# Geschichte

der

# Türkei



von



**A. von Lamartine.**

Deutsch

von

**Johannes Nordmann.**

**Erster Band.**

**Wien, 1854.**

Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

# Vorrede.

## I.

Man schrieb nie die Geschichte eines Volkes unter Umständen, die für das Volk selbst von so hoher Wichtigkeit waren. Wenn die Ungerechtigkeit und das Unglück eine Nation treffen, dann ist es an der Zeit, für sie im Innersten bewegt und gerecht zu sein. Die Nachwelt ist wie die Gerechtigkeit, sie vertheidigt mit Vorliebe die Schwachen und rächt die Unterdrückten. Die Völker finden zuweilen ihre Züchtigung, zuweilen auch ihre Rache, ihre Rechtfertigung und ihren Ruhm in der Geschichte.

Plötzlich vor Schrecken aufgerüttelt aus ihrem langen Schlafe durch die Gefahr, die ihrem Stamme und Namen drohte, angegriffen im tiefen Frieden durch die gewaltsame Bemächtigung ihrer Meere und ihres Ländergebietes, beschimpft an ihrem häuslichen Herde, gekränkt in ihrer Unabhängigkeit, durch die Brände ihrer Häfen aufgescheucht, und von allen Seiten überschwemmt durch die Heerschaaren dieser Moskowiter, welche die numerische Uebermacht für Recht und das Eisen als Beweis nehmen, schlagen sich die Türken, fußend auf der letzten Scholle ihrer Grenzen, die Waffen der Verzweiflung in der Hand, ohne vor- noch hinter sich zu blicken, um endlich die Gewißheit zu haben, ob die Türkei durch ihr Blut wieder vom Tode auf-

erstehen könne, oder aber um zu sterben vor dem jüngsten Tage ihres Vaterlandes.

Wenn Europa davon nicht ergriffen ist, so muß es doch wenigstens in gespannter Aufmerksamkeit sein. Jetzt ist der geeignete Moment, es frischweg auszusprechen, was sie einst waren, was sie heute sind und was in kürzester Frist diese Ottomanen werden können, die von der Epoche der Kreuzzüge an, aus religiösen Antipathieen in seinen Augen häßlich entstellt wurden. Diese Antipathieen schwächen sich und nehmen von Jahrhundert zu Jahrhundert ab, da fortan die herrschenden Interessen der Raçencivilisation in die Wagschale fallen. Von nun an suchen die Völker nicht mehr im Himmel die Motive ihres Hasses, um sich auf Erden untereinander hinzumetzeln. Sie fragen sich nicht weiter, ob sie Budhisten, Hebräer, Muselmänner, Christen, Katholiken, Abtrünnige, dem römischen Ritus anhängend, oder nach dem griechischen abergläubisch seien; sie fragen sich aber, ob sie lebensfrisch, gerecht, duldsam, brav, rechtschaffen, patriotisch, fähig sind, auf dem Erdballe den Platz zu behaupten, der ihnen bei der providentiellen Austheilung der Gebiete zugewiesen wurde. Sie fragen sich, ob sie fähig sind, jenen Strich des Continentes oder Meeres so zu vertheidigen, daß sie ihn auch gegen die drohende und allgemeine Usurpation eines anderen Stammes behaupten; sie fragen sich, ob sie fähig sind, noch einen Damm aufzuwerfen gegen die verheerende Ueberschwemmung eines erobernden Stammes, die man in ihr Flußbett zurückwerfen oder der man wie einer übernatürlichen Sündfluth feige die Ländereien, Nationalitäten, Hauptstädte, Religionen, Civilisationsbestrebungen, Freiheiten und Handelsinteressen des Erdballs opfern muß.

Auf diese Frage antwortet die Türkei mit ihrem Heroismus, Europa durch das gemeinsame Erwachen seines Gewissens.

Nein, Europa ist noch nicht gezwungen, sich in die Allmacht Rußlands zu ergeben, wie man sich einer Geißel des Schicksals unterwürfig neigt. Der Norden hat, indem er über sein Bett fluthete, es an der Zeit versehen. Die Türkei ist nicht todt, und der Westen, vorsichtig und standhaft, wird im Osten jene Gebietsvertheilungen und Raçenunabhängigkeiten wahren und vertheidigen, die, ließe man

sie auch nur bei einem einzigen Volke achtlos fallen, sofort bei uns selber vernichtet würden.

Der Westen war nicht immer so vorsichtig und weise. Es gab eine Zeit, da zwei Dichter, Chateaubriand in Frankreich und Byron in England, im Namen der mythischen Götter Einen jener eitel müßigen Kreuzzüge gegen die Ottomanen predigten, wie dies einst und ehedem in Europa im Namen Gottes und des Evangeliums geschah. Die Publicisten schaffen Meinungen und Ansichten, die Poeten wecken den Enthusiasmus. Der poetische Enthusiasmus emancipirte trotz den Staatsmännern Griechenland, die aberwitzige Einbildungskraft jubelte darüber. Die Politik hatte darüber jene richtigen Vorahnungen, die sich durch die Zeit bestättigten. Wir selber, damals jung und unerfahren in orientalischen Fragen, in voller Unkenntniß über die Gegenden und Menschen, wir selber waren in Bewunderung des Muthes der Griechen ungerecht gegen die Ottomanen. Wir haben uns mit aller Welt getäuscht. Man mußte vielleicht Griechenland schützen und föderalisiren, ohne es ganz und gar von dem ottomanischen Schwerpunct loszureißen und ohne das Reich zu zerstücken, das den Osten und Westen gegen die moskowitische Invasion deckt. Der ungerechte und grausame Brand von Navarin war das Freudenfeuer Rußlands. Er weissagte den von Sinope.

Der Sultan Mahmud, der damals regierte und alle Anstrengungen machte, sein Reich durch die europeische Toleranz und Civilisation zu regeneriren, brach in Thränen aus, als er diesen Mißverstand und Selbstmord der Mächte erfuhr. „Sehen Sie," sagte er zu einem Diplomaten, der sich über die Betheiligung seines Landes an diesem kalten Mord bei Navarin entschuldigte, „sehen Sie! Europa, das ich allein vertheidige gegen den verheerenden Strom der Moskowiter, verbündet sich mit den Moskowitern, um mich zu vernichten! Europa will also nach mir überschwemmt und unterjocht sein."

„Das ist richtig," antwortete der Diplomat dem Sultan; „aber verzweifeln sie nicht an Europa. Es wird eine Zeit eintreffen, da es nachgerade Ihre Anstrengungen anerkennen muß, da es in Ihren Meeren die russischen Schiffe verbrennen wird, mit denen man bei Navarin Ihre Schiffe verbrannt hat."

„Gott ist Gott," sagte Mahmud, indem er seine Stirne in seinen Händen barg und ohne Zweifel an seinen Sohn dachte, „sein Wille möge in Erfüllung gehen!"

Er geht in Erfüllung.

## II.

Es handelt sich heute nicht mehr um Ottomanen oder Christen, es handelt sich um die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit aller Völker. Die Sturmglocke der Gefahr für Europa ist in Petersburg erklungen. Alle Völker, die sich einen freien Herd bewahren wollen, müssen zum Brande heraneilen. Die Mächte waren nach unserer Ansicht zu zögernd langsam, um diesen Aufruf zu beachten. Sie hören und verstehen ihn endlich; jetzt ist es Zeit zu sprechen.

Man kann in den Fragen der inneren Verwaltung seines Landes Antipathieen oder Vorzüge, Billigungen oder Mißbilligungen haben, die eben die eingebornen Rechte der individuellen Ueberzeugung sind. Man kann in schweigsamer Trauer und oft aus Patriotismus, wenn die Sonne der Freiheit sich verfinstert, alle Probleme der Regierung duldsam hinnehmen. Derlei Dinge verdüstern den Geist, ohne jedoch den Kern der Nationalität selbst zu verderben; die Regierungen gleichen nicht den Gesellschaften, sie sind nur deren Form und Mechanismus. Zerbricht der Mechanismus, ist das hergebrachte Kleid abgestreift, so findet man wieder ein Volk, ein Gebiet, Grenzen, Meere, Armeeen, Colonieen, Flotten, mit Einem Worte Alles, was eben das Vaterland bildet.

Sind aber diese veränderlichen Formen und dieser Mechanismus der Regierungen Dinge, die mit den Jahren, Umständen, Vorurtheilen oder auch mit der Kleinmuth der Völker vergehen, so verbleiben im Grunde dieser Völker ausdauernde, lebenskräftige Dinge, welche die eigentliche Essenz ihrer nationalen Existenz bilden und die nicht mehr gefunden werden, wenn man sie einmal verloren hat. Das sind die äußeren Interessen der Nation, ihre Stellung in der Welt, ihr relativer Einfluß auf den Erdball, ihre specifische Schwere im Gleichgewichte der Mächte, ihre Grenzen, ihre Meere, ihre Bündnisse, end-

lich ihre Geografie. Ueber Interessen von solcher Wichtigkeit muß man überall und jederzeit seine Gedanken mit dem unabhängigsten Patriotismus aussprechen; denn diese Dinge sind nicht zeitlich, sie bilden die Ewigkeit des Landes; sie überwinden durch ihre Größe und Dauer die Zeitläufte und Wechselfälle der Regierungen; sie gehen den Dynastieen oder Republiken voran; sie überleben die Dictaturen und Kaiserherrschaften. Wer diese ewigen Interessen in Noth oder in Gefahr sieht und schweigt, der verräth nicht allein die Wahrheit, er verräth auch sein Land.

Das ist der Grund, warum wir schreiben.

## III.

Ohne hier in die Analyse zahlloser Rücksichten und Erwägungen einzugehen, die seit Franz I. die Allianz Frankreichs zu einem Stich- und Sprichwort der traditionellen Politik Frankreichs machten, erwähnen wir von dem ottomanischen Reiche nur dies: das ottomanische Reich behauptet in geografischer, militärischer, politischer Hinsicht und zur See in Europa und in Asien einen Platz auf dem Erdball von mehr als hunderttausend Quadratmeilen, und dieser Platz kann, wenn das ottomanische Reich verschwände, nur von Rußland eingenommen werden. Wenn Europa thatsächlich diesen entsetzlichen Mord eines Volkes durch einen Czaren zuläßt, so hat es offenbar nicht die Absicht, diese hunderttausend Quadratmeilen mit vom Himmel außergewöhnlich gesegneten Climaten, mit den fruchtbarsten Gegenden des an Rheden und Häfen reichsten Küstengebietes, mit Inselmeeren, die für den Handel wie gemacht sind, mit den unzugänglichsten Meerengen, zu denen es keinen Schlüssel gibt, mit den schiffbarsten Meeren, und mit der Hauptstadt, die schon nach einem flüchtigen Blicke auf die geografische Karte am meisten dazu bestimmt ist, wieder zu werden was sie war, die Metropole des Universums, frei und unbesetzt zu lassen.

Rußland an der Stelle der Türkei! . . .

Das also wäre heute die Wahl für Frankreich, für England, für Europa.

Das will sagen, man braucht weiter kein Wort zu verlieren über die Erhaltung oder über die Tilgung des ottomanischen Reiches von der politischen Karte des Erdballs. Man denke darüber nur eine Minute nach! Die Wahl ist zu Lande und zu Meere in Schriftcharacteren sichtbar, die für Europa und Frankreich Leben oder Tod bedeuten. Es ist nothwendig, daß das ottomanische Reich auf seinem Platze verbleibe, oder daß Frankreich den seinigen einbüße. So spricht Frankreich, so spricht England, so sprechen Asien, Afrika, Spanien, Italien; so wird selbst Oesterreich sprechen, das bald ein Opfer jenes Ehrgeizes, der ihm zu schmeicheln sucht, um ihn später gleichfalls zu erdrücken und zu verderben, sein würde.

## IV.

Vor und während der Verträge von 1815 war das ottomanische Reich, gefestigt durch ein einstimmiges Interesse der Mächte, wie ein integrirender Theil in das System der zum Frieden gebrachten Welt getreten. Dies Reich hatte im Innern die Phasen aller Reiche durchzumachen, die abnehmen, nachdem sie sich übermäßig vergrößert hatten. Doch im Widerspiele zu andern Reichen, die sich in ihrem Falle verschlimmern, civilisirte, europeisirte, verjüngte sich das ottomanische Reich durch den Contact mit Europa, während es sich an Ausdehnung beschränkte und verringerte. Der Vater des jetzigen jungen Sultans, der unerschrockene Mahmud, wagte dreimal seine Krone und sein Leben, um seine Nation zu regeneriren. Nachdem er durch den heroischsten und legalsten Staatsstreich, der in der neuen Geschichte stattfand, die Janitscharen auf frischer That ausgerodet hatte, verfolgte der Sultan Mahmud im Innern seine großen Toleranzgedanken und strebte unermüdlich danach, den Osten dem Westen nahezubringen. Die Vorurtheile und der Fanatismus waren mit den Leichen der Janitscharen verscharrt. Das ottomanische Reich hatte seinen Peter den Großen, nachdem es seine Strelitzen gehabt.

Europa beging damals den Fehler der Zerstückelung Griechenlands und des Brandes der türkischen Flotte zu Gunsten der Russen. 1840, das Datum einer irrigen Politik in Frankreich, einer Politik,

die wir mit dem Aufwand aller unserer Kraft auf der Tribune bekämpften, beging den noch unverzeihlichern Fehler, sich mit Wort und That eines Paschahs von Egypten anzunehmen, der gegen den Sultan revoltirte. Das französische Ministerium bedrohte ganz Europa mit Krieg, um das schon sehr geschwächte Reich noch zu zerstückeln und ihm Egypten, Arabien, Syrien bis an den Taurus und an die Inseln zu entreißen. Besser wäre es gewesen, ein „Vogelfrei" über die Türkei zu schreiben und sich in die Provinzen dieses Reiches zu theilen. Ein europeischer Bund hätte mindestens den Platz gewahrt und die westliche Welt gegen das Monopol Rußlands gefestigt. Der Sieg des Ibrahim-Paschah zu Nezib, erleichtert durch die unbedachte Begünstigung der französischen Regierung von 1840, tödtete Mahmud und drohte das ottomanische Reich einem Abenteurer zu überliefern, der es an Rußland verkauft hätte. Ein Entsetzensschrei war das laute Resultat des gesammten Nachdenkens von Frankreich. Das Ministerium, verlassen von der öffentlichen Meinung, ward gezwungen unsere Flotten zurückzurufen, ehrlich seinen Fehler einzugestehen und abzudanken. Man sicherte zu London die gänzliche Wiederherstellung des ottomanischen Reiches durch den Vertrag vom 15. Juli. Eine leichte Bewegung Europa's und einige tausend Österreicher, die in Syrien landeten, genügten, um den Einfall dieser egyptischen Heerschaar Ibrahim-Paschah's zu zersprengen, die man für unbesiegbar hielt und die sich nachgerade an den Ufern des Nils verlief.

## V.

Der Sultan war dem Schlage seiner Unglücksfälle und der falschen französischen Politik von 1840 erlegen; sein Sohn Abdul-Medjid empfing unter den günstigsten Aussichten das Reich. Die Reformen waren erfüllt, und die Gehässigkeiten, die stets ein Reformator aufregt, waren mit Mahmoud gestorben und begraben.

Kein junger Herrscher erschien je durch Geburt, durch Character und selbst durch sein Äußeres mehr bestimmt, ein Reich auf dem friedlichen Wege wiederherzustellen. Hier das wahre Bildniß, das wir von Abdul-Medjid einige Jahre später entwarfen, als wir von einer langen

Unterredung mit ihm kamen. Tausende von Zeugen werden Europa bestätigen, daß dies Porträt nicht geschmeichelt und illusorisch entlehnt ist.

Abdul-Medjid hatte uns eine Audienz auf dem Lande in einem kleinen einsamen Pavillon bestimmt, wohin er sich mit Vorliebe zurückzog, um sich, fern dem Geräusche und der Pracht seiner Paläste von Stambul, zu sammeln.

Wir copiren nach unseren Reisenotizen die Beschreibung des Ortes und das Porträt des Mannes.

## VI.

„Nachdem wir die öden Hügel hinter uns hatten, die Constantinopel von Flammour trennen, saßen wir in einem engen Thalgrunde, am Ufer eines Baches, an einem Kreuzweg im Gehölze, der durch drei oder vier Pfade gebildet war, die sich auf dem feuchten Sande unter Gesträuchen verliefen, vom Pferde ab. Man führte uns links auf dem dunkelsten Pfade zu einer Lichtung, in deren Hintergrund wir ein viereckiges Haus mit flachem Dache, das nur ein einziges Fenster hatte, gewahrten, ein Haus, das beiläufig der Wohnstätte eines armen Landpfarrers in den Dörfern des südlichen Frankreichs ähnlich sah. Eine Treppe von drei Stufen lief vom Saum des Weges zur äußeren Treppenflucht des Hauses hinan. Schöne Fruchtbäume, im Vorgarten dieser Hütte gepflanzt, warfen weithin ihren Schatten. Fünf oder sechs Linden, welche diesem Thale den Namen gegeben, neigten ihre Äste über das Dach. Vor der Treppe rauschte und klang ein fast unmerklicher Springbrunnen, der nicht höher als bis zu den Ästen des am Hause gezogenen Jasmins stieg, melancholisch, indem er in ein kleines, mit Steinen rund eingefaßtes Becken zurückfiel, und diente zum Begießen der Gemüse. Ein Küchengarten, das Vierttheil eines Morgen Landes einnehmend, grünte unterhalb des Bassins. Man gelangte dahin auf fünf oder sechs Stufen. Ein türkischer Gärtner und seine Familie bewohnten auf zwanzig Schritte von dem Kiosk des Sultans eine Bauernhütte. Der Gärtner und seine Kinder gingen ab und zu, den Spaten und die Gießkanne in der Hand, als wären sie in ihrem eigenen Gehäge auf tausend Meilen von den Augen ihres Padischah

gewesen. Sie beachteten uns nicht im Geringsten. Und doch war hier der Lieblings-Kiosk des Sultans, der Palast, darin der Herr eines Theiles von Asien, Afrika, Europa, von Babylon bis zur Donau und bis nach Tunis, von Theben bis Belgrad, sich der Muße und dem Studium hingab. Wir waren an seiner Thüre und wir konnten auch glauben, daß wir an der Schwelle eines armen Einsiedlers standen, der zurückgezogen auf der Scholle seines väterlichen Obstgartens, im Angesichte seines heimatlichen Thales am Waldsaum lebte."

## VII.

„Abdul-Meschid war noch nicht zugegen. Der Bauer, der den Obstgarten hütete, öffnete uns ein Holzgitter. Er ließ uns eintreten, um uns in den Garten vor der Thüre des Kiosk zu führen. Die Thüre war offen, um den Wind, die Kühle und das Murmeln des Bassinwassers eindringen zu lassen. Wir warfen im Vorbeigehen einen flüchtigen Blick in das Innere. Das bestand nur aus einem leeren Saale, zwischen vier mit grauer Oelfarbe bemalten Wänden, aus einem Mosaikfußboden von Bachkieseln, aus einem mit weißem Wollenzeug überzogenen Divan rings um den Saal, aus einem breiten Fenster, das zur Hälfte von einem mächtigen Lindenast verdeckt wurde, aus einem kleinen Bassin, das unter dem fallenden Tropfenregen einer Springquelle inmitten des Mosaikbodens aufrauschte. Keine Meubles, keine Verzierungen; der Pavillon war geschmückt durch seine Abgeschiedenheit, eingerichtet mit seinem Wasserrauschen und mit seinem Schatten. Die Muselmänner, stammend aus den Bergen und Thälern Asiens, haben als Hirtensöhne bis in ihre Paläste die Erinnerung, die Bilder an- und die leidenschaftliche Liebe für die ländliche Natur mitgenommen; sie hängen an ihr zu sehr, als daß sie dieselbe aufschminken möchten. Ein Weib, ein Pferd, eine Waffe, eine Quelle, ein Baum, das sind die fünf Paradiese eines Sohnes Othmans." — — — — — — — — — — — — — —

„Beim Eintritt in den Kiosk suchte ich die Augen des Sultans. Er stand aufrecht, fast verdunkelt im Schatten zwischen dem Fenster und der Mauer, in dem wenigst erhellten Winkel des Saales. Der

Sultan Abdul-Medjid ist ein junger Mann von sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, sieht aber über sein Alter reif aus. Sein Wuchs ist hoch, elegant, fein. Er trägt seinen Kopf mit jener graziösen und zugleich edlen Geschmeidigkeit, die man wegen der Länge des Halses an der griechischen Büste des jungen Alexander antrifft. Seine Züge sind regelmäßig, seine Stirn hoch, seine Augen blau, seine Brauen im Bogen geschweift, wie bei den circassischen Stämmen, seine Nase geradlinig, seine Lippen etwas aufgeworfen und halb geöffnet; sein Kinn, diese Characterbasis im menschlichen Antlitz, ist energisch und wohl gestellt; Alles zusammen bringt einen mehr anziehenden als imposanten Eindruck hervor; man fühlt, daß man hier einen Mann vor sich habe, dem es mehr darum zu thun ist, geliebt als gefürchtet zu werden: es ist Etwas von scheuer Bescheidenheit im Blicke seines Auges, von Melancholie auf seinem Munde, von frühzeitiger Mattigkeit in seiner Haltung; man sieht, dieser junge Mann hat vor der Zeit gedacht und gelitten. Aber was überwältigt, das ist eine tiefe und nachsinnende Empfindsamkeit. Man sagt sich: Dieser Mann grübelt und denkt über etwas Gewichtiges und Heiliges nach wie ein Volk und er empfindet die Schwere und Heiligkeit seiner Bürde. Keine Jugendfrische, keine rasche Behendigkeit im Ausdruck. Das ist mehr das Standbild eines hohen Priesters als das eines jungen Herrschers. Dies Antlitz flößt eine gewisse Herzensrührung ein. Man denkt wider Willen: Hier ein Mann mit der höchsten Macht betraut, der schön, jung, allmächtig ist, der ohne Zweifel groß sein wird, doch niemals frei, niemals sorglos, niemals glücklich. Man bemitleidet und man liebt ihn, denn er fühlt in seiner Größe augenscheinlich seine Verantwortlichkeit. Jedermann in seinem Reiche kann glücklich sein, nur er nicht. Der Thron war neben seine Wiege gestellt.

Sein Costüm war einfach, harmonisch, fast wie ein Trauergewand: eine Tunika von dunklem Tuche bis an die Kniee fallend, der Hals entblößt, Linnenbeinkleider in weiten Falten über schwarzen Schuhen, ein schmuckloser Säbel in der Faust. Sein Antlitz allein hätte ihn der Menge verrathen. Ich fühlte mich bewegt, angezogen, weich gestimmt durch diese Melancholie in der Majestät.“ — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Während ich zu ihm sprach, drehte er wiederholt den Griff seines Säbels, auf den er sich stützte, in den Händen. Er erröthete und blickte zu Boden, als ob er Scham über seine Jugendkraft hätte.

Wir verfolgten ihn bei der Prüfung, die er selbst über seine militärische Jugend anstellte." — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Das Schicksal ist vielleicht einzig in der Geschichte," sagte ich beim Fortgehen zu meinem Gefährten, „das dieser junge Mann hat, den wir am Werke der Wiederherstellung eines Volkes sehen! Wie viel Gebete werden sich für ihn erheben am Ende der Tage, die er also seinen Pflichten geweiht hat!"

Wie ruft man nicht den Herrn der Könige und der Völker an, daß ihm gegönnt sei zu vereinigen Europa und den Orient, die muselmännische und christliche Welt, in jener Duldsamkeit und Einigkeit, mit der er sie offenbar in seinem Herzen vereinigt! „Es genügt nicht allein gut und groß zu sein," sagten wir, „man muß König sein; es genügt nicht allein Herrscher zu sein, man muß jung sein, und es genügt nicht allein gut, groß, Herrscher und jung zu sein, man muß von seinem Jahrhundert verstanden, geliebt und unterstützt werden. Abdul-Medjid ist Alles das. Möge der Himmel in ihm die vierzig Millionen Menschen, die Länder, Meere, Inseln, Berge, Flüsse segnen, die von ihm abhängig sind."

Wir bitten um Entschuldigung für dies Citat; aber jetzt, da wir ein Bild der ersten Sultane entwerfen wollen, welche dies Reich begründeten, mußten wir auch den letzten der Söhne Othmans, den Philosophen in der Gestalt Abdul-Medjids zeichnen.

## VIII.

So war der Fürst, unschuldig, strebsam, friedliebend, den Asien und Europa am Werke der Civilisation und Beglückung seiner Völker ohne Unterschied der Raçe oder des Cultus bewunderten, der um sich und durch sein Beispiel Männer bildete, die seiner würdig waren, als Rußland nach einem willkührlichen Antrieb, über den wir jedem Gewissen das Urtheil überlassen, ihm mehr einen Proconsul als einen Botschafter zuschickte, um ihn in seinem Palaste zu beschimpfen, eine Armee,

um diesen Beschimpfungen Nachdruck zu geben, und eine Flotte, um seine Schiffe und Häfen in Brand zu stecken.

Und was war denn das Verbrechen Abdul-Medjids? Hier ist es. Indem er sein Volk civilisirte, kräftigte er es, er erleichterte ihm von Jahr zu Jahr immer mehr den Eintritt in den Bund und in die Gesittung des Westens. Er setzte sich das Ziel, mit jedem Tage mehr und mehr jenen erhabenen Fortschritt zu realisiren, der in seinem Namen durch die Minister, die in seine Gedanken eingehen und seinem Herzen nahe sind, ausgedrückt ist.

„Zu bieten die politischen, bürgerlichen und religiösen Bedingungen, gleichlautend und mit gleichem Antheil für Muselmänner und Christen im ganzen Reiche, so daß es fortan unter den Gesetzen des Sultans bei verschiedenen Stämmen und Religionsansichten nur ein einziges und dasselbe Volk gebe. Mit Einem Worte, zu nationalisiren alle Theilnationalitäten, welche den Boden der Türkei bedecken, durch so viel Unparteilichkeit, Milde, Gleichheit, Duldsamkeit, daß jede dieser Völkerschaften ihre Ehre, ihr Gewissen und ihre Sicherheit dafür interessirt finde, beizutragen zur Aufrechthaltung des Reiches in einer Art von monarchischer Conföderation unter dem Schutze des Sultans. (Worte Abdul-Medjids.)

Das Herz Europa's stimmte diesen Worten bei, die Thaten correspondirten allüberall damit. Besucht Smyrna, Constantinopel, Syrien, den Libanon; tretet in die Klöster, in die Hospicien, in die Tempel, in die Erziehungshäuser für beiderlei Geschlechter, die von den Männern und Frauen aller Klosterorden geleitet werden, und die sich entweder der Abhilfe für menschliche Gebrechen oder dem religiösen Unterrichte widmen, von den barmherzigen Schwestern an bis zu den Lazaristen, und fragt nach in diesen unzähligen frommen Anstalten, ob es ihnen jemals im Reiche an freundlicher Liebe und an Schutz gefehlt habe. Sie werden euch Alle damit antworten, daß sie die wohlwollende Unparteilichkeit der Ottomanen und den Namen des Sultans segnen.

Es gibt keine Stadt in Frankreich, wo die Gewissen und ihre Werke unverletzlicher und begünstigter wären als in diesen Hauptstädten, in diesen Städten, in diesen Ländereien, im Süden und Norden des Libanons. Man muß hier keine Märtyrer suchen. Alle Freiheiten haben Halt und Bestand. Der Europäer weiß zu gut, welche Gewissensfreiheit Rußland auf der Spitze seiner Bajonette dem Osten und dem Westen bringt.

## IX.

Die ganze Welt interessirte sich für die friedliche Durchführung der Entwürfe Abdul-Medjids in seinen Staaten.

Sie sah eigentlich in der Stärkung des ottomanischen Reiches, in der Disciplin und Abrichtung seiner Armee eine Vorhut und einen Damm gegen die allgemeine Ueberschwemmung Rußlands. Wir selber, einmal betraut, während eines Sturmes über die auswärtigen Interessen Frankreichs zu wachen, wir gaben seinem Botschafter zu Constantinopel, als Europa in hellem Brande stand, diese summarische aber cathegorische Verhaltungsmaßregel:

„Provociren Sie nicht den Krieg zwischen der Türkei und Rußland; halten Sie die ottomanische Regierung von jedem Angriffe gegen die Russen ab; aber, wenn Rußland wagt, von der allgemeinen Bewegung Europa's zu profitiren, um das ottomanische Reich anzugreifen oder zu bedrohen, so sagen Sie dem Sultan, daß Frankreich der treue Bundesgenosse der Türkei ist, und daß der Sultan zu seiner Vertheidigung nicht allein über dessen Flotte, sondern auch über die Heere Frankreichs, wie über seine eigenen verfügen könne. Im Falle eines von Rußland gegen die Türkei begonnenen Krieges, ist das sicherste weil natürlichste Bündniß eine Tripel-Allianz von Frankreich, England und von der Türkei.

Rußland hörte diese Worte, es blieb unbeweglich; die Türkei

mißbrauchte nicht die Erklärung Frankreichs, sie forderte Rußland nicht heraus. Der Krieg schien zu Sanct-Petersburg, man weiß nicht welche dumpfe Gelegenheit abzuwarten, die ihm für den großen Mord, über den es brütete, den Vorwand des Fanatismus böte. Frankreich beging den Fehler, die schwebende Frage von den heiligen Stätten unpassend aufzurütteln. Knabenhafte Diplomatie, die einige müssige Unterhändler von Zeit zu Zeit, wenn sie nichts Anderes zu thun wissen, auf Anstiften einiger italienischer oder spanischer Mönche, die in ewigem Vorrangstreite mit einigen byzantinischen Mönchen begriffen sind, aufzurühren belieben.

Wir werden nicht diese Chorpult-Katzbalgereien für Plätze im Vorhof oder in der Säulenhalle, für Sacristei-Eitelkeiten, für Horen und Schlüssel erzählen. Es ist zu erbärmlich. Ein Tropfen Blutes auf der Welt gilt mehr als diese Stolzes-Anwandlungen der Mönche und als diese Eifersüchteleien der Pilger. Thatsache ist, daß die Türken einzig und allein die Polizei, die Unparteilichkeit, die Achtung und den Frieden um diese Heiligthümer aufrecht erhalten; Thatsache ist, daß diese erbitterten Kämpfe der Griechen und Lateiner zu wiederholten Malen Anlaß gaben, um die heiligen Stätten, um die man sich zankte, anzuzünden, zu plündern und zu zerstören. Wir reden nur davon, was wir als Augenzeugen selber erfahren haben.

Indem wir die Frage der heiligen Stätten wieder aufgerüttelt fanden, die man stets hätte niederdrücken sollen, sahen wir zugleich das voraus, was in der Folge kommen mußte.

Es war unzweifelhaft, daß Rußland, indem es Frankreich diese Frage in Constantinopel anregen sah, sich verpflichtet wähnte, um seine griechisch-orthodoxe Popularität zu wahren und wachsen zu machen, selbst eine rauschende Manifestation seines religiösen Protektorates zu versuchen, welche die Griechen in Asien zum Ausspruch bringen sollte: „Auch wir haben einen Schutzherrn in Moskau!“ Von da an datirt der Zusammenstoß des Gesandten des Czaren und der Regierung des Sultans.

## X.

Doch muß man die französische Regierung in Einem freisprechen und anerkennen, daß, sobald sie erfuhr, ihre mehr mönchische als politische Forderung eines Monopols über die heiligen Stätten gebe ein böses Beispiel für Rußland, und daß unter der Hand der Secten am Grabe eines Friedensgottes der Krieg entspringen konnte, sie sich beeilte, diesen Vorwand zur Zwietracht zu entkräften und zu ersticken. Sie nahm kluger Weise ihre übertriebenen Forderungen zurück, sie mäßigte ihre Noten und interpretirte sie, sie gab Rußland die vollste Genugthuung, sie trat in das gemeinschaftliche Recht der Nationen ein und in den gleichen Antheil an dem Protektorate, das durch den Divan den Anstalten und Pilgerstätten an jenen Heiligthümern gewährleistet wurde. Wir können hierin die Regierung Frankreichs nur loben, daß sie so jeden gesetzlichen Anlaß zum Kriege entfernte. Ein diplomatisches Uebergewicht und eine mönchische Händelsucht wiegen nicht den Weltfrieden auf.

## XI.

Das aber war nicht Rußlands Spiel. Als es in der Frage um die heiligen Stätten nicht mehr den Funken fand, den es anfachen konnte, um den Brand des Orientes zu entflammen, beschloß es, von dem Sultan ein solch übermäßiges Zugeständniß zu verlangen, das unmöglich erreicht werden konnte, und daß die Zurückweisung sicher sein mußte, und diese Abwehr, die nun von ihm zur Beleidigung entstellt und als solche hingenommen wurde, den Vorwand zum Einfalle in die Türkei gab.

Und worin bestand dieses unmäßige Zugeständniß? Ganz einfach darin, daß der Sultan sich seiner Unabhängigkeit und seiner Souveränität begeben, eine Theilregierung gestatten und in dieser den Löwentheil ablassen sollte; mit Einem Worte es verlangte, daß Abdul-Medjid den Czar, (wie dies ehedem die feilen Cäsaren zu Constantinopel thaten), als Genossen im Reiche anerkenne!

Es verlangte, daß die zwölf Millionen griechischer Unterthanen, die unter den Gesetzen und auf dem Gebiete des Sultans lebten, unter den fremden Schutz der russischen Kaiser gestellt würden, so zwar, daß diese zwölf Millionen Menschen auf dem ottomanischen Gebiete zwei Herren hätten, einen nominellen Herrn zu Constantinopel und einen bewaffneten und gekrönten Großtribun zu Petersburg, einen Tribun, an den sie bei jeder Gelegenheit appelliren könnten, wenn sie an der Regierung oder an den Befehlen ihres nominellen Souveräns zu mäkeln fänden! Diese Gemischtheit der Regierung, die so von Rußland verlangt und wahrscheinlich den religiösen Interessen dieser zwölf Millionen Griechen angepaßt worden wäre, war um so empfindlicher, da das bürgerliche und religiöse Gesetzbuch in der Türkei ein und dasselbe ist, und demnach jede Civilfrage sofort zur religiösen wird, zu Gunsten der an die russisch-griechische Protektion Appellirenden. Das war also ein gekrönter russischer Papst an der Spitze von siebenhundert Millionen Menschen, der seine souveränen Bullen über das Haupt des Divans hinschleuderte.

Das Reich war unter solchen Bedingungen kein Reich mehr, es war der schlimmste Sklavenstaat; denn der Sultan, der so ein Vasall des Czaren geworden, hätte selbst nicht die Wohlthat der Entsetzung von seinen hohen Würden gehabt. Der Sultan, der so zu Constantinopel zwischen einen herrschsüchtigen Collegen, der ihm seine Bullen von Petersburg aus hinwarf, und zwischen Unterthanen, die sich in seinen eigenen Staaten von allen seinen Erläßen emancipirten, gestellt war, wäre der Spott und das Stichblatt aller Souveräne geworden! Tausendmal besser wäre es gewesen, abzudanken und mit seinen ottomanischen Unterthanen die Thäler von Iconium und die Steppen der Tartarei zu gewinnen. Aber nein, es gab noch etwas Besseres zu thun: an die Gerechtigkeit, an die Entrüstung Europa's zu appelliren; die Waffen zu ergreifen, zu siegen oder zu sterben in der Vertheidigung der Ehre seines Stammes, seines Namens, seines Volkes, seiner Rechte, der Unabhängigkeit und Würde aller übrigen Throne mit dem seinigen.

Und das hat er gethan, das thut er seit zehn Monaten zum Erstaunen und zur Bewunderung der Welt. Rußland hat im Ueber-

muthe seiner Beleidigung und Ungerechtigkeit die ottomanische Nation aufgerüttelt. Der Unwillen hat aus einem Volke, das man im Fatalismus versunken und entnervt wähnte, ein Volk von Patrioten und Kriegern gemacht. Dieses Volk ist fatalistisch, ja; aber fatalistisch nach Art der Heroen, es macht und entscheidet sein Schicksal!

Alle Welt hat die Augen auf diesen Krieg gerichtet, in dem eine Nation ohne geregelte Truppen, ohne Finanzen, ohne Vertrautsein mit der modernen Kriegsführung, fast ohne Waffen und freiwillig ohne Sold dienend, mit Verzweiflung, und bis jetzt so zu sagen wunderbar an seinen Donau-Thermopylen gegen die unerschöpflichen und unwiderstehlichen Armeeen der Perser des Nordens kämpft. Ein Reich, das so vertheidigt wird, geht nicht zu Grunde. Rußland hat ein Volk begraben wollen, es hat dasselbe wieder vom Tode auferweckt. Und durch ein Wunder, für das die jetzige Zeit zum Blutzeugen gemacht ist, durch ein Wunder, das sich nur durch die tolerante Milde der Türken und durch den verfolgungssüchtigen Proselytismus der Czaren erklärt, entsendet die katholische Christenheit selber Gebete für die Ottomanen, und selbst der Liberalismus fordert zum Kampfe für einen Sultan auf. Denn die Türken retten in diesem Augenblicke, nach dem Ausspruche Napoleons auf St. Helena, Europa von dem Vernichtungsschlag; sie kämpfen in Wahrheit für den Christianismus und sie vertheidigen an der Donau die Freiheit des Weltalls.

## XII.

Frankreich und England, die sich allzu lange durch schlau berechnete Unterhandlungen abhalten ließen, hören endlich diesen Nothschrei. Diese Mächte segeln den Unterdrückten gegen die Unterdrücker zur Hilfe. Es ist spät, aber es wird immer noch Zeit sein, wenn die Hilfeleistung gleich ist der schweren Gefahr, in der Europa schwebt. Griechische Intriguen haben an den deutschen Höfen für Rußland gearbeitet und selbst England in seinen geheimsten Rathssitzungen zu hemmen versucht. Die Hand des englischen Volkes hat endlich diese

Spinnengewebe durchrissen. Man wird fortan nur mit den Waffen in der Hand unterhandeln.

Wir tadeln England und Frankreich nicht, daß sie ihre Anstrengungen, um den Frieden der Welt zu erhalten, durch ein bedauernswerthes Temporisiren etwas schwächten. Wir verabscheuen den ungerechten Krieg, den ehrgeizigen Krieg, den systematischen, launenhaften und selbst überhasteten Krieg. Aber hier ist dieser Krieg vor Gott und den Menschen nicht ein gewöhnlicher Krieg. Dieser Krieg ist nichts Anderes als die Vertheidigung des Friedens! Es gibt Momente, da die heiligsten Principien, wenn sie durch die Gewalt angetastet werden, sich selber bewaffnen und als letzten Beweisgrund der Humanität und des Friedens die Spitze der Bajonette weisen müssen.

Das heilige Prinzip, für das Frankreich, England, die Türkei heute die Waffen ergreifen, zielt dahin:

„Soll es Rußland gestattet sein, willkührlich und ungestraft in einem Jahrhundert, das den Frieden anstrebt, der ganzen Welt den Krieg zu erklären?"

Möge Jeder, der will, daß man Rußland das Recht dieses willkührlichen und für die ganze Welt allgemeinen Krieges gestatte, Ja sagen! Was uns betrifft, wir sagen: Nein! Wir sagen Nein mit der ganzen moralischen, civilisirten, und unabhängigen Partei Europa's, und wir loben England, Frankreich und die Türkei, daß sie dieses Nein mit den Waffen in der Hand stützen.

Wir beklagen Preußen und andere deutsche Staaten, wenn sie, obgleich sie in ihrem Innersten diesem Nein beistimmen, es nicht wagen, dasselbe mit lauter Stimme vor ihren Freunden und Feinden auszusprechen. Ein Wort dieser Mächte würde dem Blute Einhalt thun, das vergossen wird. Ihr Stillschweigen und ihre Unbeweglichkeit werden schwere Vergehen vor der Vorsehung sein, welche die ungerechten Neutralitätserklärungen ebenso wie die vorsätzlichen Ueberfälle richtet! Sind denn diese Mächte mehr dem Czar als ihren Völkern freundlich gesinnt? Gehört ihnen das Blut von Tausenden von Menschen, die zu Grunde gingen und noch zu Grunde gehen werden, um damit Rußland einen Dienst zu erweisen? Die wahre Freundschaft bestand darin, dem Angreifer zu sagen: „Du begehst eine Ungerechtigkeit; wir sind

deine Freunde, ja; aber deine Mitschuldigen, nein." Denn ist es nicht auch eine Mitschuld, eine Ungerechtigkeit vollführen zu lassen, der man vorbeugen konnte? und war diese Mitschuld weniger schuldlos, weil man sich unbeweglich und theilnahmlos verhielt? Zwischen einer gerechten und ungerechten Sache findet nie eine wahre Theilnahmlosigkeit statt; denn es gibt ein Gewissen im menschlichen Geschlechte. Was soll denn diese sogenannte Neutralität der Großmächte Deutschlands bedeuten? Ist es eine Nachgibigkeit gegen Rußland, so ist diese Nachgibigkeit übertrieben; ist es Indifferentismus in zwei Streitfällen, so ist dieser Indifferentismus unmöglich; ist es Furcht vor dem Czar, so hätte diese Furcht schon die Eroberung Deutschlands zur Folge, denn es gibt keinen schlimmeren Besiegten als den, der nicht den Kampf wagt.

Nein, weder Preußen noch eine andere Macht können indifferent bei einem Uebergewichte Rußlands, des Grenznachbarn ihrer Staaten, bleiben, bei einem Uebergewichte, das nach einer moralischen oder militärischen Besitzergreifung der Türkei bald kein Gegengewicht in Deutschland fände. So wäre es also vielleicht Resignation? Resignation Deutschlands? ... Das wäre die Schmach und das Ende der Deutschen. Deutschland wäre dann fatalistischer als die Türkei.

## XIII.

Rußland, das sich von Polen bis nach Persien und nach China ausdehnt, drückt schon übermäßig stark auf den Erdball. Fügt man zu dieser drückenden Last noch die Last von hunderttausend Quadratmeilen des ottomanischen Reiches in Asien und Europa hinzu, so ist es um das Gleichgewicht der Kräfte in der Welt geschehen: die russische Hochebene verschlingt für immer die geografische und politische Bedeutung der Völker. Man muß dann auf Eine Hemisphäre und über die Hälfte der andern das berüchtigte: Finis Poloniae setzen, das nicht mehr allein für die Sarmaten, sondern für ganz Europa paßt.

Lassen wir über diesen Gegenstand einen Mann reden, der zum

Unglück für Frankreich und für sich selbst der unvorsichtige Bundesgenosse Rußlands gegen die Türken war.

Man weiß, daß Napoleon sehr die gesprächliche Unterhaltung und wenig den Einwurf dabei liebte. Er sprach in diesen historischen Monologen, die er mit Absicht dem Echo preis gab, und die seine Vertrauten Plaudereien nannten, Alles, selbst die Wahrheit aus. Der Graf Rambuteau, der damals Kammerherr, später Präfekt von Paris war, wo er die Spur des ersten Aufbaues Frankreichs zurückließ, war Eines Tages in den Tuillerien Zeuge einer solchen Wortergießung. Man hielt sich in der Unterhaltung etwas zurück, nicht allein wegen der Bedeutendheit des Sprechers, sondern auch wegen des fast wunderbaren Ideeen- und Bilderstromes, in den dieser große Plauderer bei seinen Improvisationen den Geist hineinriß. Es war in den ersten Tagen des Jänners 1813, in einer Epoche, wo das Geschick schon über viele Illusionen mit seinem Hauche hingestrichen war; der Marschall Davoust, der Graf von Lobau hörten mit Graf Rambuteau die finsteren Anekdoten über den Rückzug aus Rußland an; Napoleon unterbrach sich plötzlich selbst in der Erzählung seiner Unglücksfälle, als ob das Gespenst der Zukunft zum ersten Male vor seinen Augen emporgestiegen wäre: „Ach!" — sagte er, „wie können die bestberechneten Pläne durch die unerwartetsten Umstände vereitelt werden! Im Jahre 1812 an der Spitze Europa's stehend, über alle Kräfte des Westens verfügend, glaubte ich, es wäre der Moment gekommen, endlich Rußland überwältigen zu können; ich wollte gegen dasselbe eine Schranke aufrichten, die es nie durchbrechen könnte; ich hoffte wenigstens, diese Macht auf hundert Jahre in ihrer Entwicklung aufzuhalten, und ich habe sie in Wahrheit um ein Jahrhundert vorwärts gebracht! Wenn sie sich je, gestützt auf das baltische Meer und den Bosphorus, Constantinopels bemächtigt, so wird sie Europa und Asien unter dasselbe Joch beugen. Oh! wenn ich vielmehr die Wichtigkeit eines türkischen Gegengewichtes in Constantinopel erkannt hätte!"

## XIV.

Man stelle sich nur richtig einen Czar vor, der schon aus fünfundsechzig Millionen Menschen seine Armeeen rekrutirt, aus Menschen, die nichts Anderes, wie jene Barbaren in den Steppen zur Zeit Attila's verstehen, als auf Geheiß ihres Herrn zu sterben; man füge im Gedanken zu dieser also rekrutirten furchtbaren Macht noch die vierzig Millionen ottomanischer, griechischer, armenischer, cirkassischer, kurdischer, arabischer Unterthanen und der Drusen und Maroniten hinzu, und außerdem die fünfundzwanzig Millionen Perser, die schon vor den Vorposten Rußlands zittern! Hundertdreißig Millionen Menschen in einer einzigen despotischen Hand, um damit andere hundertzwanzig Millionen zu unterdrücken!

Was wird aus dem schwarzen Meere, aus diesem europeischen und asiatischen See werden? Er wird das große dock Rußlands werden, wo sich hinter einer Kette, die sich von Asien nach Europa spannt, in aller Stille militärische Flotten bilden und bis zu dem Tage einüben werden, an dem zahllose Segel durch die Dardanellen in das mittelländische Meer ausbrechen werden, die da wie die Barbaren zu dem Winde sprechen: „Wehe nach welcher Richtung du willst, überall, wohin du uns tragen wirst, ist das Land unser!"

Was wird aus der Donau werden, die, nachdem sie frei an zweihundert Meilen durch Deutschland gestrichen, an ihrer Mündung gefesselt sein und an ihrer Verbindung mit den Meeren, auf denen sie die Sonne und die Reichthümer des Orients suchte, eine moskowitische Sperre finden wird.

Was wird aus dem adriatischen Meere werden, wo Oesterreich in Triest und Venedig sich schon für die Schifffahrt und den Handel zu bilden anfing, und das Dalmatien, Epirus, Albanien, nunmehr russisch, wie ein zweites schwarzes Meer den österreichischen Flaggen vorenthalten werden? —

Was wird aus Constantinopel werden, dieser Hanse-Hauptstadt, die sich auf zwei Continenten lagert, an den Gestaden dreier Meere und zweier Meerengen, welche die gemeinschaftlichen Einlaßpforten sind,

zu denen die Schlüssel nur in einer neutralen, befreundeten oder freien Hand sein sollten? Constantinopel wird ein Moskau des Bosphorus, dessen Kreml, hingepflanzt an die Stelle der Serailgärten, die Schiffe Europa's wie Sklaven nach seinem willkührlichen Gutdünken durchlassen wird.

Was wird aus dem mittelländischen Meere werden? Entweder ein russischer See, oder das Schlachtfeld eines Jahrhunderts zwischen den russischen und englischen Flotten, die sich den Handel Europa's zwischen zwei Feuern streitig machen.

Was wird aus Frankreich als Seemacht auf jenem Meere, wo es weder Malta, noch Gibraltar, noch Corfu besitzt? Die Seemacht Frankreichs wird eine untergeordnete Vasallin der auf allen Meeren überwiegend starken Seemacht Englands, oder sie wird das Stichblatt der Beleidigungen Rußlands in ihren eigenen Häfen. Ist Rußland einmal in den Dardanellen, so ist die russische Grenze zu Marseille und Toulon.

Was wird aus Deutschland? Seit dreißig Jahren durch die Diplomatie oder Intervention Rußlands beherrscht, die es noch im Schach halten konnte, so lange der Czar das Gegengewicht der Türkei in seinem Rücken verspürte, wird Deutschland russisch. Der von Bonaparte geträumte Rheinbund wird nach der Vernichtung Constantinopels durch den Czar eine Wahrheit; Groß- und Klein-Deutschland wird ein Donaubund gegen Frankreich.

Um diesen Preis hält Preußen an dem Fetzen von Polen und an den Rheinprovinzen; die Wahrung Italiens ist von solchen Conjuncturen abhängig, und wenn dies bei dem Rufe Frankreichs aufzuckt, so steigt ein neuer Souwarow aus Illirien in seine Ebenen mit zweimalhunderttausend Russen nieder, um zweimalhunderttausend Deutschen zu Hilfe zu kommen. Frankreich, als Landesgebiet, kann an seinen Grenzen weiter keine Bewegung machen, ohne auf Deutschland als Vorhut Rußlands zu stoßen, ohne sich mit Rußland als Reserve Deutschlands zu verfeinden. Die Verträge von 1815 sind uns zu Trotze um alles das beeinträchtigt, was im Oriente fessellos, in Deutschland unabhängig und in Italien lebensfrisch verblieb. Das ist nicht mehr die zufällige und vorübergehende Coalition von 1815, das ist eine

ewig vorhaltende Coalition, in der eine einzige Macht, nämlich Rußland, die Clauseln redigiren und allabendlich für ganz Europa das Losungswort austheilen wird.

England allein wird unverkümmert und frei bleiben, weil man nicht die Wellen und Winde in Fesseln legen kann. Es wird die Continentalsperre Bonaparte's, noch überboten durch die Blokade des Orients, von Rußland aus erleiden; es wird ängstlich die Epoche abwarten, da eine russische Expedition, wie sich heute eine solche an der Donau zusammenschaart, herankommen wird, wie die des Alexander, um zweihundert Millionen Menschen, die in Indien unter seinen Gesetzen thätig sind, einen neuen Herrn zu geben.

## XV.

Das wären also in Bezug auf Ländergebiete und Meere die Folgen der Auslieferung der Türkei an die Russen. In Bezug auf die Weltcivilisation sind diese Folgen in zwei Worten niedergeschrieben. Despotismus und Aberglauben; ein Czar und ein Papst in Einer Person; der Glauben der Völker mit ihrer Freiheit erobert; die Geistesdienstbarkeit über die Erde mit der Sklaverei der Stämme verbreitet; ein gewaltsames Zurückdrängen des Genies der modernen Völker; Theologen anstatt der Philosofen, Kalmuken anstatt der Theologen.

Wir wollen die Russen nicht Barbaren nennen. Sie leben im geregelten Zustande und sind civilisirt, wie keine andere Nation des Westens; ihre griechisch-slavische Natur bereitet sie mit einer wunderbaren Geschmeidigkeit der Intelligenz und Gesittung für die Gewohnheiten, Feinheiten und selbst für die Grazie der Civilisation vor. Sie sind eine Nation, die ganz alt aus der Tiefe ihrer Wüsten und Steppen hervorgeht. Sie gleichen so zu sagen einer Inprovisation der Erde, einer Morgenröthe am nordischen Himmel. Man möchte fast sagen, daß dieses große Volk das einzige ist, das keiner Zeit bedurfte.

Nur ist die russische Civilisation von der unsern verschieden. Diese zwei Civilisationen gehen aus zwei entgegengesetzten Principien hervor, die wieder unserem verschiedenen Ursprung homogen sind. Die russische Civilisation besteht in dem Gehorsam, unsere in dem Raisonnement.

Sie wollen einen Herrn, wir wollen Gesetze. Sie veredeln die Sklaverei und verherrlichen sie in dem Oberhaupte, der sie auferlegt, wir verehren die Freiheit, indem wir sie dem Vaterlande unterordnen. Ihre Religion ist die feige Geistes-Unterwürfigkeit ohne Widerrede; unsere ist ein stetes Arbeiten der Vernunft, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort und fort an Ideeen und Wissensresultaten emporarbeitet, um den höchsten Begriff der Gottheit in der Freiheit aufzudecken. Die russische Civilisation ist stumm, wie die Sklaverei; unsere spricht, schreibt, raisonirt unabläßig, wie ein ewiger Dialog Aller mit Allen. Die Russen brauchen Ukasen, wir brauchen Rednerbühnen. Sie sind die Völker des Stillschweigens, wir sind die Kinder des Geräusches. Sie haben den Blick in die Vergangenheit, wir in die Zukunft gerichtet. Unsere beiden Principien, welche sich in der Welt bekämpfen und in den Erdball theilen, zerstören sich, wenn sie sich begegnen. Die allgemeine Herrschaft Rußlands würde dem Prinzip des passiven Gehorsams den Sieg über das Prinzip des Vernunftgesetzes verschaffen. Es wäre um die Civilisation des Wortes geschehen, welches den Orient, Griechenland, Rom, Deutschland, England, Amerika, Frankreich, und die großen Königreiche und Republiken, und die großen Thaten und Männer, und die großen Monumente und Rednerbühnen, und die großen philosofischen und literarischen Bewegungen, und die großen Vernunftreligionen gezeugt hat; die Kunst, die Wissenschaft, die Würde, die Nation, Alles würde mit dem Prinzip des westlichen Europa's, mit der Freiheit zu Grunde gehen.

Man sagt: „Aber ihr begebt euch selbst zu oft dieser Freiheit; betrachtet in diesem Augenblick den Zustand der westlichen Nationen.“ Wir erwiedern: „Sonnenfinsternisse löschen den Tag nicht aus, sie fangen nur eine Zeit lang die Strahlen auf. Die Finsterniß vergeht und das Licht bleibt. Der Zustand der europeischen Nation von heute ist nicht ein Princip, das ist ein vorübergehender Umstand, ein Zufall, eine Ermattung, ein Ruhepunkt zwischen zwei Zeitläuften.“

Es gibt augenscheinlich zwei sehr verschiedene Civilisationen auf der Erde: eine Civilisation im Ruhestand, wie die des Orientes; eine emporgerichtete Civilisation, wie die des Occidentes. Sie sehen sich in diesem Augenblicke fast ähnlich.

So ist es; aber der Westen wird sich erheben und seinen Weg machen. Wenn man Rußland den Westen knebeln läßt, während er ausruht, so wird er sich nicht mehr erheben, oder er wird sich in Fesseln erheben; er wird seine Ketten zersprengen, allerdings, aber er wird sie in einem jener revolutionären Krampfanfälle zersprengen, die aus dem Kriege, nicht wie heute einen militärischen Feldzug machen, sondern ein Erdbeben verursachen, bei dem Sieger und Besiegte zu Grunde gehen.

Rüsten wir also vertrauungsvoll zu unserer eigenen Hilfe an der Donau. Die Türkei ist die Vorhut der Freiheit Europa's. Wir müssen uns Glück wünschen, in einem Volke, das man für todt hielt, ein lebensfrisches Volk getroffen zu haben, und so wollen wir seine Geschichte schreiben, entweder als Weissagung seiner Wiedergeburt, oder als Epitaph für seinen Grabhügel.

---

# Nachschrift zur Vorrede.

Je mehr eine Geschichte eine neue und fremde Gesittung behandelt, je größere Ereignisse sie aufbringt, je entfernter ihr Schauplatz ist, je absonderlichere Charactere sie in Scene bringt, um desto mehr muß sie ihre durchwegs richtige Genauigkeit der Erzählung rechtfertigen. Die Zeugnisse und Documente, auf die wir unsere Geschichtschreibung stützen, sind ebenso zahlreich als unwiderlegbar, abgesehen von denen, die wir uns durch unseren wiederholten Aufenthalt in der Türkei, durch unsere Reisen in den Provinzen, durch unser Studium der berühmtesten Orte, Städte, Monumente, Schlachtfelder, und durch unseren persönlichen Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern des Reiches verschafften. Die alten oder neuen Quellen, daraus wir schöpften, und aus denen der Leser zum eigenen Bedarfe schöpfen mag, sind folgende:

1. Die bewunderungswürdigen gelehrten, kritischen und Uebersetzungswerke über „Die Geschichte der Araber," von Caussin von Perceval, im wahren Sinne des Wortes ein raisonirendes Nachschlagebuch der Geschichte, der Dogmen, der Sprachen, der Sitten und Gebräuche, der Poesie Arabiens, Persiens und Syriens, der Schlüssel zu einer wenig bekannten historischen, religiösen und literarischen Welt.

2. Die Geschichte des ottomanischen Reiches, in achtzehn Bänden, von Hammer, eine weitläufige und verständige Arbeit, darin alle arabischen, persischen, türkischen, byzantinischen, deutschen Geschichtschreiber des Reiches, die mit einer unermüdlichen Geduld aufgebracht sind, von einem unparteilichen Schriftsteller, der fähig ist,

jeden dieser Historiker in seiner Originalsprache zu befragen und sie mit einem richtigen Urtheil wiederzugeben, zergliedert, angezogen und verglichen sind. Die detaillirtesten geografischen Localkenntnisse, das Vertrautsein mit den Sitten und Gebräuchen, ein längerer Aufenthalt in den Hauptstädten und an den Höfen des ottomanischen Reiches haben dazu beigetragen, daß Herr von Hammer, ungeachtet einiger Widersprüche und historischer Verworrenheiten, das hellste Licht der Aufklärung und die mit Recht anerkannteste Autorität in dieser Hinsicht ist. Geboren zu Graz in Steiermark 1774, nahe an den Grenzen des Reiches, das er zu beschreiben bestimmt war, zu Wien in der orientalischen Akademie gebildet, Einer der ersten Mitarbeiter am arabischen Wörterbuche, Geheimsecretair des Staatsministers, der mit dem Departement der orientalischen Angelegenheiten betraut war, 1796, nach Constantinopel und Egypten 1798 geschickt, Dolmetsch von Sidney Smith und Yusuf-Pascha während der langwierigen Kriege zwischen der Pforte und Frankreich, in Verwendung bei der österreichischen Gesandtschaft zu Constantinopel 1802, österreichischer Consul in der Moldau 1806, Gesandschaftsrath und Dolmetsch seines Hofes 1817, auf seiner Besitzung in Steiermark seit 1847 zurückgezogen lebend, und weiland Präsident der kaiserlichen Akademie in Wien, hat er sein Leben, das so zu sagen durch seinen leidenschaftlichen Eifer für Kunst und Wissenschaft reich an Jahren ist, fast einzig und allein dem fortgesetzten Studium der Documente, die auf die ottomanische Geschichte einschlagen, geopfert. Jedes seiner Jahre ist durch ein Denkmal seiner Forschungen gekennzeichnet.

Untersuchungen in zwei Bänden, über die Constitution des ottomanischen Reiches.

Geschichte des osmanischen Reiches, in achtzehn Bänden.

Geschichte der osmanischen Dichtkunst, in vier Bänden.

Türkische Gedichte, in Einem Band.

Geschichte der goldenen Horde, in Einem Band.

Geschichte der Ilchane, in zwei Bänden.

Geschichte der persischen Poesie, in Einem Band.

Die Ausgabe des persischen Dichters Hafiz, Uebersetzung in Einem Band.

Uebersetzung der heil. Gesänge der Kaaba, in Einem Band.

Literaturgeschichte der Araber, unvollendet, in vier Bänden.

Endlich ein großes wissenschaftliches Sammelwerk anderer Hände, dabei aber die Hand Herrn von Hammer's die Mitarbeiter leitet, betitelt: Fundgruben des Orients.

Das sind die Hauptwerke dieses emsigen Greises, den alle Männer vom Geiste als Autorität verehren, und dem sie zu Dank verpflichtet sind, die sich über die Geschichte, die Sitten und Gebräuche und die Literatur des Orients belehren wollen.

Wir selber möchten ihm gerne mit unserer schriftstellerischen Liebe den Tribut für die angestrengten Studien, die wir ihm verdanken, und für das unschätzbare Material, das wir von ihm borgten, abtragen.

3. Die Chronik des Saad-Eldin, Großrichters in der Armee, dessen trauriges Schicksal wir erzählten.

4. Die Chronik des Groß-Vezirs Lufti.

5. Die Fresco-Geschichte des Fürsten Demetrius Cantimir.

6. Die Parallel-Geschichte vom Verfall des römischen und griechischen Reiches, von jenem ausgezeichneten Manne, der zuerst Interesse in die Gelehrsamkeit brachte, von Gibbon, heute noch verkannt, morgen unsterblich.

7. Die Geschichte des Maltheser-Ordens, von Abbé von Vertot.

8. Die zu oberflächliche und flüchtige Geschichte des ottomanischen Reiches, von Herrn von Salabéry, die aber leicht und anmuthig nach Art des Voltaire Alles das zusammenfaßt, was die Neugierigen nicht erst lange gründlich prüfen wollen, und was der Haufe doch jedenfalls kennen möchte.

9. Die Geschichte Polens, unter dem Titel: Geschichte von Sobieski, von Herrn von Salvandy, anregende Blätter, in denen die mühsame Arbeit der Forschung verdeckt wird durch die lebendige Leichtigkeit des Styls.

10. Das unschätzbare Werk Muradja d'Ohsson's, dieses in zwei Ländern heimischen Schriftstellers, des schwedischen Dolmetsch und Gesandten zu Constantinopel, über die Gesetzgebung und über die Sitten und Gebräuche des ottomanischen Reiches. Dieses achtbändige Werk ist gleichsam die Türkei im Relief, in ihrer Religion, in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung und in ihrer sittlichen Gebarung. Es liefert die genaueste Kenntniß ihrer Geschichte.

11. Die Geschichte Timurs, von Petis von Lacroix.

12. Die Geschichte Scanderbeg's, von einem weitschweifigen Jesuiten, der sich zum kleinlichen Plutarch dieses Helden des modernen Epirus aufgeworfen hat.

13. Die Geschichte Venedigs, das festete Denkmal des literarischen Ruhmes von Daru.

14. Das Leben des Fürsten Eugens von Savoyen.

15. Geschichte Rußlands.

16. Die Reisenden Chardin, Tavernier, Savary, Tournefort, Chateaubriand, wir selber, für die Beschreibung der Wüste Mesopotamiens und Palästina's.

17. Die Geschichte Persiens, von dem englischen Gesandten Malcolm.

18. Die Geschichte der russischen Kaiserin Catharina II.

19. Memoiren von Baron von Tott.

20. Geschichte Mahomeds, von Aboulféda.

21. Militärische Reise in dem ottomanische Reiche, von Beaujour.

22. Geschichte der Kreuzzüge, von Michaud und Poujoulat, Eines jener historischen Denkmale, darin am besten mit Gelehrsamkeit, Talent und Geschmack die Ueberreste des Mittelalters aufbewahrt sind.

23. Geschichte der Araber, von Abbé von Marigny.

24. Reise in der Tartarei und in Thibet, von Pater Huc, einem Lazaristen-Missionär, ein Schatz über Sitten und Gebräuche, von Forschungen, Wissen und strenger Treue.

25. Alle gedruckten und bekannten ottomanischen Geschichtschreiber und einige unbekannte und unveröffentlichte Handschriften, von denen uns durch unsere Uebersetzer in einer Serailsbibliothek im Jahre 1833 die Kenntnißnahme gestattet ward.

26. Die Geschichten der griechischen Revolution.

27. Die arabischen Geschichten der Scheiks von Syrien und unser persönlicher Verkehr mit dem Emir der Maroniten und Drusen im Schlosse des Emirs Beschir, des Oberhauptes in den Bergen.

28. Die National-Chroniken vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert, übersetzt und erläutert in unserer Zeit durch Buchon.

29. Die griechischen Chroniken über die Eroberung von Constantinopel, übersetzt von demselben Schriftsteller.

30. Die Revolutionen von Constantinopel, von Juchereau von Saint-Denys.

31. Endlich alle Aufschlüsse über die Orte, Sitten und Gebräuche, Religion, Geschichte, die ein langer Aufenthalt im Orient und der Verkehr mit den ersten Persönlichkeiten aller Stämme und Stände im Reiche, von den Beduinen der Wüsten um Palmyra bis zu den Bulgaren und Serben der Donau, einem fremden und unparteiischen Beobachter liefern können.

32. Das Studium an den Orten und in den Büchern, die auf orientalische Angelegenheiten Bezug haben, das uns, ohne daß wir damals noch die Absicht hatten, diese Geschichte zu schreiben, mehr als zehn Jahre unseres Lebens gefesselt, und das uns, da wir dadurch mit diesen Ländern vertraut wurden, nach unserem Dafürhalten zwar nicht die Befähigung, aber doch den leidenschaftlichen Eifer, das Erworbene zu verarbeiten, verliehen hat.

Das unsere Beglaubigungs-Documente vor den Lesern; sie werden sie, wenn sie dieselben an den Originalen prüfen, nicht ausreichend, sie werden sie aber strenge wahr und authentisch finden. Bei so wundersamen Erzählungen ist nicht der Geschichtschreiber poetisch, sondern der Stoff selber Poesie.

# Geschichte der Türkei.

## Erstes Buch.

### I.

Bevor wir die Geschichte dieses Reiches erzählen, das eine Zeit lang das römische Reich im Oriente, dieser Wiege der Völker und Schaubühne der wunderbarsten Metamorphosen und Verklärungen von Menschenstämmen ersetzte, ist es nothwendig, von dem Entstehen und Fortschritte des Islamismus oder der Religion des Mahomed zu berichten.

Die Religion ist, und besonders im Oriente, einem vorzugsweise theokratischen Länderstriche, die Hebelkraft der Völker. Ihre Nationalität liegt in ihrem Dogma, ihr Schicksal in ihrem Glauben; der Geist zu wandern und zu erobern, der sie in ihren Geburtssteppen aufjagt und sie, in der Einen Hand ein Buch, in der andern das Schwert, durch die Welt zerstreut, ist vorzugsweise der Geist des Proselytismus. Ein Profet, ein Zeichendeuter wandert mit ihnen hinter dem Eroberer einher. Dieser Charakter der orientalischen Völker ist ebenso sehr ein Merkmal des türkischen= als des Stammes Abrahams, Moses und Jesus Christus. Viel später und frisch eintretend in die Mitte götzendienerischer Nationen, deren Aberglauben den Menschen ihr frommes Vertrauen verleidet hatte, schienen die Tartaren=Türken, die damals

schon unzählig waren, in ihren Zelten, darin sie hinter dem Oxus lagerten, nur darauf zu warten, daß sie die Stimme eines Profeten rufe, um den Götzendienst zu zerstören und die Verehrung Gottes in der Barbarei wieder herzustellen. Ohne diesen Profeten würden sie vielleicht noch ihre Heerden in den Steppen der großen Tartarei weiden; ohne diesen Profeten hätten sie nicht Anlaß und Gelegenheit gehabt, über ihr ursprüngliches Becken zu treten; ohne diesen Profeten hätten sie nicht das bereits von den mahomedanischen Arabern unterjochte Persien bei ihrer Wanderung offen gefunden, und Arabien hätte in ihnen nicht die Hilfstruppen gegen die Römer begrüßt, auch Egypten und Klein-Asien wäre nicht geneigt gewesen, einen Cultus anzunehmen, der sie von der Herrschaft Constantinopels emancipirte; ohne diesen Profeten hätten sie endlich weder diesen unwiderstehlichen Impuls, der das Vertrauen zum Siege gibt, noch jenen Fanatismus gehabt, der diesen Sieg selbst im Tode, als dem Preise einer seligen Unsterblichkeit, sucht.

Die Wüsten-Araber waren nicht zahlreich genug und zu sehr verwildert, um über einen ausgedehnten Landstrich die Fackel einer neuen Civilisation zu schwingen; die Völker Persiens, Egyptens und Klein-Asiens waren zu verwittert, um eine neue Religion unter dem Hufschlage ihrer Rosse zu verbreiten. Jede werdende Religion setzt voraus oder verlangt im Allgemeinen auch einen neuen Stamm auf der Weltbühne. Der Christianismus, obgleich aus dem Oriente stammend, eroberte den Westen erst dann, als die bekehrten Barbaren ihm, vor und nach Carl dem Großen, so viele Streiter als Gläubige verschafften. Der Islamismus verbreitete sich in Kleinasien, jenseits des Tigris und Euphrat, im Norden des schwarzen Meeres, zu Constantinopel, im östlichen Europa, bis zum Dnieper der Russen und bis an die Donau erst dann, als die Türken durch ihn aus ihrer tiefen Einsamkeit hervorgezogen, ihm ihren jungen Enthusiasmus und die Heldenkraft ihrer Arme zur Verfügung stellten. Die Türken verdanken ihr Reich ganz allein dem arabischen Profeten, und der Profet verdankt die Kräftigung seiner Religion den Türken.

Der Islamismus und die Türkei sind Eine und dieselbe That. Man würde nicht die Eroberung der orientalischen Welt durch die Ma-

homedaner begreifen, stiege man nicht mit Mahomed zum Ursprung und zur ersten Triebfeder dieser Macht hinan, die drei Ländertheile aufgerüttelt hat, und annoch mit ihrer Bewegung erfüllt.

Erzählen wir also vor Allem von Mahomed.

## II.

Die erste Betrachtung, die den Geist mit Erstaunen erfüllt, wenn man vor sich eine Weltkarte ausbreitet, um dort, so zu sagen, eine Geografie der Religionen abzustecken, ist, daß der kleine Gebietsraum zwischen dem mittelländischen- und den Gestaden des rothen Meeres, ein Raum, der fast gänzlich durch den Berg Libanon, die Hügel von Judäa, die Berge von Arabien und die Wüste abgegrenzt ist, die Stelle, Wiege und Scene der drei bedeutendsten Religionen, die von dem Menschengeschlechte, mit Ausschluß Indiens und China's, angenommen wurden, war: nämlich der jüdischen, christlichen und mahomedanischen Religion. Man möchte in Hinblick auf eine Weltkarte sagen, daß dieser kleine, felsige und sandige Landstrich zwischen zwei hellen Meeren und unter heiteren Gestirnen, mehr von dem Wesen der Gottheit zurückstrahlte, als der übrige Theil der Erde.

Warum das? Indem wir von jedem unmittelbaren Einflusse Gottes in der Offenbarung der Dogmen und Religionsäußerungen, die mit seiner Wesenheit am meisten übereinstimmen, absehen, und indem wir uns, wie es hier unerläßlich ist, auf die einfachsten historischen Angaben beschränken, müssen wir sagen, daß diese Völker von der Natur als ausnahmsweises Geschenk eine ungewöhnliche Fähigkeit, das Unsichtbare zu sehen, nämlich die Phantasie überkommen haben. Die Vernunft schließt auf die Gottheit; die Phantasie sieht, hört sie, spricht zu ihr, läßt sie sprechen, beschreibt, entschleiert, verehrt sie, und indem sie durch den Aufschwung ihrer Begeisterung den Enthusiasmus Andern mittheilt, schafft sie zwischen Himmel und Erde jene unsichtbaren Welten, die in dem Geiste der Menschen mehr Raum als die wirkliche Welt einnehmen. Die Phantasie ist es, die das Menschengeschlecht vergeistigt, dieser Spiritualismus reißt es zur Auffindung der Gottheit empor, und dieses Auffinden der Gottheit macht den Menschen sittlich und

gleichsam selber zum Gotte. Hüten wir uns also, die Völker mit einer mächtigen Phantasie zu verachten. Sie werden immer die Herren bleiben, weil sie auch die Urältesten des Menschengeschlechtes sind. Sie haben für uns den Himmel entdeckt.

Wenn man uns fragt, warum diese Kraft der Phantasie, (die zweite Fähigkeit unseres geistigen Wesens, da die Vernunft die erste ist,) den Arabern wie ein Recht der Erstgeburt in der Hinterlassenschaft des ältesten Patriarchen an seine Söhne, in größerem Maße als uns verliehen wurde, so antworten wir, daß wir den Grund nicht wissen; daß Gott frei ist und absolut über die verschiedenen Gaben an seine Geschöpfe verfügt; daß die Einen den kalten Verstand bekamen, der zergliedert, Principien aufwirft, Schlüsse zieht und Irrthümer untergräbt; die Anderen das legislative Geschenk, das da Gesellschaften gründet und regiert; diese das Geschenk der Rede, die bezaubert und die Menschen überzeugt; jene das Geschenk des Muthes, der die Erde erobert und die Sklaverei zurückdrängt; Alle einen kleinen und vorherschenden Antheil an diesen verschiedenen Fähigkeiten, deren harmonisches Zusammenwirken das Gleichgewicht und die Größe der Menschheit bestimmt.

Was die eigentlich materiellen Ursachen betrifft, die dem patriarchalischen Stamme eine thätigere, fruchtbarere und mehr religiöse Einbildungskraft verliehen, als den Stämmen des Westens, so führen wir deren nur drei an: das Clima, die Muße und das Versunkensein in Gott und sich selbst.

Der ungewöhnlich laue und heitere Himmel, welcher sich über diesen Winkel der Erde spannt, bewahrt jene Menschenklasse vor den vielfachen Bedürfnissen, gegen die wir mit einer unabläßigen Arbeit ankämpfen. Diese Arbeit zieht unser geistiges Wesen von den unsichtbaren Dingen ab; sie macht aus unserem Leben einen endlosen Wechsel zwischen Anstrengung und Schlaf. Der Körper übt so ein Uebergewicht über den Geist aus. Wir leiden oder wir empfinden Freuden, wir haben aber keine Zeit zum Nachsinnen. Diese Völker hingegen haben fast keine anderen materiellen Bedürfnisse, als solche, welche die Natur schon vorher rings um sie befriedigt hat. Die Heerden weiden und suchen ohne Ueberwachung ihre Nahrung; die Quelle liefert ihren

Trank; der Dattelbaum, der ohne Pflege aufschießt, reift ihr Brod, das Kameel trägt sie von Ort zu Ort; ein Wollentuch, über drei Pfähle hingebreitet, schützt sie vor Wind und Wetter; sie bringen ihre Tage in der Einsamkeit und in langem Schweigen hin, wodurch eben die Ideeen gezeitigt werden.

Dieses patriarchalische Leben gestattet ihnen, was den Ackerbautreibenden, kriegerischen und industriellen Völkerschaften fehlt, die Muße. Die Phantasie ist eine Tochter der Muße. Die Muße stimmt zum Nachsinnen; das Nachsinnen läuft stets im Unendlichen aus: das Unendliche ist Gott. Es ist also natürlich, daß dieser Stamm, der mehr als jeder andere, von einem zum Nachdenken anregenden Clima gesegnet ist, mit einer mächtigeren Phantasie begabt sein muß, um die metaphysischen Gesetze der überirdischen Welt aufzuspüren, wie auch die Reinheit seines Firmamentes und die Klarheit seiner Nächte in der Wüste zuerst die himmlischen Gesetze der Astronomie entdecken ließen. Ist nicht das innere Nachdenken eigentlich die Astronomie der Seele?

Weit entfernt, diesem mystischen und frommen Stamme jene Oberherrschaft vindiciren zu wollen, welche die Menschen unserer Zeit den Völkern des Westens zuwenden, die sich ausschließlich der vorsichtigen Berechnung und der Skepsis hingeben, glauben wir, daß Gott den Hirtenvölkern Arabiens, nach dem Ausdrucke des Evangeliums, das bessere Theil verliehen hat. Wir glauben, daß die edelste Anwendung der Fähigkeiten jeden Geschöpfes darin bestehe, seinen Schöpfer aufzusuchen, um ihn anbeten und ihm dienen zu können; daß Gott das einzige Endziel der Schöpfung ist; daß der wahrhaft herrschende Stamm in den verschiedenen Familien der Menschheit jener ist, der in sich selbst die meiste Ahnung der Gegenwart und Verehrung Gottes trägt; daß unter den Stämmen vor den Augen Dessen, der am besten alle Größe abzuwägen versteht, die wahrhaft bedeutenden Männer nicht jene großen Besitzer von Ländergebieten, nicht jene großen Menschenschlächter, nicht jene großen Begründer von Reichen, sondern wahrhaft bedeutend nur die heiligsten sind. Man muß den inneren, den eingebornen Werth nicht nach dem äußeren, flüchtigen Anscheine der Dinge, sondern nach deren Gehalte beurtheilen. Die Araber haben

darüber eine Parabel, wie dieß bei ihnen immer üblich ist, die durch das erzählende Wort dem Ganzen Fleisch und Blut verleiht.

Der König Nemrod, erzählen sie, berief Eines Tages seine drei Söhne vor sich. Er ließ durch seine Sclaven vor sie drei versiegelte Urnen hintragen. Eine dieser Urnen war von Gold, die andere von Ambra, die letzte aus Thon. Der König sagte zum ältesten seiner Söhne, er möge unter diesen Urnen jene wählen, die ihm den werthvollsten Schatz zu enthalten schiene. Der Älteste wählte die goldene Vase, auf der „Herrschaft" geschrieben stand. Er öffnete sie und fand sie mit Blut gefüllt. Der Zweite nahm die Vase von Ambra, darauf „Ruhm" geschrieben stand; er öffnete sie und fand sie mit der Asche jener Männer gefüllt, die am meisten Geräusch in der Welt gemacht hatten. Der Dritte nahm die übrig gebliebene Vase aus Thon, er öffnete sie und fand sie leer, aber auf dem Grunde hatte der Töpfer Einen der Namen Gottes geschrieben. „Welche Vase wiegt am schwersten?" fragte der König seinen Hof. Die Ehrgeizigen antworteten: die goldene; die Dichter und Eroberer: die Vase aus Ambra; die Weisen: die leere Vase, weil ein einziger Buchstabe des Namens Gottes schwerer in's Gewicht falle, als der ganze Erdball.

Wir stimmen dem Ausspruche der Weisen bei; wir glauben, daß die größten Dinge nur nach dem Maße des göttlichen Inhaltes, den sie fassen, groß sind, und daß, wenn jenes höchste Wesen, das da nach richtigem Maaße vergilt, den Staub unserer Thaten und die Eitelkeit unseres Ruhmes richtet, es nur seinen eigenen Namen verherrlichen wird.

## III.

Arabien grenzte von der Einen Seite an die Römer, die damals Herren von Syrien waren, an die Perser, von denen es durch den Euphrat gegen Babylon hin getrennt war, an Abissinien, gegen das es durch das rothe Meer gedeckt war, und endlich an das östliche Indien, in einer ungeheuren Entfernung, die durch das indische Meer und durch den persischen Meerbusen abgegrenzt war. Seine Grenzen in der Wüste waren ebenso unbestimmt wie der Horizont und so veränderlich, wie der

Sand, sie erstreckten sich einerseits durch die Wüste von Pharan bis nach Egypten, anderseits durch die Einöden von Mesopotamien bis nach Damaskus, Palmyra und Baalbeck.

Die Haupteintheilungen dieses ungeheuren Gebietes waren in Hedjaz, einem dürren und gebirgigen Strich, der sich in paralleler Richtung mit dem rothen Meere ausdehnte und gegen Yemen neigte. Mekka und Medina waren darin die Hauptstädte.

In Yemen, den südlichsten Punkt, der zunächst an Indien streifte, und dessen Ufer einerseits durch den Ocean, anderseits durch das rothe Meer bespült wurden. Saba, deren Königin Salomon ihre Wohlgerüche brachte, war darin Eine der Hauptstädte.

In Nedjed, den Zentralpunkt, eine Hochebene, die sich weithin erstreckt, indem sie sich einerseits an Syrien, anderseits an das Meer anlehnt.

Endlich in die eigentliche Wüste, einen Ocean von Steppen und Sand, der durch Oasen unterbrochen wird, hier an Persien, dort an Palästina grenzend, der sich ebenso wenig wie die Wogen beschränken läßt, wo die Horden und Karavanen ab- und zugehen, wie Schiffe auf dem Meere.

## IV.

Die Geschlechtsregister aller dieser Stämme, Horden oder Familien, welche den gemeinsamen großen arabischen Stamm bilden, sind ebenso zahlreich als diese Horden selbst und ebenso wunderbar als ihre Einbildungskraft. Zahllose Dichter und Geschichtschreiber haben sie nach dem Vorrange ihres Stammes in ihre Gesänge und Annalen eingetragen. Alle diese Literatur- und Localdoktrinen berichten Erzählungen, die an Interesse, Einfachheit, Heroismus denen des Homers und der Bibel gleichen und die mit einer ebenso gedrängten als poetischen Gelehrsamkeit von einer großen Anzahl Gelehrten der neueren Zeit, besonders von Herrn von Sacy und Caussin von Perceval übersetzt, erläutert, aufgeklärt und näher bestimmt wurden; jene, die in langen Zügen aus diesen dunklen Quellen schlürfen wollen, welche durch deren Mühe klar und hell gemacht wurden, haben sich nur bei diesem außergewöhnlichen Schriftstellern, die im höchsten Grade anregend sind, Raths zu erholen.

## V.

Abraham war, was auch immer sein Ursprung sein möge, der gemeinschaftliche Vater der Araber. Die Einen und durch sein Weib Sara anerkannte Söhne dieses Königs der Wüste waren die Hebräer; die Andern, ihm vor Allem theuer aber nicht anerkannt, Kinder seiner Sklavin Hagar, waren die Ismaeliten, alle Araber, aber durch die Vorsehung oder vielmehr durch ihren Character, welcher die Vorsehung von Stämmen bildet, zu den verschiedenartigsten Schicksalen verdammt. Die Bibel ist das Geschichtsbuch der Erstern; das Evangelium entstand daraus durch Jesus Christus. Die Annalen, welche wir hier vorlegen, sind das Geschichtsbuch der Zweiten.

Die von Ismael stammenden Araber, von denen wir hier sprechen, nennen in ihren Büchern ihren Vater Abraham El Khalil-Allah, nämlich den „Freund Gottes."

Sein Vater Azer, sagen sie, war Einer der Großvasallen Nimbrods, der so zu sagen der mythische Jupiter des babylonischen Olymps ist. Nimbrod, eingeschüchtert durch eine Profezeihung, welche die Geburt eines Kindes weissagte, das alle anderen Menschen und ihn selbst überragen würde, verbot in seinen Staaten allen Verkehr zwischen Mann und Weib. Abraham war die Frucht der Uebertretung dieses Verbotes. Sein Vater und seine Mutter verheimlichten seine Geburt, um dem Zorne Nimbrods zu entgehen. Sie verbargen ihn, um ihn aufzusäugen, in einer Höhle außerhalb der Stadt. Dieses Abenteuer und andere ähnliche bei den arabischen Geschichtschreibern erinnern an die ängstlichen und eifersüchtigen Vorsichtsmaßregeln des Herodes von Judäa und an den Kindermord, um die Prophezeihung über die nahe Ankunft Christi zu vereiteln.

Abraham, dem die Engel Nahrung brachten, nahm in seiner Höhle zu an Kraft und Verstand. Er verließ sie zum ersten Male in der Nacht. Der Himmel von Chaldäa, der mit leuchtenden Wesen, die durch den Aether hinflogen, erfüllt war, entschleierte ihm Gott. Nur hatte ihn bisher Nichts auf eine Unterscheidung Dessen von seinen Werken geführt. Ein außergewöhnlich strahlender Stern blendete sofort seine

Augen. „Das ist mein Gott!“ sagte er zu sich selbst. Alsbald neigte er sich und verschwand am Horizont. „Nein,“ sagte er, „das ist noch nicht der Gott, den ich verehren will!“ So war es noch mit anderen Gestirnen. Jetzt stieg der Mond empor. „Das ist mein Gott!“ rief er. Und er verbarg sich. „Nein, das ist noch nicht mein Gott!“ Endlich erschien die Sonne in ihrer Herrlichkeit an den äußersten Enden der Wüste im Osten: „Das ist in Wahrheit mein Gott,“ sagte er, „sie ist größer und blendender als alle übrigen!“ Die Sonne erfüllte ihren Lauf und stieg am Horizonte hinab, hinter sich die Nacht auf der Erde zurücklassend. „Das ist noch nicht der Gott, den ich suche, um ihn anzubeten!“ sagte traurig das Kind, das vorbestimmt war für die Verehrung der unsichtbaren, unwandelbaren und ewigen Gottheit. Es ging in seine Höhle zurück, um Gott in seiner Seele aufzusuchen.

## VI.

Als Abraham endlich aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat und dem Nimbrod als ein Jüngling vorgestellt wurde, der lange Zeit vor dem Verbote der Heiraten in Babylon geboren war, machte er sich an's Werk, den Babyloniern den unkörperlichen Gott zu enthüllen, sie zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit zu stimmen und die Götzen in den Tempeln zu stürzen. Man muß auf diesen Umstand ein besonderes Gewicht legen, der die Gelegenheit und der Keim zum Profetenthume Mahomeds war, dessen einziger Gedanke, wie er selbst ausspricht, dahin ging, die Religion Abrahams wieder herzustellen.

## VII.

Die Priester in Babylon führten den Götzenschänder vor den König Nimbrod, um ihn züchtigen zu lassen. „Was ist also dein Gott?“ grollte der König den jungen Profeten an. — „Mein Gott,“ sagte Abraham, „ist der, der das Leben und den Tod gibt.“ — „Der das Leben und den Tod gibt,“ fuhr Nimbrod auf, „das bin ich!“ Zur Bestättigung dessen ließ er in seiner Gegenwart aus den Kerkern Babylons zwei zum Tode verurtheilte Verbrecher, die der Hinrichtung gewärtig waren,

herbeischaffen. Er hieb dem Einen den Kopf ab und begnadigte den Andern, und glaubte so, daß sein Widersacher verblüfft wäre. Abraham aber, der anfänglich allerdings verwirrt war, dieses handgreifliche Sophisma zu widerlegen, faßte sich wieder und sagte: „Also, mein Gott ist der, der die Sonne im Osten aufsteigen läßt; befiehl, daß sie sich im Westen erhebe." Nimbrod gab eine Antwort, wie alle anderen Tirannen und bedrohte ihn mit dem Feuer. Er ließ den jungen Profeten den Scheiterhaufen besteigen; aber das Feuer ward kalt, sagt die Geschichte. Abraham flüchtete sich mit seiner Familie, mit seinen Sklaven und Heerden in die Wüste von Mesopotamien. —

Das ist der Ursprung der Hebräer, der Araber, der Bibel und Jerusalems, der Söhne Isaaks. Werfen wir einen Blick auf jene der Wüste und Mekka's, auf die Söhne Ismaels.

Es war auf dem künftigen Bauplatze dieser Stadt, einer Gegend, die damals unbewohnt, wasserlos war, wo Abraham, um der Eifersucht seines Weibes Sara willfährig zu sein, seine Sklavin Hagar und das Kind, Ismael, das er mit ihr gezeugt hatte, verstieß.

Kaum hatte die unglückliche Hagar den Dattelvorrath und das Wasser verbraucht, das Abraham ihr und ihrem Kinde mitgegeben, so empfand sie schon den quälendsten Durst und durcheilte fruchtlos verzweiflungsvoll die Thäler und Schluchten von Safa, um einen Tropfen Wassers oder einen sikernden Felsen aufzusuchen, damit sie die Lippen ihres Kindes benetze. Während der Abwesenheit seiner Mutter wimmerte Ismael ungeduldig von dem brennendsten Durste gepeinigt, und indem er unwillig mit seiner Ferse im Sande strampfte, sprudelte daraus eine frische und lautere Quelle. Hagar eilte bei dem Geschrei ihres Sohnes heran. Sie sah das Wasser und in der Furcht, es könne durch die Sonne verdünsten und sich im Sande verlieren, knetete sie die feuchte Scholle mit ihren Händen und bildete ein Becken daraus, um es zurückzuhalten. Dieses, nach der Ansicht der Araber wunderbare Wasser, das noch heute sprudelt, ist die Quelle der berühmten Brunnen von Zemzem in Mekka, durch die alle Jene, die daraus trinken, gesegnet werden.

# VIII.

Arabische Hirten einer wandernden Horde zogen in der Nähe mit ihren Kameelen über die Berglehnen des Arafat. Sie sahen auf jener Stelle, wo dieses Wunder geschah, Adler, die sich heftig bekämpften. Sie vermutheten, daß die Vögel Wasserlachen aufgewittert hätten, und eilten hinzu. Sie fanden die Quelle, die Mutter und das Kind. „Wer bist Du, wer ist das Kind?" sprachen sie zu Hagar; „und woher kommt dieses Wasser? Wir haben es in dem langen Zeitraum von Jahren, seitdem wir diese Einöden durchstreifen, nicht gesehen." Hagar erzählte ihnen von ihrem hilflosen Elend; sie empfanden Mitleid. Das Kind, für das sich die Erde wie eine Mutterbrust öffnete, erschien ihnen als ein Geschöpf, so recht geschaffen für die Segnungen des Himmels. Sie verbreiteten dieses Wunder in ihrer Horde, die sich an dieser Stelle ansiedelte. Ismael wuchs inmitten dieses Volkes auf und nahm Eine seiner Töchter, Namens Amara, zum Weibe.

Abraham besuchte ihn mit Erlaubniß Sara's zweimal. Sara, die noch immer eifersüchtig war, setzte als Bedingung, daß Abraham vor der Behausung des Sohnes Hagars nicht vom Pferde steigen dürfe.

Das erste Mal, als Abraham Mekka besuchte, hielt er an der Thüre Ismaels an und rief diesen beim Namen. Amara, das Weib Ismaels, kam in die Thüre. „Wo ist Ismael?" sagte der Patriarch ohne abzusitzen. — „Er ist auf der Jagd," erwiderte Amara. — „Hast du mir keine Nahrung zu bieten? denn ich kann nicht vom Pferde steigen." — „Ich habe nichts," sagte Amara, „dieses Land ist eine Wüste." — Abraham antwortete: „Sage Deinem Manne, du habest einen Fremden getroffen, beschreibe ihm meine Gestalt und melde ihm, er möge die Schwelle seiner Thüre abändern!"

Amara entledigte sich bei der Rückkehr Ismaels dieses Auftrages. Ihr Mann, entrüstet darüber, daß sie seinem Vater die Gastfreundschaft verweigert hatte, verstieß sie und nahm eine Tochter aus einer anderen Horde, Namens Sayda, zum Weibe.

Abraham kam später zu seinem Sohne zum Besuche. Er war wieder abwesend. Ein junges, munteres, reizendes Weib trat auf die

Thürschwelle, um den Fremden zu begrüßen. „Hast du mir etwas Nahrung zu bieten?“ sagte Abraham zu seiner Schwiegertochter, ohne sich erkennen zu geben und ohne die Füße zur Erde zu setzen. — „Ja,“ sagte sie eilig. Und sie ging in das Haus, kam bald wieder zurück und bot dem Wanderer gekochtes Ziegenfleisch, Milch und Datteln. Abraham verkostete von dieser Nahrung, segnete sie und sprach: „Gott möge in diesem Lande diese drei Nahrungsmittel reichlichst vermehren!“

Nach der Mahlzeit sagte Sayda zu dem Greise: „Sitze vom Pferde ab, auf daß ich Dir Dein Haupt und Deinen Bart wasche.“ — „Das kann ich nicht,“ antwortete der Patriarch, „ich habe einen Schwur gethan, den Sattel meines Pferdes nicht zu verlassen.“ Und indem er nur einen Fuß auf einen großen Stein, der seitwärts der Hausthüre lag, setzte, und das andere Bein noch immer auf dem Sattel seines Pferdes ausgestreckt hielt, neigte er sein Haupt zu den Händen des jungen Weibes, das den Staub abwusch, mit dem seine Augenlider und sein Barthaar bedeckt waren.

„Wenn Dein Mann zurückkommt,“ sagte der Patriarch aufbrechend, „so beschreibe ihm meine Gestalt und sage ihm von mir, daß seine Thürschwelle glänzend und sicher sei, und daß er sich in Acht nehme, sie abzuändern.“

Ismael, als er diese Erzählung und jene Worte hörte, sagte zu Sayda: „Der, den Du gesehen hast, ist mein Vater, und er befiehlt mir, daß ich auf Dich achte all die Tage meines Lebens.“ Alle Kinder, die den Stamm Ismaels in weitverzweigten Völkerschaften verbreiteten und vermehrten, waren mit Sayda gezeugt.

Nach einem dritten Besuche bei seinem Sohne richtete Abraham mit ihm zu Mekka einen Tempel oder ein Gotteshaus auf, das **Kaaba** genannt wurde. Dieser Tempel, der noch heute zu Mekka steht, ist ein kleiner unförmlicher Bau ohne Fenster, Thüre und Dach, errichtet aus viereckigen, schlecht zubehauenen Felssteinen. Abraham baute und sein Sohn Ismael richtete die Steine zu. Sie fügten in eine Mauerwand den berühmten **schwarzen Stein** ein, von dem es heißt, daß ihn ein Engel selbst aus dem Himmel gebracht habe, um das Gotteshaus zu heiligen. Sie richteten die Pilgerfahrten, den Ritus und die Prozessionen um dieses Gebäude ein, die später bewirkten, daß Mekka die

religiöse Hauptstadt von Arabien wurde, die Mahomed als solche gelten lassen mußte, indem er nur durch seine Reform dem Geiste eine andere Richtung gab.

Was auch immer an diesen mythologischen Ueberlieferungen Wahres sein möge, Mekka wurde so in Folge des Besitzes der Kaaba das Ziel der Pilgerfahrten, der Mittelpunkt des Aberglaubens aller Araber, die nicht Jehova verehrten. Ein wirrer Götzendienst, der fieberhafte Traum eines in kindlicher Unwissenheit versunkenen Volkes verdrängte bei ihnen die reine Gottesverehrung Abrahams und überfüllte die Kaaba mit Götzenbildern. Diese unbekannte Theogonie leistete den Persern, Parthern, Phöniciern, Juden und Römern Widerstand und zerrüttete die Moral und drückte das Verständniß der Araber herab. Die fast nomadischen Gewohnheiten ihres Lebens und das Wesen ihrer Nationalität, die keine anderen Klammern der Vereinigung als die Abstammung, die Gegend, die Sprache und die Sitten hatte, machten jede Abänderung in ihren Glaubensansichten und in ihrer Civilisation fast unmöglich. Sie glichen dem Sande ihrer Wüste, der den Händen entrieselt, die ihn halten wollen.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf ihre Geschichte und Civilisation, um die Schwierigkeiten der Sendung zu begreifen, der sich ihr Profet unterzog.

## IX.

Die Araber waren kein Volk, sondern eine Ansammlung von mehr oder weniger zahlreichen Völkerschaften, Horden und Familien, von denen die Einen seßhaft, die andern fortwährend herumziehend waren, und mit einigen Flecken, kleinen Niederlassungen und Zeltgruppen jene Seite des rothen Meeres bedeckten, die zwischen Egypten und dem indischen Meere liegt. Die Aufzählung dieser von einander unabhängigen Horden, die sich jetzt freundlich verbündeten und dann feindlich bekämpften, die ohne höhere Autorität waren, welche ihnen das Gesetz und den Frieden auferlegt oder die Unabhängigkeit gesichert hätte, wäre hier unnütz und ermüdend. Das hieße die Geschichte einer jeden Gruppe dieser Wüstenzelte liefern. Haupt-Horden, die an Zahl bedeutender

und reicher an Gebiet und an Heerden waren, die ruhmvoller im Kampfe bestanden, schaarten, schützten, beherrschten zeitweise einige Horden von minderer Bedeutung und gaben zu großen Mißhelligkeiten, welche Arabien verheerten, Anlaß. Diese zufälligen Vorrechte hatten nichts Bestandmäßiges und Gesetzliches an sich; in einem Kampfe errungen, gingen sie im nächsten wieder verloren. Die Verfassung Arabiens war ein fortgesetzter Bürgerkrieg zwischen allen Theilen dieser, aus den verschiedensten Horden gebildeten Republik. Kein Priesterstand, keine Diktatur, keine monarchisch-nationale Autorität, kein fester und souveräner Rath legte dieser willkührlichen Anarchie eines aus verschiedenen Gliedern gebildeten Bündnisses Gesetze auf. Es war eine Republik ohne Repräsentation und ohne gemeinsamen Mittelpunkt, gebildet aus einer Anzahl Erbmonarchieen für die Häupter dieser Horden, deren Stammbaum die Berechtigung zur Herrschaft gab. Ein Staat existirte nicht. Die Familie allein, die sich vielfach durch die Horde vermehrte, existirte.

Hier fand sich die Macht, welche im Ganzen fehlte, durch die Sitten und Gebräuche der Familie gekräftigt vor. Aber, obgleich absolut in dem Oberhaupte der Horde, äußerte sich diese Macht durch die Anwendung der Milde und der freien eingewurzelten Nachgibigkeit im Hauswesen, in einer väterlichen Regierung. Die Brüder, Söhne, Verwandten des Oberhauptes, die Greise, die Weisen und die Reichen, die durch ihre Thaten berühmten Krieger, die durch ihre Gesänge ausgezeichneten Dichter hielten fortwährend Rath vor dem Zelte oder in der Behausung des Hordenkönigs, wo in vollzähliger Volksversammlung über Alles verhandelt und beschlossen wurde. Es gab kein Buch, keine Charte, kein geschriebenes Gesetz. Aber die heiligen Ueberlieferungen und die unantastbaren Sitten und Gebräuche bildeten eine Herrschaft, die um so absoluter war, weil sie eben in das Gedächtniß Aller geschrieben und auf die Uebereinstimmung und Achtung Aller gegründet war. Jede Verletzung derselben galt als eine Entheiligung. Jede Horde führte den Namen von dem ihres Urahn's.

# X.

Ihre Religion war ebenso frei als ihre Politik. Die Einen verehrten die Engel oder himmlischen Geister als Mittelwesen, die sie sich als Weiber vorstellten, und welche sie Töchter Gottes nannten; die Andern den Mond und die Gestirne; diese glaubten, das Menschenleben nehme seinen Anfang bei dessen Geburt und ende mit dessen letztem Seufzer; jene dachten, das menschliche Leben wäre Eine jener unendlichen Perioden einer Existenz, die sich anderswo unter verschiedenen Formen erneuere. Wenn der Araber starb, banden sie sein schönstes Kameel an einen Pfahl seitwärts seines Grabhügels und ließen es an dem Leichnam seines Herrn verhungern, auf daß er sein gewohntes Reitthier in jener Welt fände, in die ihn der Tod einführte. Eine Art Wüsteneule, die um die Gräber schwirrt und Klagelaute ausstößt, wurde für die Seele des Gestorbenen gehalten, die von den Ueberlebenden zu trinken begehre. Sie machten sich aus Stein und Holz Bilder von dem höchsten Wesen und erwiesen diesen tauben Gottheiten ihre Verehrung.

Ihre ursprüngliche Religion war mit den abergläubischen Ansichten der Juden, Römer, Griechen und Perser gemengt, jenachdem sie mit Einem dieser Völker einen größeren oder geringeren Verkehr hatten. Der Gebrauch der Beschneidung, den sie von den Hebräern entlehnten, bestand bei allen Horden. Man befragte das Orakel, indem man ein Wort auf den Holzschaft dreier ungeschärfter Pfeile schrieb und im Finstern aus einem Sacke, in welchem sie durcheinander gerüttelt wurden, Einen dieser Pfeile herauszog. Das Wort, das auf seinem Schaft geschrieben stand, wurde als Schicksalsbescheid hingenommen. Sie trieben Sklaverei. Jeder konnte Weiber haben, soviel ihm sein Vermögenstand zu halten erlaubte. Der Erbe übernahm die Witwen wie die Heerden mit der Hinterlassenschaft des Gestorbenen. Ehelicher Verkehr zwischen Schwiegersohn und Schwiegermutter war sonach in gewissen Fällen erlaubt. Jedes Oberhaupt eines Zeltes hatte das unbedingte Recht über Leben und Tod seiner Familie und seiner Sklaven. Ein wilder Brauch berechtigte Vater und Mutter ihre Töch-

ter lebend bei ihrer Geburt eingraben zu lassen, um dem traurigen Lose vorzubeugen, das die Gesellschaft den Frauen aufsparte, oder auch der Schmach und Schande, die vielleicht die Tochter Eines Tages über ihren Namen bringen könnte. Ihre einzige Beschäftigung bestand in der Wartung ihrer Heerden und im Kriege.

Der Krieg war so zu sagen mit ihrer Individualität verbunden. Eine heftige Äußerung führte zum Todschlag, der Mord mußte entweder durch eine Vergütung von einer Anzahl Kameelköpfen, die dem Beleidigten genügte, oder aber durch einen anderen Mord gesühnt werden. Blut für Blut! darin bestand ihre ganze Gerechtigkeit. Die Rache war also eine geheiligte Pflicht. Ein entführtes Weib, ein geraubter Sklave oder ein entfremdetes Roß und Kameel, eine blutige Satisfaction, die eine Horde der andern verweigerte, gaben zu Kriegen von zehn bis fünfzig Jahren zwischen den Arabern Anlaß.

Eine solche Gesetzgebung, die, aus mehr als Einem Gesichtspunkte betrachtet, grausam wild war, entbehrte in vielen Fällen wieder nicht der Menschlichkeit, der Tugend, der Weisheit und selbst nicht der Verschmitztheit. Die Araber trieben ihre Gastfreundschaft bis zum Aberglauben. Ihr erbittertster Feind fand eine Freistätte, Sicherheit und Schutz, sobald es ihm gelang, an ihr Zeltseil zu fassen oder den Gewandsaum ihrer Weiber zu berühren. Sie waren brav, großmüthig, heroisch. Alle die Tugenden, und selbst die Feinheiten des Ritterthums, die in Europa erst später bekannt wurden, waren von undenklichen Zeiten her in ihren Sitten und Gebräuchen gang und gebe. Empfänglich für die Beredsamkeit, Poesie und Musik verehrten sie wie Halbgötter, die mit diesen Gaben, welche ihnen als übernatürlich erschienen, begabten Männer. Obgleich ihre Literatur in keinem Buche verewigt ist, lebte sie doch in ihrem Gedächtnisse. Die Horden führten unter sich eine Art olympischer Spiele auf, in denen sich ihre Redner und Dichter den Vorrang streitig machten. Das Gedicht, das nach dem einstimmigen Urtheile der Mehrzahl der Zuhörer den Preis davon trug, wurde dann aufgeschrieben und für die Ewigkeit an den Wänden der Kaaba zu Mekka aufgehangen. Die Pilger, die alljährlich massenhaft ankamen, bewunderten das Genie und verbreiteten bei ihrer Rückkehr das Werk, den Ruf und die Begabung des Dichters durch ganz

Arabien. Diese so gekrönten und von der Nation angenommenen Dichtungen hießen Moallacahs. Es gab Regeln für ihre Abfassung, die eben mit dem Geiste des kriegerischen verliebten Hirtenvolkes übereinstimmten, Regeln, deren Uebertretung verboten war. Sie mußten mit einer Art lyrischer Elegie über den Schmerz eines betrübten Geliebten beginnen, der auf seiner Wanderung durch die Wüste die Ruinen des Zeltes wieder sieht, wo er einst mit seiner Herrin selig schwelgte; ein Bild, das offenbar für das Herz des Arabers am meisten anregend war. Dann mußten sie die Beschreibung der Vorzüge des Kameeles und des Rosses, dieser zwei Reise-, Kriegs- und Friedensgefährten des Nomaden, enthalten. Sie mußten mit einem glänzenden Landschaftsbilde, wie mit einer Dekoration beim Ausgang eines Drama's schließen. Dieses Volk, das stets in der Scholle seines Landes wurzelte, wollte auch unaufhörlich dieselbe in den Versen seiner Dichter vor seine Einbildungskraft gebracht sehen. Die Geschichte der Dichter, dieser weltlichen Profeten der Araber, ist immer mit der Geschichte der Horde und ihrer Helden gemengt, da die Helden zumeist selber Dichter waren.

Imrulcays, Einer der abenteuerlichsten, heroischsten und bedeutendsten dieser Sänger, lebte fast zur Zeit, da Mahomed geboren wurde. Griechenland, Rom und die modernen Literaturen haben nichts Vollendeteres als die Verse dieses fahrenden, kampflustigen und allezeit verliebten Barbaren aufzuweisen, der seine Liebschaften, Thaten und Unglücksfälle zugleich besang. Hier einige Strofen aus seinem Moallacah, aus jenem zu Mahomeds Zeit im Tempel zu Mekka aufgehangenen Gedichte.

„Halten wir hier Rast, o meine Gefährten! bei der Erinnerung meiner innigst Geliebten, bei den Resten dieser theuren Behausung, die ehedem zwischen zwei Sandhügeln aufgeschlagen war, an der Stelle, wo die Winde, die von Norden und Süden kommen, obgleich sie hier zusammenstießen und Staubwolken aufwirbelten, doch nicht die letzten Spuren verwischen konnten.“

„Meine Gefährten, die durch meinen Schmerz gerührt sind, verhalten ihre Rosse. Rufe Deinen Muth zurück, sagen sie zu mir voll Mitleid.“

„Ach! das einzige Mittel gegen meine Pein ist, mich hier in Thränen

zu ergießen! aber was frommen mir selbst diese Thränen, wenn sie nicht diese Einöde auf ein Neues bevölkern und diese Ruinen wieder aufleben machen?"

„Hier war es, wo ich die zwei Mädchen verlor, die ich einst liebte. Wenn sie sich näherten, verrieth mir die balsamische Luft ihre Gegenwart, wie der Morgenwind mich einathmen läßt den Duft der Gewürznelke. Getrennt von ihnen, rollten meine Thränen auf meine Brust und benetzten das Gehänge meines Säbels."

„Aber wie? Habe ich nicht selige Stunden bei ihnen verbracht? besonders jenes Tages, da ich mein eigenes Kameel erwürgte, um den Geliebten ein Mahl zu bereiten! welche kindische Idee sie damals bei ihren Spielen hatten, sich in die Last und in den Aufputz des Kameeles unter sich zu theilen! . . ."

„Eines Tages stieß mich die Geliebte auf dem Sandhügel hart zurück und that den unwiderruflichen Schwur, mich nicht mehr hören zu wollen."

„O Fathme! vernichte mich nicht mit solcher Grausamkeit; hat Dir Etwas an mir mißfallen, so binde sanft dein Herz von meinem los und gib ihm die Freiheit."

Nun kommt eine Schilderung der Schönheit seiner Geliebten, die durch das „hohe Lied" Salomons nicht an Reiz und Aufschwung übertroffen wird; dann schildert er die Stärke seiner Leidenschaft.

„Oft, um meine Beharrlichkeit zu prüfen, hat mich eine stürmischere Nacht, als die auf wilderregten Meereswogen, mit ihrer Finsterniß und ihren Schrecken umfangen. Ich sagte zu ihr: O Nacht, so träge in deiner Laufbahn, gib endlich Raum der Morgenröthe! Welche zögernde Nacht! die unbeweglichen Sterne schienen an die Felsen mit unsichtbaren Nägeln geheftet zu sein."

Der Dichter bringt nun mit einem natürlichen Uebergange das obligate Bild des Streitrosses.

„Beim ersten Morgengrusse," sagt er, „wenn der Vogel noch im Neste geduckt ist, reite ich auf einem schlank gebauten Rößlein aus, dessen Schnelligkeit mit der Ungeduld meiner Gedanken, die sie noch überbieten, gleichen Schritt zu halten sucht! Es hat die Stärke eines Felsblockes, der mit wachsendem Gewichte von dem Knauf des Berges

abstürzt. Wie von Goldflittern schimmert und flimmert es in seiner weißen Mähne. Der Sattel will nicht mehr passen auf seinem Bug, der da gleicht einem von der Welle glatt gemachten Steine, die ihn in ihrem schnellen Laufe gegen die Sonne unablässig wäscht... Es ist mager, sein Feuer verzehrt es; wenn es ausgreift mit aller Heftigkeit, vernimmt man bei seinem Laufe ein Geräusch, ähnlich dem des Wassers, das in einem Kessel siedet. Es hat die knappe Weiche der Gazelle, vom Strauß das dürre und nervige Bein; sein Leib ist breit; sein buschiger Schweif füllt den Zwischenraum seiner Füße aus. Das Blut wilder Thiere oder feindlicher Streiter, die es mich trocken an seinen Halse erreichen läßt, gleicht der rosigen Farbe der schönen Wüstenblume Lausonie mit der man die Silberweiße des Greisenbartes aufschminkt."

„Es verbringt gesattelt und gezäumt die Nacht neben mir, ohne nur die Nüstern gegen das Futter zu wenden."

Nach dieser Schilderung des Pferdes, die wir hier abbrechen, die aber lebhaft an das Roß des Job erinnert, erzählt der arabische Dichter von Einem jener Naturereignisse, die den Hirten sehr willkommen sind, nämlich von einem Gewitterregen in der Wüste:

„Das Gewitter" sagt er in den letzten drei Strofen, „das seine Wolken auf den Abhängen von Chabir entleerte, bewirkte, daß Alles wieder grünte und die Blumen wieder aufblühten; gleichwie ein wandernder Kaufherr aus Yemen, der, bei den Zelten anhaltend, seine, in dunkle Leinwand gehüllten Ballen aufrollt und auf dem Sande tausend verschiedenfarbige Stoffe ausbreitet."

„Die Vögel des Thales zwitschern vor Lust, als hätten sie sich beim Morgenrothe an süßem und klarem Weine berauscht."

„Die Löwen der Anhöhen, welche von den Gießbächen überrascht, fortgerissen und ersäuft wurden, schwimmen auf der Oberfläche weithin, wie schwache, unansehnliche Pflanzen, die entwurzelt und auf den Boden hingestreut liegen!"

So war die Literatur dieses Volkes, die an Kraft und Erhabenheit der griechischen und römischen gleichkam, sie aber noch an Einfachheit und Natürlichkeit überragt, ein wildes und liebenswürdiges Stammeln einer urwüchsigen Menschheit.

# XI.

Diese begeisterten Männer, die abwechselnd Hirten, Dichter und Helden waren, führten ein ebenso poetisches Leben, als sie in ihren Gedichten derlei schilderten. Wir führen davon nur ein Beispiel an,, um dieses Sittengemälde zu schließen, indem wir von dem Leben des jungen Murakkich erzählen, der beim Beginne der Sendung Mahomeds starb.

Murakkich war der Sohn eines Oberhauptes der Horde mit Namen Amr. Er liebte Eine seiner Basen aus derselben Horde, Namens Esma, die Tochter von Auf. Er begehrte sie von seinem Oheim zum Weibe. Auf antwortete ihm: „Du bist noch zu jung, zu unbedeutend und zu arm; aber ich verspreche Dir meine Tochter, wenn Du Dir einen Namen und ein Vermögen gemacht haben wirst.“ Murakkich wanderte fort, um seine Base zu verdienen. Er durcheilte die Horden, zeichnete sich durch Muth und Genie aus und, nachdem er sich mit einem arabischen König, einem mächtigen Lehensherrn von Persien vereinigt hatte, erlangte er an seinem Hofe Heerden, Stoffe, Zelte, Geschmeide, die ihm würdig schienen, daß er sie seinem Oheim als Preis für die Hand Esma's anbiete.

Aber während seiner Abwesenheit hatte die Hungersnoth die Horde von Auf verheert, und Jener, vergessend das Versprechen, das er seinem Vetter gemacht hatte, gab seine Tochter einem reichen Araber aus Yemen um den Preis von hundert mit Getreidesäcken belasteten Kameelen zum Weibe. Der Mann Esma's hatte sie nach Nadjran, seiner Heimat, geführt.

Bei der Rückkehr Murrakkichs in seine Horde sagte man ihm, um ihm den Schmerz zu ersparen, seine Base wäre gestorben. Verzweiflung faßte und überwältigte ihn so, daß er sichtlich abzehrte. Der Zufall jedoch ließ ihn den Betrug Auf's, die Heirat und den Aufenthaltsort Esma's entdecken. Obgleich zum Sterben krank, reiste er dennoch hin, um wenigstens seine Geliebte nochmal zu sehen. Seine Kräfte verstatteten ihm nicht, sich aufrecht im Sattel zu halten, er reiste ruhend auf seinem Rosse und gestützt durch zwei Sklaven. Die

Beschwerlichkeit der Reise verschlimmerte sein Uebel unferne von Nadjran; seine beiden Sklaven, die ihn in Ohnmacht sahen und für todt hielten, legten ihn unter dem Schatten einer Berghöhle ab.

Murrakkich, so verlassen und wieder zu sich kommend, ward in der Höhle von einem Hirten aufgefunden, der die Heerden des Mannes der Esma weidete. „Kommst Du zuweilen frei und ungesehen in die Nähe des Weibes Deines Herrn," sagte Murakkich zu ihm, „und könntest Du ihr eine geheime Botschaft überbringen? — „Nein," antwortete der Hirte, „aber ich sehe allabendlich Eine ihrer Sklavinen, die meine Ziegen melkt, um die Milch ihrer Herrin zu bringen." — „Wohlan," sprach Murakkich," ich erbitte mir von Dir einen Dienst, für den Du reichlich belohnt sein wirst. Nimm diesen Ring und wirf ihn in die Milch, welche die Sklavin zu Esma trägt."

Zur Abendstunde, da die Sklavin die Schale, aus der ihre Herrin trank, herbeitrug, ließ der Hirte, indem er die Milch eingoß, den Ring hineingleiten. Esma spürte im Trinken den Ring, der gegen ihre Zähne klirrte, nahm ihn, betrachtete ihn am hellen Feuer und erkannte ihn an gewissen Zeichen, die sie selbst eingegraben hatte, als sie ihn ihrem Vetter gab. Sie forderte Aufklärung von ihrer Sklavin, die ebenso erstaunt war, als sie selber. Dann rief sie ihren Mann und sagte zu ihm: „Schicke um den Ziegenhirten, daß er Dir sage, woher dieser Ring kommt."

Der Hirte antwortete: „Ich habe diesen Ring von einem Manne erhalten, den ich in der Höhle von Djebban traf. Er bat mich, den Ring in die für Esma bestimmte Milchschale zu werfen. Ich habe gethan, was er mir auftrug. Uebrigens kenne ich weder seinen Namen noch seine Horde, und als ich ihn in der Höhle verließ, schwebte schon der letzte Seufzer auf seinen Lippen."

„Aber," sagte der Mann zu seinem Weibe: „wem gehört nun eigentlich dieser Ring?" — „Es ist Murakkich's Ring," antwortete Esma, „er ist am Sterben, beeilen wir uns, ihn aufzunehmen."

Der Mann ließ alsbald sein Pferd vorführen und ein zweites für sein Weib satteln, auf daß der Anblick jener, die er einst liebte, dem Kranken wieder Kraft und Freude gebe. Sie reisten gefolgt von Sklaven, die mit Vorräthen und einer Sänfte versehen waren, die

von dem Bug eines Kameeles niederhing. Vor Einbruch der Nacht kamen sie in der Höhle an. Der sterbende Murakkich wurde freundlichst begrüßt und von ihnen nach Nadjran gebracht. Sie behandelten ihn wie einen Bruder. Ihre Milde, ihre Freundlichkeit und ihr Mitleid konnten die Wunde nicht heilen, die der Verrath seines Oheims und der Betrug, den ihm dieser bei seiner Rückkehr spielte, in seinem Herzen schlugen. Er hatte aber doch wenigstens den höchsten Trost, im Hause und unter den Augen Esma's sein Leben auszuhauchen.

## XII.

Derart waren die Sitten und Gebräuche der Araber zur Zeit Mahomeds. Obgleich ein ziemlich weites Gebiet einnehmend, waren diese doch nicht sehr zahlreich. Die Wüste, die Entfernung von Wasserquellen, die Felsen, der Sand, das Hirtenleben, das den Boden verdirbt, die nomadische Existenz, die nichts fruchtbar macht, was sie berührt, der Mangel jeder Cultur, die sich nur in der Umgebung der kleinen und spärlichen Städte fand, endlich die Vielweiberei, welche den Menschen im Innersten ausdörrt, die Sklaverei, welche die Familien decimirt, der Krieg, welcher die Geschlechter hinmäht, gestatteten diesen Völkerschaften nicht, sich so wie andere Ackerbautreibende, geregelte und seßhafte Völker zu vermehren. Man schätzt annäherungsweise die Anzahl dieser Nation, welche ihrem Glauben ein Drittheil des Erdballs eroberte, auf zwei bis drei Millionen Menschen. Der Christianismus, der sich nach und nach verbreitete und die herrschende Religion des Reiches wurde, hatte das sechste Jahrhundert seiner Existenz erreicht. Das nomadische Arabien, wie auch das syrische, war erfüllt mit falschen Profezeihungen, die ein Gegengewicht der hebräischen Weissagungen bildeten. Unbestimmte Ahnungen sprachen zu den wandernden Horden von einem Messias, dessen Geburt Arabien umgestalten sollte. Man verkündete selbst, daß er bei den Koraiden oder Koreischiten, den Herren von Mekka und Tempelhütern der Kaaba, geboren würde.

# XIII.

Die Horde der Koraiden, seßhaft und wandernd zu gleicher Zeit, zahlreich und mächtig, beherrschte Mekka und einige benachbarte kleine Orte. Sie verwaltete sich, wie auch die anderen Horden, durch eine Art republikanischer Aristokratie, darin das Herkommen, der Stammbaum, die Gewohnheit, der Reichthum die Regierung an sich rissen und unter gewisse Familien vertheilten. Diese Hauptfamilien hatten überdies zu Mekka als Zeichen ihres Ansehens eine Art nationalen Hohenpriesterthums, das zur Zeit der Pilgerfahrt in dem Tempel zu Kaaba an den Brunnen Zemzem und in anderen Gegenden, die für heilig gehalten und demzufolge von den Pilgern aufgesucht worden, ausgeübt wurde. Dieses Priesterthum war für sie und die Bewohner von Mekka eine Quelle des Reichthums und ein Anrecht auf Verehrung von Seite der anderen Horden.

Im Jahre 500 der christlichen Zeitrechnung hatte Abdelmotaleb, der Großvater Mahomeds, Einen der hervorragendsten Posten dieses Standes, nämlich den, die Speisen an die Pilger von Mekka zu verabreichen und ihnen Herberge zu geben. Edel, kriegerisch, reich und mächtig, wie er war, fehlte zu seinem Glücke und zur wachsenden Dauer seines Ansehens in Mekka Nichts als Kinder, dieser Segen der Patriarchen. Er machte das Gelübde, daß er, wenn ihn der Himmel zehn männliche Nachkommen schenken würde, um seine Würde und die überlieferten Rechte über die heiligen Brunnen in Mekka aufrecht erhalten zu können, mit eigener Hand, wie Abraham, Einen seiner Söhne vor der Kaaba dem Götzen des geweihten Hauses opfern würde. Zwölf Söhne und sechs Töchter wurden ihm nach diesem Gelübde geboren. Nun sah er mit Schmerz, daß er daran denken müsse, auch sein Versprechen zu erfüllen. Er versammelte seine zwölf ältesten Söhne und vertraute ihnen das Gelübde, das er gethan hatte. Die Söhne entschlossen sich zum Opfer für den Götzen und stellten dem Vater die Wahl anheim. Aber der Vater fand es zu grausam, selbst ein Opfer unter so gehorsamen Söhnen herauszusuchen. Man erholte sich durch das Orakel der Pfeile, deren jeder den Namen Eines dieser Söhne trug,

im Himmel Rathes. Das Loos fiel auf Abdallah, den sein Vater zumeist liebte. Die Koraiden, die gleichfalls den jungen Abdallah liebten, widersetzten sich dem Opfer. Man berieth sich bei einer Sybille oder Hexe, und das Versprechen eines Opfers, das Abdallah getroffen hätte, wurde in die Abgabe eines Opfers von hundert Kameelen für den Götzen abgeändert.

Abdelmotaleb, nachdem er so das Blut seines Kindes mit dem Blute von hundert mit eigener Hand geschlachteten Kameelen vor dem Tempel zu Mekka vergolten hatte, kehrte, seinen Sohn Abdallah, den schönsten und beliebtesten im Volke unter Allen seines Stammes, an der Hand führend, in sein Haus zurück. Das Volk, das Abdallah auf eine so wunderbare Weise gerettet und seinem Vater zurückgegeben sah, zweifelte nicht, daß er vom Himmel für eine künftige große That ausersehen wäre. Es verbreitete sich das Geräusch der Nachricht, daß der Profet der Araber von ihm ausgehen würde. Ein junges, edles und schönes Weib aus der Familie Harriths war von dem fast göttlichen Leuchten, das in diesem Augenblicke von dem Antlitze des jungen Mannes ausstrahlte, in Liebe getroffen. Sie näherte sich Abdallah, als er seinem Vater die Hand gab, und sich zu seinem Ohre neigend, flüsterte sie ihm zu: „Ich will Dir eben so viele Kameele geben, als man für Dich opferte, wenn Du mich für diese Nacht zu Deinem Weib erkiesen willst!" Sie hoffte so die Mutter des großen Mannes oder Halbgottes zu werden, den Arabien ersehnte. Aber Abdallah erwiederte ihr: „Ich muß jetzt meinem Vater folgen."

Abdelmotaleb führte seinen Sohn zu Wahb, Einem der ausgezeichnetsten Oberhäupter von Mekka. Er begehrte von ihm seine Tochter Amina für Abdallah zum Weibe. Der durch die Festlichkeiten dieses Tages geheiligte Bund ward noch in der nämlichen Nacht vollzogen.

Als Abdallah des andern Morgens aus dem Hause Wahbs ging, begegnete er auf dem Tempelplatze das Weib, das ihm kurz zuvor zum Manne haben wollte. Sie schien ihn aber mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Abdallah näherte sich ihr und sagte: „Willst Du noch heute von mir, was Du gestern verlangtest?"— „Nein," sagte die junge Koraitin, „ich will nichts weiter von Dir; das Licht, das gestern von Deinem Antlitze ausstrahlte, ist verschwunden."

Mahomed ward im Schoße Amina's empfangen; der Glanz des Antlitzes ihres Mannes war auf seines übergegangen.

## XIV.

Abdallah, der wenige Monate nach seiner Vermählung von seinem Vater nach Yathreb, einer ferne gelegenen Stadt, geschickt wurde, um dort einen Vorrath von Datteln einzukaufen, starb auf dieser Reise in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren und wurde im Lande Nadjir unter den Palmbäumen Eines seiner Oheime begraben.

Seine Witwe Amina trug Mahomed unter ihrem Herzen. Sie träumte, daß ein Strom Lichtes sich aus ihrem Schoße ergösse und wie Morgenroth sich über die Oberfläche der Erde verbreite. Sie gebar ihn am 1. September des Jahres 570 nach Christus. Die seßhaften, mächtigen Araber, welche in Städten lebten, hielten an Gebräuchen, wie sie heutzutage noch vorkommen. Sie ließen nämlich ihre Söhne bei den Familien der herumziehenden und unter Zelten lagernden Araber erziehen. Der Grund dieses Gebrauches war ein doppelter: erstens erhielt das Kind durch die ländliche Lebensweise des Hirtenstandes einen gesünderen Körper und männlichere Gewohnheiten; zweitens gab die Zuneigung, die zwischen dem Kinde und der Nomadenfamilie, in der es die erste Muttermilch eingesogen und seinen Lebenslauf begonnen hatte, der mächtigen Familie, aus der es stammte, einen starken Schutz von Seite der Familie, die es wachsen und gedeihen sah.

Sein Großvater Abdelmotaleb gab den Tag nach der Geburt seines Enkels den ersten Bewohnern von Mekka ein Fest, für das man mehre Kameele schlachtete. „Wie soll der Namen des Kindes sein, dem zu Ehren Du uns als Gäste gebeten?" fragten die Araber am Schlusse der Mahlzeit.—„Mohamed," antwortete der Ahnherr. Dieser zu Mekka ungewohnte Namen versetzte die Gäste in Erstaunen. „Dieser Namen," sagte der Greis, „bedeutet: der Verherrlichte. Ich nenne es so, weil ich hoffe, daß das Kind, das geboren wurde, um meinen Stamm fortzupflanzen, von Gott im Himmel und von den Menschen auf der Erde verherrlicht werden wird."

Die Ammen der Wüste, welche gewöhnlich an den Thüren mächtiger Familien um die Neugebornen stritten, kamen nicht vor die Thüre Amina's, weil sie Witwe war, und weil die gewöhnlich armen Witwen die Ammen ihrer Kinder nicht so reichlich bezahlten als ihre Väter. Endlich kam Halima, Eines der Weiber der Wüste, die ihren Busen feilboten, weil sie nämlich keinen anderen Säugling in der Stadt finden konnte, bei Untergang des Tages zu Amina und trug das Kind fort. Die Leichtgläubigkeit der Araber gab zu der Bemerkung Anlaß, daß der Segen, die Fruchtbarkeit der Nomadenwirthschaft von dem Tage an, als das Kind in das Zelt Halima's gebracht wurde, dort einkehrte. Seine Amme weigerte sich, es seiner Mutter zurückzugeben, in der Furcht mit ihm auch den Segen ihres Zeltes einzubüßen. Wenige Jahre nachher, als es entwöhnt ward, bestärkten einige Symptome geistiger Überspanntheit, die später ein Characterzug des Kindes wurde, den häuslichen Aberglauben, der sich an seiner Wiege einstellte und der sich später mit einem so gewaltigen Aufsehen an seinem Grabe geltend machte. Der Sohn der Amme, der Eines Tages nicht weit vom Zelte mit seinem Milchbruder die Heerden weidete, kam eiligst und in Thränen gebadet zu seiner Mutter. „Was hast du?" fragte Halima. — „Mein kleiner Bruder aus Mekka liegt auf dem Boden und kann sich nicht erheben; er hat zwei weiß gekleidete Männer gesehen, die ihn zur Erde warfen und ihm die Rippen öffneten." Halima und ihr Mann liefen zu der Stelle, wo Mahomed zurückgeblieben war. Sie fanden ihn schon aufgerichtet, aber bleich und zitternd. Er erzählte ihnen, daß zwei himmlische Geister gekommen wären, die sein Herz in der Brust ergriffen und es von allem irdischen Schmutze rein gewaschen hätten. Diese körperlichen Waschungen als Symbole der Reinheit der Seele, die der Profet später zur Gesetzeskraft erhob, waren offenbar das Resultat der Erinnerung an jenen Kindestraum. Die Amme meinte darin krankhafte Anlagen des Säuglings zu finden und führte ihn schnell zu seiner Mutter zurück, weil sie nicht ihre Mühe dadurch vereitelt sehen wollte, daß er unter ihrem Zelte stürbe. „Du glaubst doch nicht, daß er vom bösen Geiste besessen sei," sagte Amina zur Amme, die ihr ihre unruhigen Bedenken darüber mittheilte, besänftige Dich, der böse Geist hat keine Gewalt über ihn, ein ungewöhnliches

Schicksal wartet dieses Kindes." Mahomed blieb sechs Jahre zu Mekka. Seine Mutter Amina starb an der nämlichen Stelle, wo sein Vater verschieden war, als sie, wie dieser, zu ihren Eltern nach Yathreb zu Besuche ging. Sie hinterließ dem Verwaisten als ganzes Erbe zwanzig Kameele und eine einzige bejahrte Sklavin, Namens Umm. Die liebevolle Sorgfalt der Sklavin Umm, der Mahomed immer die Anhänglichkeit eines Sohnes bewahrte und selbst dann, als er schon in seiner ganzen Größe dastand, ersetzte ihm seine Mutter Amina. Sein Großvater Abdelmotaleb, der noch lebte, nahm ihn in sein Haus auf. Dieser Greis hatte, wie alle Araber von hoher Herkunft in Mekka, die Gewohnheit, einen Theil des Tages, auf einem Teppich im Schatten des Gemäuers der Kaaba sitzend, hinzubringen. Die kleinen Kinder, die ihm noch in seinem hohen Alter geboren wurden, trieben sich mit dem Kinde Amina's spielend in seiner Nähe herum. Dieses, für das der Großvater die meiste Vorliebe hatte, erhielt immer den besten Platz auf dem Teppich neben dem Alten. Wenn die Vorübergehenden sich darüber verwunderten und das Kind aus Ehrfurcht für ihn entfernen wollten, sagte Abdelmotaleb: „Laßt es, es hat die Vorahnung seiner künftigen Größe."

Abdelmotaleb starb mit achtzig Jahren. Mahomed war neun Jahre alt. Einer seiner Söhne, Abutaleb, der Onkel des Mahomed, nahm das Kind auf und erzog es wie seinen eigenen Sohn. Abutaleb hatte einen Theil der Würden und Aemter seines Vaters zu Mekka ererbt. Er war ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke und eine hohe Verstandeskraft hatte. Er saß unter den Ersten im Rathe der Stadt und verschaffte sich Reichthümer durch den Handel mit den Städten Syriens. Die Reisen, die er von Zeit zu Zeit machte, er selber an der Spitze seiner eigenen Karavanen, die mit den Produkten Indiens und Arabiens belastet waren, um gegen die Waffen und Stoffe des Westens vertauscht zu werden, gaben den ersten Anlaß zur religiösen Sendung seines Neffen. Als er Eines Tages mit einem zahlreichen Gefolge von Knechten und Kameelen nach Damaskus und Aleppo fortziehen wollte, warf sich Mahomed, der damals dreizehn Jahre alt war, dessen Kraft und Verstand aber seinem Alter voraneilten, in Thränen vor die Füße seines Oheims und beschwor ihn, er möchte ihn mitnehmen. Abutaleb,

überwunden durch sein Bitten und durch die eigene Zärtlichkeit, mit der er diesen Pflegesohn stets behandelte, gab den Wünschen des Kindes nach. Die Karavane durchstreifte glücklich die Wüsten und die Grenzen Mesopotamiens. Sie lagerte Eines Tages unter den Mauern eines christlichen Klosters, dessen Vorstand ein arabischer Mönch Namens Bahira war, der zum christlichen Glauben durch die Araber bekehrt und von den Christen Djerdjis (Georg) genannt wurde. Syrien war damals von solchen Klöstern, die gleichsam Oasen inmitten der Götzendienerei und Citadellen inmitten von Barbaren waren, reich besäet.

## XV.

Dem Mönche Djerdjis, der von der hohen Terrasse seines Klosters das Lager der Karavane im Thale unter den Mauern überschaute, fiel die Schönheit eines Kindes auf, das auf dem Boden saß, und das leichte, ziehende Wolken, wie Schirme im heißen Himmel, von selbst gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu beschatten schienen. War es nun eine natürliche Zuneigung für dieses schöne Kind oder aber der Wunsch, sich mit Landsleuten über seine Heimat zu unterhalten, der Mönch ließ in seinem Namen die Gastfreundschaft den Oberhäuptern der Karavane anbieten. Sie stiegen zum Kloster empor, wagten aber nicht, Mahomed, wegen seines zarten Alters, mitzunehmen. Als sie beim Mahle saßen, das man ihnen auftrug, gewahrte der Mönch Djerdjis die Abwesenheit des Kindes und verlangte, daß es gleichfalls heraufgebracht würde. Als sich Abutaleb wegen dessen Jugend entschuldigen wollte, rief ein Araber aus dem Gefolge, indem er sich erhub, den Verwaisten zu holen: „Ja, ja! der Enkel Abdelmotalebs ist, was auch immer sein Alter sei, werth an der Ehre Theil zu nehmen, die Du uns erweisest."

Der Mönch Djerdjis nahm ihn zärtlichst auf. Sein christlicher Glaube hatte in ihm noch nicht die nationale Leichtgläubigkeit seines Stammes verwischt. Er bemerkte ein Zeichen unter dem Halse zwischen den beiden Schultern Mahomed's, ein Zeichen, das die Araber als Vorbedeutung einer hohen Bestimmung nehmen.

Er richtete viele Fragen an das Kind und erstaunte über die

Richtigkeit und Sicherheit der Antworten. Die Karavane hielt eine lange Rast unter den Mauern dieses gastfreundlichen Klosters. Der Mönch benutzte ohne Zweifel diese langen Unterhaltungen mit dem Sohne eines berühmten Stammes, um in den zarten und fruchtbaren Verstand desselben die Keime eines reineren und besseren Glaubens, als dieser rohe Aberglaube von Mekka war, zu säen. Er vertraute auf die Zeit und auf das frühreife Verständniß des Kindes, um sie fruchtbar zu machen. Als Abutaleb sich auf den Weg machte, sagte Djerdjis mit einem profetischen und väterlichen Tone zu ihm: „Geh und bringe nach Deiner Reise Deinen Neffen in seine Heimat zurück. Wache sorgsam über ihn und halte ihn besonders von den Juden ferne. Wenn sie an ihm gewisse Kennzeichen, die ich selber entdeckte, auffinden würden, so dürften sie nicht anstehen, sich gegen sein Leben zu verschwören; halte fest daran, daß die Zukunft den Sohn Deines Bruders für große Thaten aufspart."

Alle arabischen Geschichtschreiber stimmen in der Erzählung dieser ersten und noch anderer wiederholten Begegnungen zwischen dem jungen Araber und dem christlichen Mönche eines Klosters in Syrien überein. Das ist der Ausgangspunkt des inneren Gedankenlebens und der künftigen Mission des arabischen Profeten. Der Koran war offenbar die Frucht jenes evangelischen Samens, der durch den Wind der Wüste in seine Seele gestreut wurde.

## XVI.

Abutaleb hatte seit dieser Begegnung mit dem Mönche eine geheime Ehrfurcht vor seinem Neffen. Er führte ihn nach Mekka zurück. Der Jüngling war dort nicht minder der Gegenstand der Bewunderung durch die ungewöhnliche Frühreife seines Geistes, durch die Rechtschaffenheit seiner Seele, durch sein geregeltes Leben und durch die Anmuth und Würde seines Antlitzes. Er unterhielt sich am liebsten mit Greisen und Weisen. Er ging dem Leichtsinne, dem Uebermuthe und den berauschten Tollheiten der jungen Koraiden aus dem Wege. Er sann einsam auf den Hügeln und in den steinigen Thälern in der Umgegend von Mekka solche Gedanken aus, für die man sich nur in der Einöde

sammelt, und die bitter finden lassen, was die Menge süß nennt. Es ist wahrscheinlich, daß diese Gedanken, die damals der Neffe Abutalebs Niemand vertraute, sämmtlich auf eine Reform der rohen und götzendienerischen Religion seiner Landsleute zielten. Die Revolution, die von ihm ausgehen sollte, war nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ohne eine gewisse Vorahnung unter den Arabern, und es lagen dazu die Bedingungen im Voraus bereit. Der schmähliche Aberglaube des alten Kultus fing an den Geist der Koraiden zu empören. Die Gewohnheiten blieben zwar, doch die Ueberzeugung wurde in den Gemüthern schwankend. Anders hätte, wie auch sein Genie bedeutend war, Mahomed an diesen Religionsgebräuchen scheitern müssen. Ein Mann, dem der Erfolg prädestinirt ist, ist immer nur das lebendige Resumée einer allgemeinen Erhebung im Geiste seiner Zeit. Er geht ihr voran, und das ist der Grund, warum man ihn verfolgt; er ist aber auch ihr Ausdruck, und das ist der Grund, warum man ihm anhängt. Darin liegt es auch, daß der Ruhm eines Mannes zugleich den Ruhm seiner Zeit ausmacht. Man findet die Spuren dieses Anstrebens für eine vernünftigere und reinere Religion in den Localgeschichten der Koraiden seit den ersten Kinderjahren ihres künftigen Reformators. Die Vergehen des Geistes gegen ihre hergebrachten Götter wurden allgemein.

## XVII.

Eines Tages traten die vier ersten Weisen von Mekka: Waraca, Othman, Obaydallah und Zayd, die mit Unwillen das Volk ein Götzenfest begehen sahen, ein wenig seitwärts und sprachen unter sich: „Die Koraiden wandeln auf einem schlimmen Wege, denn sie haben sich von der reinen Religion Abrahams entfernt; was soll es mit dieser sogenannten Gottheit, der sie Opfer bringen und für die sie einen feierlichen Umzug halten? sie ist nichts weiter als ein träger, tauber und stummer Steinblock, unfähig, ihnen Gutes oder Böses zu thun. Alles das ist nur eine Lüge; forschen wir nach der reinen Religion Abrahams, unseres Vaters, und verlassen wir, wenn es Noth thut, unser Vaterland und ziehen durch fremde Lande, um sie aufzufinden.“

Waraca, schon vorgerückt im Lebensalter, galt als Licht von Mekka. Er war das Orakel der Koraiden, der Weiseste und Gelehrteste der Araber, er hatte häufigen Verkehr mit den Juden gehabt, ihre heiligen Bücher gelesen und aus ihnen die Idee und Vorahnung eines offenbarenden Messias entlehnt, der den Geist der Menschen zu regeneriren bestimmt war; er kannte auch das Evangelium, sprach mit Ehrfurcht vom Christianismus und starb später selbst als Christ.

Othman, sein Vetter, war Mitglied dieses Philosofenbundes. Er sah sich zu Gott hingezogen im Geiste und in der Wahrheit, die Christus nicht weit von Arabien gepredigt hatte. Er ging nach Byzanz, um sich dort Belehrung zu holen, und wurde dort getauft.

Obaydallah, der von denselben Zweifeln gequält wurde, die den Todeskampf sterbender Religionen in uns bilden, sollte, lange Zeit in Ungewißheit schwankend, Eines Tages die Reform Mahomeds annehmen, dann sie wieder verleugnen, um sich endlich zum Christenthume zu bekehren.

Was Zayd betrifft, der noch leidenschaftlicher als seine drei Freunde die Wahrheit anstrebte, so brach er offen jeden Vertrag mit der Religion seines Landes, verspottete heldenmüthig die Götzen der Koraiden und wollte eine Reise nach fernen Ländern machen, um sich dort bei Weisen Rathes zu erholen. Seine Familie hielt ihn gewaltsam zu Mekka zurück und ließ ihn durch sein Weib Saphya bewachen. Er seufzte über diesen Zwang, den er zu dulden hatte. Man hörte ihn oft, mit dem Rücken an die Tempelmauer gelehnt, verbitterten Herzens zu dem Gotte, der sein Gewissen erregte, sprechen: „Herr! wüßte ich, wie ich Dir zu dienen und Dich anzubeten habe, ich würde mich Deinem Willen unterwerfen: aber ich weiß es nicht!..." Dann warf er sich mit dem Antlitze auf den Boden und benetzte die Stelle mit seinen Thränen. Deßungeachtet rief er den einigen Schöpfer aus. Man verwies ihn in ein Zelt auf einem unbewohnten Hügel in der Nähe der Stadt. Er flüchtete und ging an den Tigris, kam nach Syrien, sah den Mönch, der den nahen Messias der Araber in der Person des Neffens Abutalebs profezeiht hatte, wollte wieder nach Mekka zurückreisen, um dessen Sache zu vertheidigen und kam auf dem Wege um, indem ihn die Götzendienerischen Araber tödteten.

## XVIII.

Zur selben Zeit lebte zu Mekka in einer Hütte am Hügel Marwa, dem Aufenthaltsorte der Metallarbeiter, ein Goldschmied Namens Djaber, ein Grieche von Geburt und christlicher Religion; Mahomed kam oft in den Laden dieses Handwerkers. Er hatte mit ihm häufige und lange Unterredungen, deren geheimnißvoller Gegenstand nur die Lehrsätze und die Moral des Christianismus, eines Kultus, für den der junge Philosof eine lebhafte Zuneigung wie seine vier Freunde hatte, sein konnten. Obgleich die Unterhaltung zwischen dem griechischen Handwerker, der nur sehr wenig das Arabische verstand, und dem Koraiden, der nicht griechisch sprach, sehr beschwerlich sein mußte, so ließ sich Mahomed doch nicht durch dies Hinderniß abschrecken und verbrachte Stunden und Tage in Gesellschaft dieses Christen.

Diese Besuche, auf die man später, als er schon seine Lehre verbreitete, ein Gewicht legte, gaben zu der Anklage Anlaß, er habe Nichts selber ausgedacht, und habe die Lehren des Korans von der Hand des Goldschmiedes zu Marwa schreiben lassen. Er antwortete abweichend auf diese mehr oder weniger wahrscheinliche Annahme mit dem Verse seines Buches:

„Sie sagen, ein fremder Mann habe Mahomed unterwiesen, ohne zu bedenken, daß dieser Fremde nur eine barbarische Sprache spricht und daß der Koran in der correctesten nnd reinsten arabischen Sprache geschrieben ist."

Während aber der Jüngling aus den fremden Quellen die Religionsphilosofie benachbarter Nationen: der Magier in Persien, der Hebräer in Judäa, und der Christen in Syrien und Abyssinien schöpfte, machte er mit den Dichtern und Schriftstellern seines Landes die nöthigen Studien, um Eines Tages seinen Gedanken die Eigenthümlichkeit, Kraft und Reinheit des nationalen Wortes zu geben. Er wußte recht wohl, daß die Wahrheit, um eine allgemeine Verbreitung zu erlangen, wie aus einem Spiegel zurückstrahlen müsse, der sie klar, glänzend und eindringlich, wie der Strahl im Wasser, reproducire. Die arabische Sprache, die in der Wüste umso reiner ist, weil sie dort noch

weniger durch die Berührung mit fremden Sprachen beeinträchtigt wurde, bot so dem Profeten ein wunderbares Werkzeug für das Verständniß und für die Verbreitung. Der Koran ist davon noch der vollendetste Ausdruck. Sie hat seitdem nichts hinzugethan und nichts eingebüßt; sie scheint versteinert und zu Metall unter der Schilffeder des Verfassers des Korans gehärtet worden zu sein.

## XIX.

Er scheint zu jener Zeit eben so eifrig seine Seele, wie seine Verstandeskraft gebildet zu haben. Seine Schönheit, seine Bescheidenheit, seine Enthaltsamkeit von den weltlichen Vergnügungen der Koraidischen Jugend, sein eifriges Gebet im Tempel, seine Ehrfurcht vor den Greisen, seine Aufmerksamkeit für die Worte der Weisen, seine kindliche Liebe für seinen Ziehvater Abutaleb, seine Nachgibigkeit für die Söhne seines Oheims, dessen Gast er war, ohne sich gleicher Rechte wie jene anzumaßen, sein Geschmack für das Einsamsein, seine Träumereien, die Wolken glichen, unter denen sich die Größe und der Glanz seines Geistes entschleiern sollte, endlich eine bescheidene Beredsamkeit, die sich nur kundgab, wenn man ihn fragte, die aber mehr aus seiner Seele als von seinen Lippen kam, und die Ueberzeugungskraft für die Andern hatte, weil sie in sich selbst die Ueberzeugung trug: alle diese Anlagen der Geburt, des Körpers, Geistes und Characters, die allüberall und selbst bei den Barbaren hochgehalten wurden, zogen die Achtung, herzliche Zuneigung und Aller Blicke in Mekka auf das verwaiste Kind Amina's. Sie überwältigten besonders das Herz eines reichen und angesehenen Weibes von Mekka, Namens Kadidje oder Khadidjah.

## XX.

Kadidje, die Tochter Khuwalids, des Oberhauptes Eines der edelsten Häuser unter den Koraiden, war Witwe. Ihr Vater und ihr erster Mann hatten ihr Reichthümer hinterlassen, die sie nun nach deren Beispiel im Handel mit Syrien verwerthete. Ihre Karavanen

zogen ab und zu durch die Wüste. Sie suchte einen tüchtigen und verläßlichen Geschäftsführer, dem sie die Leitung ihrer Unternehmungen und die Führung der Karavanen anvertrauen konnte. Sie wollte sich seines Eifers dadurch versichern, indem sie ihm durch einen Gewinnstantheil für den günstigen Erfolg der Geschäfte interessirte. Sie hörte allüberall den Neffen Abutalebs loben; sie trug ihm also diesen Vertrauensposten in ihrem Hause an. Vielleicht hatten die berühmte Herkunft, die Jugend und die äußere Anmuth des Sohnes Amina's ebenso, wie dessen geistige Vorzüge schon damals in Kadidje die unbestimmte Hoffnung angeregt, diesen Jüngling Eines Tages mit noch engeren Banden an sich zu fesseln. Tugendhaft, schön und jung, wie sie war, konnte sie immerhin daran denken, ihn zu ihrem zweiten Manne zu erkiesen, nachdem sie den Character Mahomeds auf die Probe gestellt hatte.

## XXI.

Wie dem auch sei, Mahomed, der danach brannte, jene unbekannten Länder aufzusuchen, zu deren hebräischen und christlichen Lehren es seine Seele mit solcher Gewalt in der Wüste hinzog, nahm dankbar das Anerbieten Kadidje's an. Sie stellte ihn Anfangs unter Aufsicht und gab ihm Einen ihrer Diener, der durch Alter nnd Erfahrung sehr tüchtig war, Namens Maykara, als Berather an die Seite. Sie reisten miteinander und führten glücklich die Karavanen der Kadidje nach Damaskus, Aleppo, Antiochia, Jerusalem, Beryte, Palmyra, Baalbek und in alle reichen Städte des arabischen und römischen Syrien. Sie verkauften dort sehr theuer die Webstoffe und indischen Perlen, mit deuen Kadidje ihre Kameele beladen hatte. Sie beluden dieselben hinwieder mit den von den Arabern gesuchtesten Gegenständen, mit denen sie zur Zeit der Pilgerfahrt ihre Zelte in Mekka ausrüsten wollten. Dieser Tauschhandel brachte Kadidjen neue Schätze zu. Maykara, ihr treuer Diener, den sie über die Aufführung Mahomed's ausforschte, sprach von seinem jungen Gefährten wie von einem Gottgesegneten Wesen, das die Engel auf der Wanderung mit ihren Fittigen gegen die Sonnenstrahlen beschützten. Er erzählte seiner Herrin, daß Ma-

homed an einem christlichen Kloster Rast gehalten hätte, dessen Vorsteher, ein Freund des Jünglings, wie er Zeuge dieses göttlichen Schutzes gewesen wäre, durch den er nach Belieben beschattet wurde. Dieser Mönch, fügte Maykara hinzu, weissagte dem Jüngling eine hohe Bestimmung. Er würde, meinte er, der Apostel Arabiens werden.

Diese Worte des christlichen Mönches, die an den Diener Kadidje's gerichtet waren, bezeugen hinlänglich, daß Djerdjis und Mahomed sich auf ein Neues über heilige Dinge unterhalten, und daß der Mönch, bezaubert von den Anlagen seines Proselyten, in ihm zu sehen glaubte und seinen Landsleuten den Verbreiter des Christianismus in der Wüste verkündigte.

Was Mahomed selbst betrifft, so war er mehr mit den Religionswahrheiten, die er auf seinen Reisen sammelte, als mit dem Antheil der Schätze, die er seiner Herrin heimbrachte, beschäftigt. Doch Kadidje fand diesen Antheil als Erkenntlichkeit nicht mehr hinreichend. Die Verdienste, Gefälligkeiten und frühreifen Tugenden ihres schönen Dieners hatte die Achtung für Mahomed in Zuneigung verwandelt. Die Profezeihung des christlichen Mönches fügten zu ihrer Liebe noch jene Täuschung hinzu, die das Vorgefühl des Ruhmes ausmacht. Das Weib desjenigen zu werden, in dem der Himmel sich gleichsam göttlich offenbarte, erschien der jungen Witwe als ein Bund mit der Gottheit eines übernatürlichen Wesens. Die Liebe fachte das Wunder und das Wunder die Liebe an.

## XXII.

Sie wagte nach dem arabischen Gebrauche nicht selber zu ihm von ihren Gefühlen zu sprechen. Sie verhandelte mit ihm durch einen Greis ihres Hauses. Hier die Worte, die sie ihm hinterbringen ließ:

„Mein Vetter, die Verwandtschaft, die zwischen unseren beiden Familien besteht, das Ansehen, das Dich schon in so früher Jugend umgibt, Deine Klugheit und Verläßlichkeit in der Führung meiner Karavanen, machen es mir wünschenswerth, Dir anzugehören.“

Mahomed, dem ein so hohes Glück schmeichelte, wagte dessenungeachtet nicht ohne Zustimmung seines Oheim Abutaleb und seiner

Vettern eine Antwort zu geben. Abutaleb sah in dieser Vereinigung den Ruhm seines Hauses und das Glück seines Neffen. Er hielt beim Vater Kadidje's um die Hand seiner Tochter an. Er erbot sich, selbst die Leibgedingsumme der Witwe auszuzahlen. Er versammelte zu einem Feste die Häupter von vierzig der mächtigsten Häuser in Mekka und kündigte ihnen an, daß dieses Fest stattfände, weil sich sein Ziehsohn Mahomed mit der reichen Tochter seines Vetters verheirate. „Mahomed, der Sohn meines Bruders," sagte er indem er sich vom Teppich erhub, „ist von allen Glücksgütern entblößt, von diesen Gütern, die wie ein vorübergehender Schatten und wie ein Pfand sind, das man früher oder später der Erde zurückgeben muß; ihr kennt aber Alle seine Tugenden und den Adel seiner Abstammung und ihr wisset auch, daß sich ihm Keiner an Weisheit vergleichen mag!"

War dieser Jüngling, von dem man ohne Einwurf im Rathe seiner Landsleute so ruhmvoll sprach, wie man stets aus Unwissenheit schreibt, der geringe Sohn eines Kameeltreibers? Alle Araber, Kleine wie Große, waren Kameeltreiber, denn Alle nahmen das Kameel als Inbegriff des Reichthums und ihrer relativen Macht. Das ist so, als wenn man den Sohn eines edlen Hauses aus der Normandie oder aus Großbritanien einen Ochsenhüter nennen würde, weil das Vermögen seiner Väter eben in Heerden und Weideplätzen besteht.

Mahomed und Kadidje, durch einen Herzensbund vereinigt, aber stets mit getrennten Gütern, wie dieß der Brauch bei einer zweiten Vermählung in der Wüste ist, lebten glücklich und musterhaft treu. Mahomed hatte stets für sein Weib, das älter als er war, die Achtung eines Sohnes mit der Zärtlichkeit eines Gatten. Man findet bei den arabischen Geschichtschreibern ein naives und rührendes Zeugniß von den Bedenklichkeiten des Gatten über das Ansehen seines Weibes. Seine Amme Halima, die von seiner Heirat und seinen Reichthümern reden gehört, kam zu ihm, schilderte ihm ihr eigenes Elend, um eine Wohlthat für jene zu erbitten, die ihm doch einst ihre Brust gereicht hatte. Mahomed war ergriffen, wagte aber doch nicht, seine eigene Amme mit dem Gelde seiner Frau zu

unterstützen. Er bat demüthig Kadidje, um von ihr den erbetenen Beistand zu erlangen, und gab nur mit ihrer Erlaubniß der armen Halima eine Heerde von vierzig Schafen.

Kadidje gebar nach kurzer Zeit zum ersten Male einen Sohn, Namens Cacim, dann zwei andere Söhne Namens Tayeb und Tayr, später vier Töchter Namens Rokaya, Zaynab, Ummacolthum und Fatima. Die Söhne starben schon in der Wiege. Die Töchter lebten bis zur Zeit, da ihr Vater zu predigen anfing, und wurden in seinem Glauben erzogen. Der Kalife Othman heiratete zwei derselben in rascher Nachfolge, die dritte, Zaynab, wurde mit Abul-As vermählt, die jüngste, Fatima, heiratete Ali, den jüngsten der Söhne Abutalebs und der Vettern Mahomeds. Von Fatima stammen die Muselmänner mit grünem Turban, die sich Scherif's nennen und die vorgeben, daß in ihren Adern ein Tropfen Blutes des Profeten der Gläubigen fließe.

Während der ersten zehn Jahre, die in seiner Ehe hingingen, war das Leben Mahomed's durch keinen außergewöhnlichen Glanz hervorleuchtend. Er lebte in stiller Dunkelheit nachsinnend und schweigsam. Er ward fünfunddreißig Jahre alt, als die Bewohner Mekka's darüber berietben, die Kaaba oder den Tempel, der vor Alter zerbröckelte und dessen Verfall die Pilger beklagten, wieder aufzubauen. Frömmigkeit trieb sie dazu, Ehrfurcht hielt sie davon wieder ab. Ein römisches Schiff, das gerade zu dieser Zeit an den Klippen des rothen Meeres unfern von Mekka gestrandet war, schwemmte Holz, Eisen und auch einen Zimmermann an das Gestade. Man sah eine Vorbedeutung in diesem Beistand, den ihnen der Himmel mit Materiale und selbst mit dem Handwerker geleistet hatte, und entschloß sich, sie zu verwenden. Als man aber Hand an das Mauergerölle legen wollte, um den Aufbau zu beginnen, wagte Keiner den ersten Streich zu führen. Endlich nahm Walid, der vielleicht frömmer oder auch beherzter wie seine Landsleute war, eine Axt und rief, indem er ausholte, um ein Mauerstück abzubrechen: „Erzürne Dich nicht gegen uns, Gott Abrahams; was wir jetzt beginnen, geschieht nur aus Frömmigkeit." Die Mauer stürzte ein und Walid ward nicht zu Tode getroffen. Doch wollten die Koraiden noch die Nacht verstreichen lassen, ehe sie fortfuhren, um sich auch hinlänglich zu versichern, daß keine göttliche Rache die materielle Ent-

weihung züchtigen werde. Er ging des Morgens gesund und heil aus seinem Hause. Die Koraiden beruhigten sich bei seinem Anblick und vollendeten die Zerstörung. Als man aber den schwarzen Stein Abrahams wieder in die neue Mauerwand einsetzen mußte, stritten sich die angesehensten Familien Mekka's um die Ehre dieser Arbeit. Man griff zu den Waffen, um den Streit durch einen Krieg zu entscheiden. Als der Kampf ausbrechen wollte, legten sich die Weisen ins Mittel, und Mahomed, der als der Gerechteste aus Allen angesehen war, wurde zum Schiedsrichter gewählt. Er breitet seinen Mantel auf der Erde aus, läßt den heiligen Stein auf den Stoff hintragen, legt die vier Zipfel des Mantels in die Hände der vier Parteiführer, deren Eifersucht den Tempel mit Blut zu beflecken drohte, läßt zu gleicher Zeit den Stein, dessen Gewicht so vertheilt ist, von ihnen bis zu jener Höhe erheben, in der er in die Mauer eingefügt werden muß. Die Araber bewunderten diesen richtigen Takt, diese Gerechtigkeit und Weisheit in Form einer Parabel. Von da an wuchs sein Ruf; der König von Persien, dem man von diesem Ausweg erzählte, fragte: „Womit nährt man sich dort?" — „Mit Gerstenbrod," antwortete man ihm. „Das muß wohl sein," erwiederte der König, „denn Milch und Datteln würden nicht solchen Geist erzeugen."

## XXIII.

Um diese Zeit befreite Mahomed aus Erkenntlichkeit, die ihm später den ersten und theuersten seiner Schüler verschaffen sollte, seinen Oheim Abutaleb von der Last einer nach seinen Vermögens-Verhältnissen zu zahlreichen Familie. Mahomed versammelte die Verwandten Abutalebs und sprach: „Unser Oheim ist arm geworden, nehmen wir Jeder Einen seiner vier Söhne." Er nahm den jüngsten, Ali, zu sich und an Kindesstatt an, um einen Ersatz für seine drei Knaben zu haben, die ihm der Tod entrissen hatte. Er empfahl damals auch Kadidjen ein Sklavenkind, Namens Sayd oder Zeyd, das man ihr anempfohlen hatte und das Muth und Verstand verrieth.

Mahomed nahm es gleichfalls mit Erlaubniß Kadidje's an Kindesstatt an. Das Kind hing zärtlich an Mahomed. Sein Vater, dem

es in Syrien geraubt worden war, kam nach Mekka, um es wieder loszukaufen. Mahomed weigerte sich nicht, es herauszugeben. Er lies Sayd kommen und sagte zu ihm: „Folge Jenem von uns Zweien, den du vorziehst!“ Sayd, der seinen Ziehvater seinem eigenen Vater vorzog, folgte Mahomed, weil er sich mehr durch die väterliche Wohlthat, als durch die Natur verpflichtet glaubte.

## XXIV.

Jetzt trat Mahomed in sein einundvierzigstes Jahr. Bis dahin hatte nichts in ihm seinen Landsleuten gezeigt, daß er mit einer Sendung betraut wäre. Man bemerkte aber an ihm, was auch die Hebräer an ihrem Gesetzgeber Moses gefunden hatten, nämlich den stummen Verkehr mit seinem eigenen Geiste in der Einsamkeit. Er schien die Menge und das Geräusch zu fliehen, um besser die Stimme seines eigenen Herzens zu vernehmen. Er zog sich während der heißen Sommerzeit mit seinem Weibe, mit seiner Familie in eine kühle Höhle des Berges Hira, nahe bei Mekka, zurück. Diese nun verließ er oft in der Nacht und irrte auf den Hügeln und in den benachbarten Thälern der Grotte umher, um sich in Betrachtung und in der Anbetung zu sammeln und seinen Gedanken nachzuhängen, die seine Wege willkührlich bestimmten.

Seine Abwesenheit verlängerte sich von Tag zu Tag mehr und mehr. Er schien von einer schweren Krankheit befallen. Die Zeit verstrich und er hatte noch nicht sein Werk begonnen; er erfuhr die inneren Vorwürfe aller jener Männer, die sich mit einer schwierigen Sendung betraut glauben, und die ihr Gewissen wegen ihrer Verzögerung von Tag zu Tag quält. Er glaubte nach einer mächtigen Ueberzeugung, die seine Sinne erhitzte, die Stimmen unsichtbarer Wesen im Gebirge zu vernehmen, die aus den Felsen kamen und sprachen, wenn er vorbeiging: „Gegrüßet seist Du, Abgesandter Gottes.“ Er erzählte Kadidjen von diesen verzückten Stimmen. Kadidje, die keinen Zweifel in seine Tugend und Ueberlegenheit hegte, nahm sie wie er als wahrhaft an; ihr Glauben, der der Zärtlichkeit für ihren Mann gleichkam, zerstreute jedes Bedenken. Sie fand den Sohn Amina's so tugend-

haft und erhaben über alle anderen Menschen, um dieser himmlischen Mittheilungen würdig zu sein. Sie bestärkte ihn so in seinen Träumereien durch ihre fromme Gläubigkeit. Der Wahn der Göttlichkeit seiner Sendung hatte seine Quelle im Herzen seines Weibes.

Doch war Kadidje manchmal in Versuchung, zu glauben, diese traumhaften Visionen ihres Mannes wären Krankheitsanfälle und der schwindelhafte Taumel eines bösen Geistes. Man findet die Spuren dieser Unruhe im Verlaufe Einer der längst anhaltenden Visionen, die über das öffentliche Predigeramt Mahomed's bestimmten.

## XXV.

In einer Nacht, da sie in der Grotte des Berges Hira ausruhte, wachte sie plötzlich auf und wunderte sich, ihren Mann nicht an ihrer Seite zu finden. Beunruhigt durch seine lange Abwesenheit in der Finsterniß, schickte sie ihre Diener, Kinder und Sklaven aus, um ihn in den Schluchten des Gebirges aufsuchen zu lassen. Sie durchliefen alle Hohlwege und riefen laut seinen Namen in die Nacht, ohne ihn bis nach Mekka hin zu finden. Während ihrer Abwesenheit kam Mahomed endlich beim ersten Grauen des Tages zurück. Kadidje befragte ihn mit Thränen.

„Ich schlief einen tiefen Schlaf," sagte er zu ihr, „als mir ein Engel im Traum erschien. Er trug einen breiten Streifen von Seidenstoff, der mit Schriftzeichen bedeckt war. Lies! sagte er zu mir. — Was soll ich lesen? erwiederte ich in meiner Unwissenheit. Dann rollte mich der Engel zornig in dieses Schriftstück ein, daß ich zu ersticken drohte, und wiederholte in noch viel heftigerem Tone: Lies! — Was soll ich lesen? erwiederte ich von Neuem. — Lies, im Namen Gottes, fuhr der Engel fort; er ist es, der den Menschen die Schrift offenbart und der die Unwissenden belehrt über das, was sie nicht wissen. Ich sprach diese Worte dem Engel nach. Er entfernte sich; ich ging und wanderte lange fort, weithin in's Gebirge, um meinen Geist zur Ruhe zu bringen. Da vernahm ich über meinem Haupte eine Stimme, die mir zurief: „O, Mahomed! Du bist der Abgesandte Gottes und ich bin sein Engel Namus (oder Gabriel), der Vertraute Gottes."

Ich richtete die Augen empor, sah den Engel und blieb lange Zeit außer mir an der Stelle, wo ich ihn hatte verschwinden sehen." —

Man muß jedenfalls in diesem Traume und der fantastischen Vision, die daraus folgte, die krankhafte Anlage zu einer fixen Idee Mahomeds sehen, der, obgleich er damals weder lesen noch schreiben konnte, dennoch im Innersten überzeugt war, daß ein Buch das nothwendige Werkzeug der religiösen Umbildung seiner dem Götzendienste anhängenden Landsleute wäre.

„Muth, und freue Dich," sagte sein Weib, das nun wieder getröstet war; „bei Jenem, der da in seinen Händen die Seele Kadidje's hält, habe ich das Vertrauen, daß Du der Profet unserer Nation sein wirst."

## XXVI.

Dennoch begab sie sich aus Furcht, der Spielball der Einbildungskraft ihres Mannes und ihrer eigenen zu werden, als der Tag anbrach, allein nach Mekka und berieth sich mit dem ältesten und anerkanntesten Weisen ihrer Nation, dem ausgezeichneten Waraca, von dem wir bereits gesprochen haben. Sie erzählte ihm von dem, was ihr Mann gesehen und gehört zu haben glaubte. „Heiliger Gott!" rief der Greis, der sich bereits, wie man gesehen hat, von der Götzendienerei des Volkes losgemacht hatte, der die Bibel las und der im Geiste am Horizonte Arabiens das Christenthum sah. „Heiliger Gott! wenn das wahr ist, so war das Namus (Gabriel), der einst Moses die Botschaft brachte; er war es, der Deinem Manne erschien, und Mahomed wird der Apostel der Araber sein." Waraca, der nur mehr wenige Tage zu leben hatte, und dessen Augen schon das himmlische Licht eingebüßt hatten, wurde des anderen Tages im Vorhof des Tempels von Mahomed angegangen. „Mein Sohn," sagte zu ihm der Greis, „Du wirst der Bote Gottes sein, um unseren Kindern einen helleren Tag zu bringen; bereite Dich aber vor, daß Du wegen dieser Sendung von Deinen Landsleuten verfolgt sein wirst."

# XXVII.

Erst von dem Ausgang dieses Tages glaubte Mahomed, der nachgerade durch häufige Blendwerke auf dem Gebirge beunruhigt wurde, mit Bestimmtheit an sich selbst und nahm entschlossen die Mühen und Gefahren der übernatürlichen Sendung hin, mit der er sich betraut wähnte. Seine Unterredungen im Traume, in der Verzückung und Ohnmacht mit dem Vertrauten des Himmels, Gabriel oder Namus, wiederholten sich entweder durch Überreiz seiner Sinne oder auch künstlich zu Gunsten des geistigen Planes, den er gefaßt hatte, um seine Horde zur Anbetung eines einigen Gottes zu bekehren, wie jene des Numa und der Egeria im Thalgrunde bei Rom. Die ersten Offenbarungen, die er als Resultate dieser Verzückungen den Seinen brachte, betrafen die Einheit Gottes, die verdienstliche Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem heiligen Willen des Schöpfers, das des Tages fünfmal wiederholte Gebet, dem körperliche Waschungen voranzugehen hätten, ein Symbol der Reinmachung der Seele, und den Glauben an sich selbst als begeisterten Profeten Gottes und Organ seiner Mysterien.

Der liebevolle und sichere Glauben Kadidje's in den Profeten-Character ihres Mannes verdoppelte seinen eigenen, zerstreute seine Zweifel, tröstete ihn bei seinen Anstrengungen und Leiden, richtete ihn wieder auf, wenn sein Muth wanken wollte. Er hielt, wie alle großen Männer, sein Versammlungsmahl für den Austausch von Ideeen in seinem Hause. Der Islamismus nahm seinen Anfang wie eine Familie. Man übte ihn lange in der Behausung Mahomeds aus, ehe er in irgend einer anderen Versammlung der Koraiden verbreitet und ausgeübt wurde. Seine ersten Anhänger waren er selber, sein Weib, sein Neffe, seine Töchter, seine Diener. Er schien sich lange mit seiner- und der Bekehrung der Seinigen zum reinen Glauben Abrahams zu bescheiden in der Zuversicht, Gott wäre mit dieser auf Wenige beschränkten Verehrung zufrieden und fordere keine beschwerlichere Verbreitung seiner Wahrheit.

Der junge Ali, sein Vetter, den er wie seinen Sohn erzog, der erst

zwölf Jahre alt war, wurde nach Kadidje der Erste und Entschlossenste seiner Gläubigen. Das Kind, gewohnt auf die Aussprüche Mahomed's zu schwören, stand nicht an, in seinem Vater das Orakel seines Geistes zu sehen, wie er es schon von seinem Herzen war. Mit einem seine Jahre überbietenden Muthe glaubte er geradezu, Gott entgegen zu gehen, wenn er auf den Fußtapfen seines Vetters wandelte. Wenn Mahomed auf die im Umkreis der Stadt liegenden Hügel beten ging, folgte er, sich auflehnend gegen die Abmahnungen und die Ungläubigkeit seiner nächsten Verwandten und selbst seines Vaters Abutaleb, ihm aus der Entfernung in einer Geistesfassung, die den Spott der anderen Kinder seines Alters nicht scheute und verachtete. Man sah ihn, berichten die Chroniken, auf den Knieeen oder mit dem Antlitz im Staube hinter Mahomed alle Geberden, Stellungen, Herzergießungen und Worte seines Vetters nachahmen. Sein Vater Abutaleb ging ihnen Eines Tages nach, überraschte sie im Gebete und sagte: „Was thut Ihr hier und welche neue Religion übet Ihr aus?" „Die Religion des wahren Gottes, des einzigen Gottes," antwortete Mahomed, „jene unseres Altvaters Abraham."

„Gott hat mich angestiftet, um sie zur Kenntniß der Menschen zu bringen und sie zu ihrer Annahme aufzufordern. O mein Oheim! Keiner ist würdiger als Du, diesen Aufruf zu hören, den wahren Glauben anzunehmen und mich in seiner Verbreitung zu unterstützen!"

„Sohn meines Bruders," entgegnete Abutaleb, „ich kann nicht die Religion meiner Väter abschwören; wenn man Dich aber für die Deine angreift, so werde ich Dich vertheidigen!" Dann wendete er sich zu seinem Sohne Ali, den er Mahomed zur Erziehung an Kindesstatt überlassen hatte, und sagte: „Dein Vetter Mahomed wird Dich in nichts Bösem unterweisen, sei also ein gelehriger Schüler seiner Begeisterung!"

Nach Kadidje und Ali, war der dritte Getreue, der gläubig den Islamismus oder die Religion der gänzlichen Hingebung an den Willen Gottes bekannte, Sayb, Kadidje's Sklave, den Mahomed freigelassen und an Kindesstatt angenommen hatte. Ein edler Araber von ausgezeichneter Schönheit, um dieser Auszeichnung Willen El-Atik genannt, war der Vierte. Er änderte, in-

dem er seinen Gott änderte, auch seinen Namen und nannte sich Abubeker oder der Vater der Jungfrau, weil er nämlich der Vater Aiches, oder Ayeschas, eines Mädchens von wunderbarer Schönheit war, die nachgerade die Lieblingsgemahlin des Profeten wurde.

## XXVIII.

Das offene Glaubensbekenntniß Abubekers für die Lehren Mahomeds rettete den Islamismus von jenem lächerlichen und wahnwitzigen Anstrich, dem ersten Spotte, mit dem das Vorurtheil des Volkes stets das befleckt, was gegen ihre hergebrachten Gewohnheiten ankämpft. Abubeker war Einer jener Männer, dessen Anhang die Ueberzeugung oder mindestens die Achtung der Menge für sein Bekenntniß bewirkte. Indem er Mahomed für seinen Meister erkannte, schützte er ihn gegen jede Geringschätzung; er zog bald die ersten Koraiden unter der vornehmen und kriegerischen Jugend nach sich, nämlich: Othmar aus dem berühmten Hause der Ommiaden; Abderrahman, den Sohn Auf's; Sad, den Sohn Abu-Wacca's; Zobeir, den Neffen Kadidje's; Talha, den Sohn Obaydalla's.

Diese Schüler bekannten kühn die Einheit Gottes, die Freiheit des Menschen in seinen Handlungen, das Verdienst der Tugend, die endliche Züchtigung der Verbrechen, die Pflicht, die Willenskraft des Menschen dem höchsten und vollkommenen Willen Gottes unterzuordnen, die Unsterblichkeit der Seele, die Vergeltung oder Strafe nach dem Tode, jenachdem man gelebt hat, das Almosengeben, das verbindliche Gebet, das doppelte Opfer des Leibes und des Geistes, die Tauschgeschenke an den Vater für blutige Opfer, den von Mahomed eingesetzten Ritus, um diesen Glauben zu bestärken und zu nähren, eine Art Anweisung zur Verehrung, die ein Kennzeichen der wahrhaft Gläubigen würde, endlich den übernatürlichen Charakter des neuen Philosofen, dessen Worte, Schriften und Handlungen zum Gehorsam verpflichteten, weil sie nämlich hervorgegangen wären aus dem geheimnißvollen Verkehr seines Geistes mit den Vertrauten der Gottheit. Das war damals die Religion des Islanismus bei den Arabern.

## XXIX.

Mahomed, dem die Verzückungen, seien sie nun berechnet oder krankhaft gewesen, nicht die politische Klarheit benahmen, die ihn tauglich machte, es nicht an der Zeit zu versehen, ließ seine Lehre noch drei Jahre in jenem geheimnißvollen Halbdunkel eines Bundes seiner ersten Schüler liegen, welches die Neugierde anregte, ohne ein öffentliches Ärgerniß zu geben. Er wartete ab, bis sein Anhang kräftig genug sei, um dem öffentlichen Gerede und der Verfolgung trotzen zu können, und war zuversichtlich, daß sie Platz greifen würde, wenn man sie erst im Vergleich stellte mit dem Götzendienste und den eigennützigen Stützen des alten Aberglaubens. Die Götzen der Kaaba angreifen, hieß Mekka, den Mittelpunkt der Pilgerfahrten von ganz Arabien, angreifen; hieß die Koraiden, seine Landsleute angreifen, welche das unter allen Horden auserwählte Volk waren und das Vorrecht des Tempelbesitzes und seiner Öffnung und Schließung hatten; hieß den Handel, das Monopol und das allgemeine Vermögen angreifen, die ausschließlich durch das alljährliche Zusammenströmen von ganz Arabien bei diesem Tempel unterhalten wurden; hieß vor Allem die bedeutendsten Familien von Mekka in ihren Vorrechten angreifen, welche sich in das Priesterthum, in dessen Ämter und Würden und in den Besitz der Herbergen für die Pilger theilten und dadurch zu Ehren und Reichthum kamen.

Der Kampf gegen eine solche Schmälerung der Vorurtheile des Aberglaubens, der Ehrenstellen, des Gewinnes und der Interessen mußte daher ein allgemeiner sein. Man mußte sich also nach und nach gegen diese Erbitterung aller Klassen verwahren, indem man Einen um den Andern aus diesen Familien, und somit die natürlichen Stützen dieses lügenhaften Bundes abwendig machte und dem Anhang zuwendete, der den wahren Glauben obenauf bringen sollte. Das war offenbar der Beweggrund, daß Mahomed drei Jahre verstreichen ließ. Vielleicht verwendete er auch diese drei Jahre klug im Nachdenken und im Ideenaustausch mit seinen ersten Auserkornen dazu, um im Geheimen sein Lehr- und Gesetzbuch vorzubereiten, das die Fabel der Abgötterei ersetzen

und anstatt der Unsittlichkeit die Gesittung seines Volkes anbahnen sollte; vielleicht fehlte ihm auch im letzten Augenblicke der Muth, um über seinem Haupte das alte Gebäude der Abgötterei, des Herkommens und des Lasters zusammenstürzen zu sehen, das ihn und die Seinigen vernichten konnte; vielleicht hoffte er endlich, Gott, von dem er sich begeistert glaubte, würde sich damit bescheiden, daß er ein Philosof bliebe, ohne von ihm ein blutiges Martyrium zu verlangen?

Das Leben Mahomeds bezeugt sichtlich, daß diese verschiedenen Beweggründe zu seinem Zaudern und zeitweisen Sprüngen und Abweichungen von seinem Vorsatze Anlaß gaben. Wir werden zur Bestättigung dessen bald in unserer Erzählung auf eine andere Thatsache treffen.

## XXX.

Er beging die unschuldige Politik, das Volk und die angesehensten Familien der Koraiden für die Vorrechte, Vortheile, Würden und Ämter, die eine Folge des Tempelbesitzes und des Zusammenlaufes der Pilger waren, zu entschädigen. Es verschlug eigentlich wenig bei der Verehrung des einzigen Gottes, daß man in dem neuen Kultus die Tradition, welche die Gründung der Kaaba dem Abraham zuschrieb, aufrecht hielt, daß man an dieser Erinnerung mit Verehrung hielt und daß auch die Pilgerfahrten in Arabien nicht außer Brauch kamen, wenn nur die falschen Gottheiten verbannt waren. Mahomed, der selbst fest an dieser Tradition über Abraham und an die reine Religion dieses Patriarchen glaubte, behielt die Verehrung der Kaaba, die Pilgerfahrten, alle dabei üblichen Ceremonien und die Versammlung der Karavanen im heiligen Monate bei. Es genügte ihm schon, Gott an die Stelle des Götzen zu setzen. Er erkannte wie alle Reformatoren, daß man nicht Alles unnütz ausroden dürfe, sondern daß man recht vorsichtig ein neues Reis auf den alten Stamm pfropfen müsse. So vermitteln die Wurzeln des Irrthums schneller und sicherer Früchte der Wahrheit.

Nachdem er so alle mögliche Vorsicht anwendete, welche die menschliche Klugheit für Religionsbewegungen und für den Umbau

von Gesellschaften und Reichen anräth, fühlte er sich endlich durch seine innere Stimme gedrängt, mit seiner Sendung hervorzutreten. Sie war eigentlich kein Geheimniß mehr, ganz Mekka war darüber in's Vertrauen gezogen. Der Eifer seiner Schüler veranlaßte ein dumpfes aber anschwellendes Geräusch, durch welches das Geheimniß nicht mehr bewahrt wurde. Er versammelte vierzig seiner Verwandten zu einem Feste im Hofraume seines Hauses, wie dies unter den Arabern bei großen Berathungen immer Brauch ist, denen gewichtige Entschlüsse auf den Fuß folgen sollen. Es waren dies die Söhne und Nachkommen seines Oheims und seines Ziehvaters Abutaleb. Das Festmahl, nüchtern wie das Leben der Wüste, bestand aus dem Vierttheile eines Hammels und aus Reis. Mahomed überbot es durch Seelennahrung. Er unterhielt seine Gäste mit so viel Begeisterung und Ueberredung, daß sie sich durch seine Worte gesättiget fühlten. Diese einfachen Gemüther, erstaunt, sich bei einem so geringen Mahle genügend gespeist zu finden, schrieben diesen Zauber und diese Sättigung, die nur Folge seiner entzückenden Rede waren, dem Einflusse höllischer Geister zu. Sie zogen sich unruhig mit gegenseitigen Fragen zurück und gaben sich das Wort, sich nicht mehr einem solchen bedenklichen Zauber Preis zu geben.

Mahomed berief den folgenden Tag eine noch größere Anzahl. Sie kamen, wenn auch widerwillig. Mahomed wollte um jeden Preis alle jene aus seiner Familie, die sich noch nicht zu seinem Glauben bekannten, an sich ziehen.

„Was fürchtet ihr?" sagte er am Ende der Mahlzeit. „Hat je ein Araber seiner Nation bessere Vortheile als ich geboten? Ich biete euch das Glück dieses flüchtigen Daseins und die ewige Seligkeit des künftigen Lebens. Gott hat mich berufen, die Menschen ihm zuzuführen. Wohlan! wer von euch will mich bei meinem Werke unterstützen? wer will der Zweite nach mir, mein Bruder, mein Stellvertreter auf Erden sein?" — Verwunderung, Schrecken, Ungläubigkeit und das ehrfurchtsvolle Haften am Hergebrachten hielten Alle zurück. Keiner erhub sich; Alle beobachteten ein verlegenes Schweigen; Mahomed stand allein; aber der jüngste der Gäste, Ali, fast noch ein Kind, kam seinem Ziehvater zu Hilfe, stand mit jener naiven Großmuth seines

Alters auf und rief: „Ich, Profet Gottes! Ich will es sein, da die Andern dich verlassen!“ —

Mahomed, bis zu Thränen gerührt, sah in dieser Begeisterung des Jünglings, des letzten unter seinen Gästen, einen Fingerzeig Gottes, der dorthin weist, wohin die Menschen nicht schauen, drückte das Kind an sein Herz und sagte: „Wohlan! Ich schäme mich nicht mehr des Schülers, der sich meiner nicht schämte, Ali sei mein Sohn, mein Bruder, mein Nachfolger, mein anderes Ich, gehorchet ihm!“

Diese Wahl eines Kindes durch den Verzückten empörte die Anwesenden bis zum Gelächter. Ein Mann, der nur den jüngsten und furchtsamsten aus der Familie als seinen Bekenner fand, erschien ihnen als Einer, der des gesunden Menschenverstandes baar wäre. Sie erhoben sich spöttisch und sagten beim Fortgehen zu Abutaleb, dem Vater des armen Ali: „Also mußt auch Du künftig Dich der Weisheit und dem Willen des letzten Deiner Söhne unterordnen!“ Abutaleb selber, wie sehr er auch Mahomed liebte und ihn gegen Beschimpfungen in Schutz nahm, konnte nicht umhin, seinen Verwandten zu beklagen, der zwar tugendhaft und voll Genie war, den aber seine Tugend und sein Genie über die natürlichen Schranken der menschlichen Dinge hinausrissen.

Diese ersten Predigten Mahomeds galten zu Mekka als Visionen eines braven Mannes, dessen Seele durch das Nachdenken überspannt, ein Gemisch von großer Weisheit und von Wahnsinn war. So lange er sich begnügte, auf öffentlichen Plätzen, in Versammlungen und im Tempel die mächtige Lehre der Einheit und Vollkommenheit Gottes und die Pflichten des Gebetes als höchstes Sittengesetz der Verehrung des Geschöpfes für seinen Schöpfer zu verbreiten, hörte ihn das Volk zwar ohne Fanatismus, aber auch ohne Widerstand an. Es waren dies so allgemein gehaltene und so erhabene Ideeen, die wohl über den gewöhnlichen Verstand hinausragten, aber die herrschenden Götzen noch nicht zerstörten. Als er aber religiöse Folgerungen aus dieser spiritualistischen Lehre ableitete und die Götzen angriff, welche den Tempel schändeten und den Glauben und die Ehrfurcht von dem einigen Gott verdrängten, erhob sich ein allgemeiner Aufschrei der Entrüstung gegen

den Götzenschänder. Diejenigen, welche den Götzen unterwürfig anhingen, griffen ihn zornig an und verwünschten ihn. Das Volk forderte bei den Großen Schutz und Rache für die Götter des Landes.

Die Großen versammelten sich; sie wagten nicht, strenge gegen Mahomed zu verfahren, der in seiner Verwandtschaft mit der mächtigen Familie Abutaleb's eine Stütze fand. Sie schickten zahlreiche Abgeordnete ab, die sie unter den Verständigsten auswählten, und die das meiste Talent zur Vermittlung hatten, um Abutaleb selber zu bewegen, entweder die gotteslästerliche Verwegenheit seines Neffen zu unterdrücken oder mindestens zu gestatten, daß sie selber sich dagegen durch eine patriotische Neutralität verwahrten. „Deines Bruders Sohn," ließen sie ihm buchstäblich sagen, „Mahomed beschimpft unsere Religion; er beschuldigt unsere Weisen der Narrheit, unsere Vorfahren der Gottlosigkeit oder des Irrthums; verhindere ihn uns herauszufordern oder bleibe parteilos zwischen uns und ihm; und, da Du selber Nichts mit diesen Hirngespinnsten zu schaffen haben willst, so laß uns seine Kühnheit züchtigen, mit der er einen Cultus, der auch der Deinige ist, angreift."

Abutaleb aber, sei es aus Verachtung gegen die herrschende Religion oder aus geheimer Zuneigung für die von Mahomed geoffenbarte Lehre, oder aus einer Anwandlung von Familienstolz, oder endlich aus jener dankbaren Zärtlichkeit, die er im Grunde seines Herzens für einen Neffen nährte, der sein Ziehsohn war, und der hinwieder Vaterstelle an seinem Sohne Ali vertrat, wich allen diesen Unterhandlungen der Großen von Mekka listig aus. Er weigerte sich, eine Neutralitätserklärung abzugeben, die bei den Arabern für ein feiges Aufgeben der Familienrechte ausgelegt werden konnte. Mahomed, stark durch diese Stütze, fuhr fort an öffentlichen Orten zu predigen.

## XXXI.

Die Entrüstung wuchs; die Großen hielten auf Geheiß des Volkes neue Versammlungen. Sie drangen noch einmal ehrfurchtsvoll aber schon heftiger in Abutaleb, daß er seinem Neffen den gewohnten Schutz entziehe: „Wir achten Dein Alter, Deinen Adel, Dein Anse-

hen," sagten die Redner zu ihm; „aber diese Achtung hat ihre Grenzen; wir haben Dich gebeten, dem Sohne Deines Bruders das Schweigen aufzuerlegen, Du hast es nicht gethan; wir können nicht weiter ungestraft diese Verhöhnung hinnehmen, die er offen gegen unsere Götter ausspricht, verhalte ihn also zum Schweigen, oder wir werden unsere Hand gegen ihn und gegen Dich selber erheben; wir werden uns bis zur gänzlichen Vertilgung der Einen oder anderen Partei schlagen."

Abutaleb, in Angst vor dem Unglücke, das sein Volk durch einen Religionskrieg treffen mußte, den die Halsstarrigkeit seines Neffen heraufbeschwor, bat die Gesandten zu warten und sandte nach Mahomed: „Laß doch ab," sagte er vor ihnen mit einem vorwurfsvollen und schmerzlichen Tone zu ihm; „auf Dich und auf die Deinigen alle jene Unheilsschläge herabzubeschwören, die uns bedrohen." — „O, mein Oheim!" erwiederte Mahomed traurig aber fest, „ich wünschte, ohne ein Verbrechen zu begehen, Dir gehorchen zu können; wenn man aber selbst zu meiner Rechten die Sonne und den Mond zu meiner Linken niedersteigen ließe, um mich zum Schweigen zu bringen, und wenn man von der anderen Seite mich dem schauerlichen Tode in's Antlitz blicken ließe, um mich einzuschüchtern, ich dürfte nicht von dem Werke abstehen, das ich zu vollführen beauftragt bin." Indem er diese Worte aussprach, vergoß er reuige Thränen, daß er seinem Oheim nicht willfahren könne und deßhalb unvermeidlich aufgegeben werden müsse. Er machte einige Schritte, um sich aus der Versammlung zu entfernen, aber Abutaleb, gerührt durch den Ausdruck seiner Mienen und erbaut durch seine Überzeugung, sagte: „Kehre zurück, Sohn meines Brnders!" Mahomed näherte sich ihm.

„Wohlan!" sprach der Oheim, „profezeihe wie es Dir gefällt, nie, ich schwöre es hier vor Dir und Deinen Anklägern, werde ich Dich deinen Feinden ausliefern!"

Endlich führten ihn die Großen, da sie noch immer die Theilnahme des alten Abutaleb zu erschüttern hofften, wenn sie ihm anstatt Mahomed einen anderen Ziehsohn schaffen würden, den schönsten und vollendetsten der Jünglinge Mekka's, Omara, den Sohn Walid's zu und sprachen: „Nimm ihn an Kindesstatt an und liefere uns Maho-

med aus." Abutaleb wies mit Entrüstung dies Mäkeln mit seinem Herzen zurück. „Nein, nein!" sagte er, „nie werde ich den Sohn meines Bruders von Euch tödten lassen!"

Die Nächsten und Clienten Abutaleb's wurden nun gleichfalls von ihm zu einer Versammlung zusammengerufen; und obgleich größtentheils fremd der neuen Religion, gelobten sie doch bei ihrem Blute, nicht gestatten zu wollen, daß die herrschende Partei an Mahomed, der ihr Verwandter, und also ihr natürlicher Schützling wäre, Hand anlege. Diese Weigerung Abutaleb's und der erklärte Schutz seines mächtigen Hauses machten die Feinde Mahomed's für einige Zeit unthätig und beschränkten sie darauf, auf Umwegen zu wirken.

## XXXII.

Das geschah zur Zeit als die Pilgerfahrt viele Araber aus allen Theilen der Wüste nach Mekka zog; sie beschlossen, sich an die Straßen zu legen, um die Pilger vor den Neuerungen zu warnen, die ein sogenannter Profet, der Neffe Abutaleb's, als Schisma in die Kaaba warf: „Vereinigen wir uns auch über das," sagten sie vor ihrem Auszug der Stadt, „was wir den Pilgern einzeln mittheilen wollen, damit unsere Worte übereinstimmend seien und sich nicht gegenseitig Lügen strafen."

„Wollen wir sagen, er sei ein Wahrsager? Nein! denn er hat nicht die krampfhaft zuckenden Geberden und auch nicht den herkömmlichen Redeschwung unserer Wahrsager."

„Wollen wir sagen, er sei ein Wahnsinniger? Aber sein ganzes Wesen athmet Würde und Ueberlegung."

„Wollen wir sagen, er sei ein Dichter? Aber er drückt sich nicht in Versen aus."

„Wollen wir endlich sagen, er sei ein Zauberer? Aber er wirkt keine Wunder; er kennt kein Geheimniß der Zauberei; sein einziger Zauber liegt in der Gewandtheit und Ueberredungskunst seiner Lippen."

„Sagen wir also, er ist ein offener Feind, der durch seine Ränke Zwietracht in die Familien bringt, der die Herzen vergiftet, der den Bruder vom Bruder, den Sohn vom Vater, das Weib vom Manne in tödtlicher Feindschaft reißt."

## XXXIII.

Und sie thaten nach ihrem Ausspruche; wie es aber immer bei neuen Lehren zu geschehen pflegt, die einige providenzielle Wahrheiten enthalten, die sich im menschlichen Geiste trotz den Menschen Bahn brechen müssen, so werden stets die eigennützigen Vorsichtsmaßregeln gegen sie zu ihrem Erfolge und zu ihrem Ruhme beitragen. Das Geschrei, das man erhebt, um sie zu verwirren, dient zu ihrer Verbreitung; das geräuschvolle Aufsehen, dem man sie preisgibt, bringt sie an das Licht und verschafft ihnen einen Widerhall, ohne den sie vielleicht in den Seelen spurlos verklungen wären. Das traf auch bei Mahomed ein. Alle Pilger, die von den feindlichen Koraiden seinen Namen und seine Verhöhnungen erfuhren, wollten den Mann des Tages sehen und hören, der so viel Geräusch in Mekka veursachte. Sie merkten sich seinen Namen, um ihn auf ihrer Wanderung durch ganz Arabien zu verbreiten, wohin er nie ohne die müssige Ueberklugheit seiner Feinde gelangt wäre, und ein Häuflein derselben merkte sich selbst seine Lehren.

## XXXIV.

Abutaleb aber und seine Verwandten, entrüstet über die Verleumdungen, welche die Widersacher Mahomed's gegen ihn und ihre Familie verbreitet hatten, wurden nun aus einem in der menschlichen Natur liegenden Antrieb gegen die anderen Familien Mekka's erbitterter als je. Sie veröffentlichten eine in arabische Verse gebrachte Ausforderung gegen alle Jene, die sie in der Person ihres Verwandten beschimpften, und gelobten, eher sterben zu wollen, als ein Haar auf seinem Haupte krümmen zu lassen. Diese schon blutbefleckten Mißhelligkeiten verbreiteten sich bis nach Yathreb (Medina), der Rivalin von Mekka. Ein großer Dichter aus Yathreb, Namens Abukays, schrieb einen Brief in Versen an die Koraiden, darin er sie aufforderte, von ihrem Hasse abzustehen,

„Hütet euch vor der Zwietracht," sagte er zu ihnen, „haltet

euch ferne von dieser Quelle, deren Wasser bitter umd vergiftet ist."

„Ein bevorzugter Mann unter euch verbreitet gewisse Glaubenssätze; was kümmert das euch? der Herr der Himmel allein vermag in den Gewissen zu lesen!" —

„Die Augen Arabiens sind jetzt auf euch gerichtet; man leitet sich sicher durch die Wüste, wenn man auf die Höhenpunkte ausblickt."

## XXXV.

Diese Herausforderung Abutaleb's und Ermahnung des berühmten Dichters aus Yathreb zur Eintracht und zum Frieden, besänftigten in Etwas die bewaffneten Feindseligkeiten gegen Mahomed. Die Koraiden rächten sich an den geringen Neubekehrten mit jener Wuth, die sie an dem Profeten selbst nicht zu sättigen wagten. Gelächter, Verachtung, Spott behelligte ihn jedes Mal ungestraft, so oft er zu beten ausging, und selbst in seiner Behausung. Die Nachbarn, die von der Höhe ihrer Terrassen-Dächer den inneren Hofraum seines Hauses überblickten, warfen ihm Schmutz und Unrath auf das Haupt, so oft er sich dort für seine Waschungen und Gebete einfand. Die Weiber, die immer im Hasse erbitterter und für Verleumdungen zugänglicher sind, zeichneten sich, weil sie auch ungehindert es thun konnten, durch schamlose Verfolgungen gegen den Feind ihrer Götzen aus. Eine aus ihnen, die Geschichte hat ihren Namen aufbewahrt, eine wahrhafte Megäre von Mekka, hieß Umm-Djemil, und war das Weib Abu-Lahabs, des nächsten Nachbarn von Mahomed. Dieses Weib sammelte tagtäglich auf dem Felde Distelpflanzen, deren Krone den Mund des Kameeles blutig aufritzt; sie bestreute damit jede Nacht die Thürschwelle Kadidje's, damit selbst der Boden die nackten Füße Mahomed's verwunde, wenn er aus dem Hause ging. Schaaren von Weibern und Kindern lösten sich ab, ihn mit ihren Verwünschungen und mit ihrem Hohngelächter in den Straßen und selbst bis in die Umfriedung des Tempels zu verfolgen. Die in ihrem Hasse mehr zurückhaltenden Großen gingen ihm nur wie einem Aussätzigen aus dem Wege, wenn er durch den äußeren Vorhof der Kaaba, ihren gewöhnlichen Versammlungs-

platz, schritt. Als er Eines Tages ihr Murren noch lauter als gewöhnlich vernahm, während er siebenmal nach dem Ritus seine Tempelwanderung machte, trat et nach dem Gebete auf sie zu, und indem er ihnen demüthig sein Haupt hinhielt, sagte er mit Resignation; „Ich bringe euch ein Schlachtopfer." Einige waren durch diese demüthige Ergebung gerührt und von ihrem Hasse bekehrt. „Ziehe dich zurück, Vater des Cacim," sagte großmüthig Einer aus ihnen; „wir wissen dich zu achten und anzuerkennen."

Andere, die weniger duldsam waren, warfen sich des andern Morgens, als er aus dem Tempel trat, mit unversöhnlichen Mienen und erhobenen Armen auf ihn, „Du bist also der Elende!" riefen sie, „der unsere Väter des Irrthums und unsere Gottheiten der Ohnmacht anklagt?" — „Ja, ich bin es, der das thut!" antwortete Mahomed unerschrocken.

Bei diesen Worten faßten sie ihn am Halse, um gleichsam die Lästerung in der Kehle des Lästerers zu ersticken. Er wäre unter ihren Händen verloren gewesen, wenn sich nicht sein Schüler Abubeker muthig zwischen ihn und seine Henker geworfen hätte, der ihn auch zerschunden und bis zum Tode blutend von ihnen befreite.

Aber die Araber wußten recht wohl, daß ein Mord wieder nur durch andere Mordanfälle an den Mördern sich räche. Ihr Gesetz, welches Blut für Blut verlangte, war es allein, das Mahomed so lange Zeit von dem Tode rettete, der stets sein Haupt bedrohte. Dieses Gesetz schützte ihn aber nicht gegen andere Mißhandlungen. Sie machten aus dem Dasein des Profeten in seinem Vaterlande ein langes Martyrium, das kein Trost seiner Landsleute versüßte.

Er selber erzählt, das sein Herz fast unter dem Drucke einer so allgemeinen Feindseligkeit erlegen sei. Eines Abends, nachdem er den ganzen Tag in der Stadt damit zubrachte, den Tauben seine Überzeugungen, von denen er erfüllt war, und die er um jeden Preis zu verbreiten sich verpflichtet fand, zu predigen, trat er in sein Haus, ohne, wie er sagt, ein einziges Wesen, Mann oder Weib, Freigelassenen oder Sklaven getroffen zu haben, die ihn nicht als Betrüger behandelten, oder die wenigstens ein geneigtes Ohr seinen Predigten geliehen hätten.

Diese allgemeine Ungläubigkeit an seinen Lehren bewirkte, daß er fast selber an sich verzweifelte. Er scheint damals jenen Todeskampf in seinem Innern ausgekämpft zu haben, in dem die Ideeen zu Grunde gehen wollen, weil sie nämlich kein einziges Echo finden, das ihnen den Gleichklang bestättigt, wie der Widerhall des Kerkers dem Gefangenen wenigstens das Geräusch seiner Schritte in der verlassenen Einöde anzeigt.

Schweigsam, bestürzt, entmuthigt kam er zurück, hüllte das Haupt in seinen Mantel, warf sich auf die Matte und schlief ein. Die Begeisterung, die noch stärker war als die Taubheit des Volkes, besuchte ihn im Schlafe. Er vernahm eine Stimme, die in sein Herz rief: „Du, der Du Dich in den Mantel hüllst, um zu schlafen, erhebe Dich und predige!"

Mit dem Grauen des Tages erhob er sich und ging aus, um zu predigen, als ob er jüngst Seelenernte gehalten hätte.

## XXXVI.

Der Uebermuth der Beschimpfungen, mit denen er überhäuft wurde, verschaffte ihm für einige Zeit wieder etwas Achtung. Als er auf dem Hügel von Safa, wo er sein Gebet verrichtete, beleidigt wurde, bezeichnete ein Weib, das in der Entfernung Zeuge dieser Beleidigung war, Einem seiner Oheime, Namens Hamza, den Beleidiger. Dieser kam eben von der Jagd und hielt noch den Bogen in seiner Hand. Bewaffnet, wie er war, verfügte er sich in die Versammlung der heftigen Feinde seines Neffen, und als er dort Jenen traf, der auf seinen Neffen während des Gebetes mit Steinen warf, rügte er dessen Feigheit und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Holzschaft seines Bogens auf den Kopf.

Diese Entrüstung hatte die Seele Hamza's bekehrt und bestimmte ihn, aus Trotz jene Lehren anzuerkennen, die eine so gemeine und häßliche Verfolgung in seinen Augen interessant machten. Wie alle Großmüthigen nahm er den neuen Glauben nicht deßha b an, weil er ihm als der wahre erschien, sondern weil er schwach war. „Feigling!" sagte er zu dem Beleidiger Mahomed's, „Du wagst es, diesen mit Steinen zu bewerfen, weil er eine Religion verkündigt, zu der ich

mich selber bekenne! Greife also mich an, wenn Du es wagst!" — Der reuige Sünder gestand sein Vergehen ein. Seine Freunde wollten ihn gegen Hamza vertheidigen. „Nein!" sagte er, „rührt ihn nicht an; ich hatte Unrecht, den Sohn seines Bruders heftig zu beleidigen." Die Bekehrung Hamza's tröstete und stärkte Mahomed.

Die nun milder gestimmten alten Koraiden ließen sich in freundliche Unterhandlungen mit ihm ein, um die Wirkung seiner Predigten auf die Jugend zu neutralisiren. Sie luden ihn zu einer Versammlung in dem Vorhofe der Kaaba; Einer von ihnen nahm für Alle das Wort: „Sohn Abdallah's, meines Freundes, Du bist ein durch Geburt und göttliche Anlagen ausgezeichneter Mann. Obgleich Du Verwirrung in das Vaterland und Zwietracht in die Familien bringst; obgleich Du unsere Gottheiten lästerst, und obgleich Du unsere Vorfahren und Weisen des Irrthums beschuldigst, wollen wir doch gegen Dich mit all jener Rücksicht verfahren, die Dein Namen und Deine Tugenden beanspruchen; höre die Vorschläge, die wir Dir zu machen haben und überlege wohl, ob es nicht gerathener sei, Eine dieser Friedensmaßregeln anzunehmen." — „Sprich," sagte Mahomed aufmerksam, „ich höre Dich." — „Sohn meines Freundes," nahm der Unterhändler wieder das Wort, „wenn die Absicht Deines Predigens dahin geht, Dir Reichthümer zu verschaffen, so wollen wir uns zusammenthun, um Dir ein Vermögen anzulegen, wie je der Reichste der Koraiden ein solches hatte. Strebst Du nach der Herrschaft, wir wollen Dich zu unserem Sayd machen und zu unserem obersten Richter, und wir werden nie einen Beschluß ohne Deinen Willen fassen. Bewältiget Dich und unterjocht Dich der Geist widerwillig, ohne daß Du Dich seiner Macht entziehen kannst, wir wollen nach Mekka die anerkanntesten Aerzte aus Syrien berufen und wir wollen sie ungezählt mit dem reichlichsten Golde bezahlen, wenn sie Dich gesund machen."

„Ist das Alles?" fragte Mahomed.

„Ja!" sagte der Greis.

„Wohlan! Höre nun auch mich," erwiederte Mahomed mit dem Tone weissagender Begeisterung:

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

„Hier, was er mir geoffenbart hat;

„Er hat mir einen Koran (eine Schrift), ein Buch geoffenbart, dessen einzelne Versabschnitte im Zusammenhange ein arabisches Buch bilden für alle Jene, die dafür ein Verständniß haben.“

„Dieses Buch enthält Verheißungen und Drohungen; aber die Mehrzahl weigert sich, es zu vernehmen.“

„Unsere Herzen, sagen die Araber, sind verschlossen, unsere Ohren sind taub für Deine Worte. Laß uns glauben und beten nach dem Brauche unserer Vorfahren, und glaube und bete Du selber wie es Dir gefällt.“

„Aber der gnädige und barmherzige Gott spricht zu mir: Sage ihnen: Ich bin nur ein Mensch wie ihr, aber ein Mensch, dem geoffenbart ward, daß der Gott, euer Herr, ein einiger Gott ist! Unselig alle Jene, die ihm Götzenbilder zur Seite stellen! Unselig Alle, die das Gebot des Almosengebens zurückweisen und die das künftige Leben verleugnen! Er hat Himmel und Erde aufgerufen und sie haben entgegnet: Hier sind wir, um Dir zu gehorchen! Die Vergeltung der Feinde Gottes wird das Feuer sein! Engel bringen dem Verehrer des einigen Gottes und Jenem, der gerecht stirbt, tröstende Verheißungen; sie verkünden den Garten seliger Genüsse!“

Nach dieser Offenbarung der Einheit Gottes und der künftigen Vergeltung nach dem Maße jedes Werkes warf sich Mahomed zu Boden, um seine Demuth vor den göttlichen Worten zu bezeugen, die der Geist durch seine Lippen aussprechen ließ. „Du hast es gehört,“ sagte er zu dem Greise, der mit ihm unterhandeln mußte, „nimm nun selber das Theil, was Dir am besten erscheint!“

Der Greis, Namens Otba, wendete sich mit verwundertem Antlitz gegen seine Freunde. „Was hat er?“ fragten diese. — „Bei unsern Göttern!“ sagte er, „er spricht Worte aus, wie ich sie noch nie gehört habe! Das ist nicht Erdichtung, das ist nicht eine kabalistische Sprache, das ist Etwas, das von Oben den Geist erfaßt und das Herz durchdringt und aufregt. Glaubet mir, lassen wir ihn frei die Araber von seiner Sendung überzeugen. Vielleicht wird uns eine fremde Horde von ihm befreien, wenn es seine Bestimmung ist, zu Grunde zu gehen; wenn aber Mahomed mit seinem Lehramte durchgreift, so wird seine Macht auch die euere sein und auf immer den Ruhm unserer Horde

ausmachen.“ — „Er hat Dich selber verblendet,“ sagten diese ungläubig. — „Ich spreche offen meine Gedanken aus,“ erwiederte Otba.

## XXXVII.

Die an diesem Tage unterbrochene Unterhandlung zwischen Mahomed und diesen Politikern der Horde wurde am nächsten Tage wieder aufgenommen. Man überbot noch die Anerbietungen, die man gemacht hatte, um mindestens sein Stillschweigen zu erkaufen.

„Hört!“ sagte Mahomed, „ich bin nicht der, für den ihr mich haltet; ich bin nicht ein nach irdischen Gütern lüsterner Mensch, ich strebe nicht ehrgeizig nach der Herrschaft, ich bin nicht ein Kranker, der vom Geiste krampfhaft ergriffen ist, ich bin ein Werkzeug Gottes, Allah's, (es war dies in Arabien schon damals die Bezeichnung des unendlichen Gottes, der an Bildern keinen Gefallen hat), der mir den Koran, eine Schrift, ein Buch eingegeben hat und der mich hieß, euch über die Belohnungen und Strafen zu unterweisen, die den guten und bösen Thaten der Menschen auf dem Fuße folgen. Ich pflanze nur die Worte fort, die mich Gott vernehmen ließ; ich warne euch; ich mache euch auf das Kommende aufmerksam; nehmt ihr an, was ich euch biete, so wird dies eure Seligkeit in dieser Welt und in dem künftigen Leben ausmachen; verwerfet ihr meine Lehren, ich ertrage es geduldig und werde abwarten, daß sich Gott zwischen euch und mir erkläre.“

Diese Worte rührten und dieses Vertrauen erschütterte sie. — „Wohlan, Mahomed!“ sagten sie überwunden, aber doch wie sinnliche Menschen auch ein sinnliches Zeugniß geistiger Wahrheit begehrend, „gib uns, wenn Du die Wahrheit sagst, Beweise Deiner Sendung: das Thal von Mekka ist enge und unfruchtbar, erweitere es, indem Du die Berge, die es einschränken, entfernst, laß einen Fluß durchströmen, gleich dem Wasser von Irak oder Syrien, oder laß wenigstens aus ihren Gräbern Einen unserer in der Erde entschlafenen Vorfahren, z. B. unsern Urahn Kossay, den Sohn Kilab's, dessen Wort den Gesetzen Nachdruck gab, sich erheben, daß er zu uns spreche und daß er uns

heiße, Dich als unsern Profeten anzuerkennen, und wir werden Dich anerkennen auf sein Geheiß!"

„Gott," erwiederte Mahomed, „hat mich nicht abgesendet für solche Werke; er hat mich einfach dazu erweckt, um euch Wahrheiten des Heiles zu verkündigen!"

„So möge," sagten sie, „wenigstens Dein Gott Einen seiner Engel schicken, um uns den Glauben an Dich zu befehlen! oder er möge Dir, wie dem Geringsten unter uns, erlassen, daß Du auf dem Markte Reis und die für Deinen Lebensunterhalt nothwendigen Datteln einkaufen müssest, davon Du Dich, wie wir, nährst!"

„Nein!" sprach Mahomed, „ich werde mich hüten, von Gott solche Vorrechte zu verlangen. Meine Sendung besteht einzig darin, euch für ihn zu bekehren!"

„Wohlan! So möge Gott sein Firmament über uns zusammenbrechen lassen, was doch nach Deinem Ausspruche in seiner Macht steht, denn wir wollen nicht an Dich glauben! Was Du verkündigst, geht selbst nicht von Dir aus, Du hast es von einem gewissen Erraman, gebürtig aus Jemama, erlernt! Wisse, daß wir bis zum Tode unsere Religion vertheidigen werden; die Waffen müssen zwischen Deinem und unserem Anhange entscheiden!"

Dieser Erraman, dem die Araber die Lehren Mahomed's zuschrieben, war aber nur die Namensbezeichnung Gottes in dem Koran; man nahm auch an, daß Mahomed seine Unterweisungen von jenem christlichen Goldschmied in Mekka erhielt, der als geheimer Verbreiter Einer dem Christenthum ähnlichen Religion galt und der schon darauf drang, Christus als den göttlichsten aller Offenbarer, als Profet der Profeten, als Wort Gottes zu verehren.

## XXXVIII.

Im Beginne der Sendung Mahomed's bestand eine solche Ähnlichkeit zwischen der Verbreitung des Koran-Glaubens und der christlichen Religion, daß die ersten Anhänger Mahomed's in Mekka, die sich, um der Verfolgung zu entgehen, nach Abyssinien geflüchtet hatten, von den schon

zum Christenthume bekehrten Abyssiniern wie halbe Christen aufgenommen wurden.

„Was ist das für eine Religion, um die ihr euer Vaterland flüchtig verlassen müsset?“ fragte der König von Abyssinien in Anwesenheit seiner Bischöfe die Koraidischen Flüchtlinge.

„Wir wandelten in der Finsterniß,“ antworteten die Araber. „Ein ausgezeichneter und tugendhafter Mann unseres Stammes ist aufgetreten; er hat uns die Einheit Gottes gelehrt, die Verachtung der Götzenbilder, den Abscheu vor dem Aberglauben unserer Altväter, er hat uns befohlen, die Laster zu fliehen, lauter in unseren Worten zu sein, treu an unseren Versprechungen zu halten und unseren Brüdern wohlzuthun; er hat uns verboten einen Angriff auf die Unschuld der Frauen zu machen und die Witwen und Waisen zu berauben; er hat das Gebet, die Enthaltsamkeit, das Fasten und Almosengeben vorgeschrieben.“ — „Alles wie bei uns,“ sagte der König; „könntet Ihr vielleicht aus dem Gedächtniß einige Worte dieses Apostels, der Euch seine Religion gelehrt hat, hersagen?“ — „Ja,“ sprach der Koraide. Und er recitirte ein Capitel des Korans, darin das Wunder der Geburt Johannis, des Sohnes Zachariä, selbst in dem Style der heiligen Schrift erzählt ist. Der König und die Bischöfe, hingerissen von Erstaunen und Bewunderung, benetzten vor Rührung ihren Bart mit Thränen. „Das sind ja,“ sagten sie, „Worte, die aus derselben Quelle, wie jene des Evangeliums zu fließen scheinen!“ Sie fragten die Flüchtlinge: „Was haltet Ihr von Jesus?“

„Djafar, der Sohn Abutaleb's und Neffe Mahomed's,“ antwortete mit einer Stelle des Korans: „Jesus ist der Diener Gottes, der Abgesandte des Allerhöchsten, sein Geist, sein Wort, das er herniedersteigen ließ in den Schoß der Jungfrau Maria!“ — „Wunder über Wunder!“ riefen der König und die Bischöfe aus; „zwischen dem, was Du von Christus aussprichst und was unsere Religion davon meldet, ist kein Haarbreit Unterschied! Geht und lebet bei uns im Frieden!“

Es erscheint in Wahrheit, daß der Islamismus in der ersten Idee Mahomed's nichts anderes als ein arabischer Commentar des Evangeliums war, und daß er lange zauderte, ob er sich nicht darauf

beschränken sollte, sich als Apostel Christi zu erklären und seiner Nation die Religion des Mönches Djerdjis und des Goldschmieds von Marwa zu predigen. Aber Mahomed beherrschte nicht seinen Geist, er wurde von ihm beherrscht; war es nun diese anhaltende Spannkraft seiner Phantasie für Unsichtbares, war es zur Gewohnheit gewordene verzückte Verblendung, die sich an ihm seit seiner Kindheit zeigte und besonders seit jener nächtlichen Ohnmacht in der Höhle von Safa; war es zeitweise Fallsucht oder Starrkrampf, von denen er, wie Cäsar und andere große Männer, befallen war, die ihre Organe durch Nachdenken zerrütteten, ausgemacht ist es, daß Mahomed von Visionen und besonders von Träumen heimgesucht wurde. Diese Träume und Visionen standen natürlich mit der vorherrschenden Beschäftigung des aufgeregten Enthusiasten in Verbindung, er nahm sie dann für Offenbarungen Allah's an seine Seele. Er sammelte sie beim Erwachen, bekleidete sie mit dem bilderreichen Style seiner Nation, mit biblischen und evangelischen Gleichnissen, von denen sein Geist durch Studien und durch einen häufigen Verkehr auf der Reise mit Juden und Christen erfüllt war; er gab sie geradezu seinen Schülern gegenüber als unmittelbare Gesetze des Himmels hin, die durch das getreue Echo seiner Lippen dem Menschen überliefert würden. Man findet nur einige Spuren frommer Künstelei in der besonders sorgfältigen literarischen, rhetorischen und poetischen Abfassung des Korans oder dieser auf Palmblätter geschriebenen Predigten, die unter den Arabern als Ausfluß des offenbarenden Geistes, der sie eingab, verbreitet wurden.

Diese überdachte Abfassung seines Religions-, Moral- und bürgerlichen Gesetzbuches war offenbar ein Werk seines Willens, seiner politischen Klugheit und seines Nachdenkens. Der Schriftsteller kam hier dem Profeten zu Statten. Aber diese Arbeit des Schreibers, der nun nach einer Vision oder einem Traume in Ruhe daran meißelte, läßt nicht den Verdacht zu, den Dichter für einen absichtlichen Betrüger zu halten. Das zeigt allein, daß er während des krankhaften Anfalles Visionen zu haben und überirdische Klänge zu hören glaubte, und daß er auf den göttlichen Ursprung dieser Träume schwor und nachgerade sein ganzes Talent für die Gesetzgebung und das Predigeramt aufwendete, um seine Offenbarungen den Menschen in einer Form und in

einem Styl darzustellen, der am meisten geeignet war, sie in ihrem Geiste haften zu machen.

Das Gespötte, die Verfolgungen, die öffentliche Verachtung und der Tod, die ihm tagtäglich für diese Visionen und Verzückungen, an denen er manchmal selbst zu zweifeln schien, bedrohten, geben das Zeugniß, daß er in einer Täuschung befangen war, in die er doch hinwieder die Araber versetzen wollte. Die Geschichtschreiber sollten sich nicht so viel mit den Beschuldigungen des Betruges abgeben, mit denen der Sektengeist und die Unwissenheit jene Männer belastet, die dem menschlichen Geiste in ihrem Jahrhundert eine andere Richtung gaben. Die Heuchelei ist nicht eine Kraft im Menschen, sie ist eine Schwäche. Die vorgenommene Maske fällt jedesmal. Die großen Heuchler sind vielleicht große Comödianten, aber keine großen Männer. Der gläubige Enthusiasmus ist die einzige starke Hebelkraft, um die Erde in Umschwung zu bringen; daß aber diese Kraft sich mächtig entfalte, muß sie einen Stützpunkt im Glauben eines enthusiastischen, unerschrockenen und von der Überzeugung durchdrungenen Geistes haben.

So erscheint uns mehr und mehr der Profet der Araber in den Schicksalen seines religiösen Predigeramtes als ein von seiner Verzückung Durchdrungener, als ein gläubiger Visionär, als ein kluger Enthusiast, dem aber der Enthusiasmus nicht die klare Besonnenheit des Geistes raubte.

Nehmen wir wieder sein Leben auf.

## XXXIX.

Seine Feinde stellten, um das Volk von dem Zauber seines Wortes abwendig zu machen, einen Nebenbuhler, der gleichfalls um sich Zuhörer schaarte, die er mit seiner Beredsamkeit bezauberte. Es war dies ein reisender Araber, ein Dichter, Philosof und Redner von großem Rufe. Er hieß Nadher. Als Mahomed seine Predigt auf offenem Platze beendigt hatte, lächelte Nadher verächtlich und sagte zu der Schaar, die sich eben zerstreuen wollte:

„Hört nun Dinge, die etwas mehr gelten als jene, mit denen

Euch Mahomed eben fesseln wollte." — Dann bezauberte und bewegte er seine Zuhörer durch fabelhafte und heroische Sagen der Götter und Helden ihrer Vorfahren. Er putzte die alten Lügen, die der kindlichen Einbildungskraft des Volkes so theuer waren, mit allen Wundern und mit dem ganzen heiligen Schmucke der Tradition auf. — „Nun!" sagte er weiter, als er sie in Bewunderung und Ehrfurcht für die Glaubenssache ihrer Väter berauscht sah, „sind die Geschichten Mohomed's schöner als die meinigen? Er erzählt Euch alte Fabeln, die er aus dem Buche viel weiserer Männer, als er ist, genommen und aufgefrischt hat, und die er nur sorgsam aufschrieb, was ich doch selber thue, der ich mich auf meinen Reisen mit allem Jenem bereicherte, was ich von anderen Völkern erfuhr und auch in der Folge mittheilen will."

Nadher machte ihm so die Menge abwendig, deren alten Nationalerinnerungen er schmeichelte. Die Neuerer aber zogen Mahomed vor. Man wollte den Ausspruch der Orakel gegen ihn herausfordern, was eben mächtig auf die öffentliche Meinung in jener Zeit wirkte. Eine Gesandtschaft von Priestern aus Mekka begab sich nach Yathreb (Medina), einer nahen und heiligen Stadt, die von jüdischen Rabbinern bewohnt war, welche im Rufe eines geheimen und unumstößlichen Wissens standen.

Die Abgesandten erzählten den Rabbinern von der Zwietracht, die bei ihrem Volke wegen eines Neuerers, Namens Mahomed, ausgebrochen wäre.

„Ihr, die ihr in den Büchern leset, die alles Wissen enthalten, sagt uns, was ihr von diesem Manne denkt?" — Die Rabbiner erwiederten: „Legt ihm drei Fragen vor und forschet ihn unter Anderem aus, was er von der Seele halte." Mahomed verlangte zur Beantwortung dieser Fragen drei Tage, um sich zu sammeln. Dann erwiederte er den Rabbinern, in Rücksicht auf die Definition der Seele, die nicht mit den Sinnen in Berührung stehe, und die also auch nicht durch Worte, welche stofflicher Natur seien, erklärt werden könne: „Die Seele ist ein Geheimniß, von dem sich Gott allein die Kenntniß vorbehalten hat. Der Mensch weiß darum nur so viel, was Gottes Lehre ihm mittheilt."

# XL.

Diese Antworten, so klug, so übereinstimmend mit dem was die Orakel den Abgesandten heimlich vertraut hatten, hoben das Wissen des Profeten. Die Koraidischen Führer erkannten, daß das einzige Mittel, seine Stimme zu unterdrücken, darin bestehe, ihn unbeachtet gewähren zu lassen. Sie zogen sich von ihm zurück und trugen dem Volke auf, ihn zu meiden, wenn er den Mund aufthun würde. Dieser Bann der Großen, Priester und des Volkes vereinsamten den Profeten in seiner Heimat. Er hatte kein anderes Mittel, seine Predigt fortzusetzen, als dies durch geheimes Flüstern zu thun, was man seinen Lippen nicht verwehren konnte. Wenn er sich in den Tempel begab, um zu beten, that er es mit halber Stimme, so daß nur die jungen Leute, die ihm zunächst im Vorhof standen, seine Gebete vernahmen und nachsprachen.

Auf solche Weise, lehrte er, müsse man den einigen Gott verehren und ihm dienen. Dies geheimnißvolle Wirken brachte das Salz des entzogenen Vertrauens in seine Lehre. Die Verfolger selbst konnten nicht immer der Neugier widerstehen.

Drei der Erbittertsten gegen den Profeten trafen sich ohne Verabredung in einer Nacht auf einer Terrasse in der Nähe des Hauses Mahomed's, von wo aus man das leise Sprechen von Gebeten aus dem Hofraume hören konnte. Sie warfen sich gegenseitig ihre Unbeugsamkeit in der Verachtung vor, die sie gegen den Prediger gehegt hatten. Sie schieden mit dem Schwur, nie mehr dieser Schwäche anheim fallen zu wollen.

Aber in der folgenden Nacht kam jeder der Drei wieder im Geheimen und in der Absicht, die Andern zu täuschen, zurück, und sie klagten sich beschämt des Eidbruches an. So war es auch in der dritten Nacht. „Was hast Du in Dir gefühlt, als Du heimlich seine Gebete und Glaubensbekenntnisse hörtest?“ fragten sie den Klügsten unter ihnen. — „Ich verstand und bewunderte einige Worte,“ erwiederte der Feind des Profeten, „die anderen gingen über mein geistiges Verständniß hinaus.“ — „Es ist eine Schande für uns,“ sagten sie beim Fortgehen, „zuzugeben, daß aus der Familie Abutaleb's ein Offen-

barer hervorgehe, dessen Ruhm nun diese Familie mit Stolz erfüllen und sie über Alle setzen wird."

Einer von den Schülern, den es besonders drängte, Blutzeuge für ihn zu werden, machte das Gelöbniß, ganz allein die Verbote zu übertreten, die gegen die Offenbarung des Islams ausgesprochen waren. Er eilte tollkühn auf den Platz und recitirte die ersten Verse des Korans:

„Gott hat den Menschen geschaffen,

Sonne und Mond verfolgen die Bahn, die er mit seinem Finger gezogen hat,

Die Pflanzen und die Bäume verehren ihn..."

Man unterbrach ihn mit Geschrei und Gelächter; man warf sich auf ihn, zerriß sein Gewand und schlug ihn in's Antlitz. Er kam zerrissen und blutig zur Schaar der Gläubigen zurück. „Man hat mich geschlagen," sagte er, „ich aber habe sie gezwungen, einige Worte des gottbegeisterten Buches zu vernehmen."

Verfolgung folgte dieser Tollkühnheit des Schülers auf dem Fuße. Man warf die Neubekehrten des Profeten auf den Rücken, das Antlitz gegen die brennende Sonne der Wüste gekehrt, mit einem Steinblock auf der Brust, um sie des Athems zu berauben. „Ihr werdet so lange also liegen," sagte man, „bis ihr dem Betrüger abschwört, der euch einen anderen Gott als die Götter unserer Väter einräth." — „Es ist nur Ein Gott," antworteten die Opfer. Viele starben an dieser Marter auf dem Hügel von Ramdha.

Mahomed, den seine hohe Abkunft und die Furcht vor der Rache seiner Familie gegen diese Martern schützten, besuchte diese Opfer und richtete Worte des Muthes und Trostes an sie: „Muth," rief er ihnen zu, „euch erwartet das Paradies."

## XLI.

Doch das Schauspiel dieser harten Strafen und Martern, die seine Anhänger vor seinen Augen für seine Sache erduldeten, welche weniger als er durch den mächtigen Einfluß ihrer Familien geschützt waren, machte den Philosofen bestürzt und demüthigte ihn. Er gab

ihnen selber den Rath, sich vor der Wuth ihrer Mitbürger zu flüchten und einen Winkel der Erde aufzusuchen, wo es nicht als Verbrechen gilt, den Gott Abrahams zu verehren. Eine erste Auswanderung erfolgte aus Mekka. Von den Auswanderern nahmen einige den Weg nach Yathreb oder Medina, einer Stadt, wo man die Juden duldete; die anderen gegen Abyssinien, wo das Volk christlich war. Mahomed blieb zurück, um die Seelenernte, welche nach und nach in der Wärme seiner Predigten reifte, zu hüten und zum Gedeihen zu bringen.

In diese Zeit fiel die Bekehrung Omar's, der Eines Tages Chalife und Herr von Syrien und Egypten werden sollte. Omar, der Sohn Eines der mächtigsten Häuser von Mekka, hatte eine Schwester, die an Zayd, einem geheimen Schüler Mahomed's, verheiratet war. Der jähzornige Omar erhub sich Eines Tages von seinem Teppich im Vorhofe der Kaaba und sagte, daß man endlich mit einem Menschen zum Abschluß kommen müsse, der den Geist und das Herz der Familien anstecke, und daß er nun aufbrechen wolle, um Mahomed zu tödten. „Was willst Du beginnen?" entgegnete ihm Einer seiner Verwandten, der selber im Geheimen zum neuen Glauben hinneigte und das Leben seines Meisters beschützen wollte. „Wenn Du die Ungläubigen züchtigen willst, so fange bei Deinen Nächsten an; weißt Du denn nicht, daß Dein Schwager Zayd und Deine Schwester Fatima im Dunkel ihres Hauses den neuen Glauben bekennen?"

## XLII.

Omar, der sich gedrängt fand, Gewißheit über die Ungläubigkeit Fatima's und Zayd's zu haben, eilt in ihre Behausung. Er überraschte sie in Gesellschaft eines Neubekehrten, der ihnen den Koran vorlas und auslegte. Bei dem Geräusch seiner Schritte verbirgt sich der Neophyte wie ein Verbrecher, Fatima versteckt unter den Teppich die Blätter des Buches; aber Omar, der von der Schwelle das leise, halblaute Lesen vernommen hatte, fragt sie: „Was habt Ihr da gelesen?" — „Nichts," antwortet Fatima. — „Ihr lügt!" entgegnet Omar, „ihr laset das verbotene Buch;" und auf Zayd losstürzend, schleudert er ihn vor die Füße seiner Schwester hin. — „Nun ja!"

schreit die empörte Fatima, und wirft sich zwischen ihren Mann und Bruder; „ja, wir verehren den einigen Gott, wir glauben an Gott und an seinen Profeten, tödte uns, wenn Du willst!" — Die unerschrockene Fatima, die zufällig in diesem Kampfe von Omar verletzt war, benetzt mit ihrem Blute ihres Bruders Hände. Beim Anblick des Blutes wird Omar unruhig und weich, entschuldigt sich und sagt: „Zeige mir nur das Buch, das ihr laset." — „Ich fürchte," spricht sie, „daß Du es zerreißest." Omar gelobt, das nicht zu thun. Fatima weist ihm das Blatt, das die Einheit, Größe, Heiligkeit und Barmherzigkeit Allah's schilderte. „Wie das schön, wie das erhaben ist!" ruft Omar aus, während er die Textverse liest. Der Neophyt, der sich in der nahen Kammer versteckt hatte und an dem Ausruf erkannte, daß Gott in das Herz des Jünglings wieder eingekehrt war, kommt aus dem Verstecke, zeigt sich Omar und sagt: „Gestern hörte ich den Meister beten; Herr, sagte er, mache, daß der Islamismus durch die Bekehrung Omars gekräftigt werde, der allein wie eine Heerschaar für Deine Sache gelten würde! Der Herr hat ihn erhört, der Himmel hat ohne Zweifel Dich ausersehen, um ein Held seines Glaubens zu werden. Gib der unwillkürlichen Bewunderung nach, von der Du ergriffen bist, und bekenne wie wir die Wahrheit!" — „Ich gebe nach," spricht Omar, „zeige mir an, wo ich den Profeten finde. Ich will eilig meinen Irrthum eingestehen und mich dem hingeben, den ich zu bekämpfen kam!"

In diesem Augenblicke legte Mahomed, der sich mit vierzig seiner Anhänger in einem einsamen Hause auf dem Hügel Safa eingeschlossen hatte, seine Lehre aus. Einer von ihnen, der auf Wache ausgestellt war, um die Versammlung von der Annäherung der Ungläubigen zu benachrichtigen, hält durch eine Thürspalte Umschau. „Omar kommt, er ist mit seinem nackten Säbel bewaffnet!" ruft er; „er pocht an die Thüre." — „Öffne ihm," antwortet Mahomed. Die Schüler zittern, und Mahomed geht Omar entgegen, führt ihn in die Mitte des Kreises am Gewandsaum und spricht zu ihm in vorwurfsvollem Tone: „Was willst Du thun? willst Du in Deiner Gottlosigkeit verharren, bis der Zorn des Himmels Dich trifft?" — „Ich komme," erwiedert demüthig der wilde Omar, „um mich zu Gott und seinem Profeten

zu bekennen!“ Der Schrecken der Gläubigen verwandelte sich in Freude und Segnungen.

Omar, der sich nun gedrängt fühlte, seine Bekehrung unter den Koraiden, ohne daß er sie selber eingestand, errathen zu lassen, begibt sich aus dieser Versammlung zu einem Koraiden, der durch seinen Eifer berüchtigt war, mit dem er geschwätziger Zunge Nachrichten verbreitete, und durch sein Unvermögen ein Geheimniß zu bewahren. „Höre!“ sagt er zu ihm, „aber verrathe mich nicht, ich will Dir meine Bekehrung zum geheimen Glauben des Islamismus vertrauen!“ — Der Neuigkeitskrämer begibt sich eilig in den Vorhof der Kaaba, den gewöhnlichen Versammlungsort der Müssiggänger von Mekka, und schreit mit lauter Stimme aus, daß Omar von den Götzen abgefallen und wie die Anderen verführt sei! — „Du lügst!“ sagt Omar, der ihm auf dem Fuße folgt, „ich bin nicht verführt, sondern bekehrt. Ich bin Muselmann, ich bekenne, daß es keinen anderen als den einigen Gott gebe, und daß Mahomed Gottes Profet ist!“ —

Über diesen gottlosen Ausspruch werfen sich die entrüsteten Koraiden auf Omar. Er zieht seinen Säbel und vertheidigt sich allein gegen Alle. Die Greise treten vermittelnd ein und stellen den Frieden her. Bis zu diesem Tage wagte Mahomed allein in den Tempel zu gehen und im Angesichte der Götzendiener seine Gebete zu verrichten. Er hatte die Gewohnheit, sich beim Gebete zwischen eine Ecke des Tempels und zwischen den in die Mauer gefügten schwarzen Stein zu stellen. Des andern Tages kam Omar, um dort mit ihm sein Gebet zu verrichten. Der Schrecken seines Säbels schüchterte die Götzendiener ein. Bald drängten sich die Gläubigen in seine Nähe. So stritten sich zwei Religionen um dasselbe Heiligthum, das Schisma des einigen Gottes bot offen den falschen Göttern die Stirne.

## XLIII.

Bald stifteten Diejenigen, die an dem alten Götzendienste hingen, in ihrer Entrüstung ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß gegen die von dem neuen Glauben angesteckten Familien und besonders gegen die Familie Abutaleb's, welcher der Profet angehörte, ein Bündniß, das

dem Namen und Geiste nach jenem der Guise in Frankreich gegen die Ketzer glich, welches mit dem Blute der St. Bartholomäusnacht besiegelt wurde.

Nun predigte Mahomed schon im siebenten Jahre seine Lehre in Arabien. Die wegen seines Glaubens bedrohten oder geächteten Familien zogen sich mit ihm in ein der Stadt nahe gelegenes Thal zurück. Sie lagerten dort unter Zelten mit ihren Heerden drei Jahre. Abutaleb, den Mahomed hochhielt, obgleich er sich noch nicht zum Islamismus bekannte, war an ihrer Spitze. Der Geist der Familie trat schon an die Stelle des Sektengeistes. Die Zwietracht, die früher nur religiöser Natur war, artete in eine bürgerliche aus. Die Nomadenhorden der Wüste und einige ihrer geheimen Verbündeten in der Stadt brachten ihnen Lebensmittel.

Doch erneuerte der Fanatismus von Mahomed's Anhängern zeitweise den Zank und Hader in der Kaaba. Othman hörte dort Eines Tages den Dichter Lebid, der heilige Poesieen zu Ehren der Götter Arabiens vorlas.

„Alles ist nichtig, ausgenommen die Gottheit!" las Lebid.

„Das ist wahr!" unterbrach ihn mit lauter Stimme Othman.

Lebid fuhr fort und recitirte einen andern Vers, der lautete: „Und alle Seligkeit ist vergänglich!" —

„Das ist falsch!" unterbrach ihn von Neuem Othman; „die himmlische Seligkeit ist ewig!"

Der Dichter kam durch diese Anrede aus der Fassung.

„Achte nicht auf ihn," sagte ein Zuhörer, „er ist ein Einfältiger, der wie die anderen Thoren die Religion seiner Väter verlassen hat!"

Othman fuhr gegen den Beleidiger auf; ein Streit entspann sich im Tempel. Ein Faustschlag traf und verwundete blutig Othmans Auge. Ein Koraide, menschlicher als die Andern, bot Othman seinen Schutz gegen die Beschimpfungen seiner Angreifer an. „Ich danke Dir," antwortete Othman, „ich verlange nur einen Beschützer im Himmel, oh könnte ich für die Sache des einigen Gottes einen ähnlichen Schlag auf das Auge hinnehmen, das heil geblieben."

# XLIV.

Doch schwächten diese Zerwürfnisse die Koraiden vor den anderen Horden. Man unterhandelte zwischen den beiden Parteien, um die Rückkehr der Verbannten in die Stadt zu bewirken. Ein Zufall kam der Unterhandlung zu Statten. Das Palmblatt, auf das die Bündner die Bundesacte geschrieben hatten, war seit drei Jahren an der Mauer der Kaaba angeschlagen. Die Würmer hatten daran den Text und die Unterschriften zernagt und achteten nur den Namen Allah's, der am obersten Rande des Blattes stand. Dieses Wunder schien die Unterzeichner von ihrem Gelöbniß zu entbinden. Der von Allen geachtete alte Abutaleb verhandelte selber über die Bedingnisse seiner und der Rückkehr seiner Familie in die Stadt. Mahomed kehrte mit den Seinen zurück. Aber bald darauf starb sein Ohm und Beschützer an Altersschwäche, ohne den Glauben seines Neffen verdammt oder angenommen zu haben. Mahomed beweinte ihn wie ein Sohn.

Bald aber sollte ihm der Tod seiner Glaubensgefährtin, der Genossin seines Glückes und seiner Kümmernisse, noch bitterere Thränen kosten. Seine einzige und geliebte Gattin Kadidje starb im Glauben und in der Liebe für den Profeten. Trauer und Muthlosigkeit bemächtigte sich ein zweites Mal Mahomed's. Sein irdischer Stützpunkt in Abutaleb und sein moralischer in Kadidje waren ihm zu gleicher Zeit entzogen. Er ging allein aus seinem Hause und wanderte nach Taief, der Hauptstadt einer benachbarten Völkerschaft, in der Hoffnung, dort für seine Lehre besser vorbereitete Herzen zu treffen. Die Großen der Stadt versammelten sich, um ihn zu hören; aber kaum hatte er die Lippen geöffnet, um ihnen seine Religion zu erklären, als auch schon Gelächter und beißender Spott gegen den Begeisterten von Mekka losbrachen. „Hat uns Gott keinen besseren Apostel als Dich zu senden!" sagten sie mit Verachtung.

Einer der Zuhörer, der mehr als seine Landesleute gebildet war, verwirrte und machte den Profeten mit einem Dilemma stumm.

„Ich will mit Dir nicht streiten," sagte dieser Mann mit gewandter Zunge. „Bist Du ein Begeisterter, wie Du angibst, so bist

Du auch zu heilig und groß, als daß ich eine Antwort gegen Dich wagen dürfte; bist Du ein Betrüger, so bist Du zu gering und erbärmlich, als daß ich mich herablassen soll, mit Dir zu sprechen."

Diese Antwort erschien dem Pöbel von Taief als sieghaft. Er vertrieb Mahomed mit Steinwürfen aus der Stadt. Die Sklaven und Kinder verfolgten ihn bis ins offene Land. Er mußte, der Müdigkeit unterliegend, niederkauern und sein Haupt und seine Beine mit dem Mantel umhüllen, um den Steinregen abzuwehren. Endlich öffnete ihm eine mitleidige Familie ein Gitter, um hinter den Reben Schutz zu finden, und erlaubte ihm auch den Genuß einiger Trauben, seinen Durst zu löschen bis zur nächtlichen Stunde, in der er wieder seinen Weg nach Mekka nahm.

Er wagte nicht, dahin zurückzukehren, bis er nicht einen Beschützer seines Lebens gefunden hätte. Lange Zeit wartete er auf dem Berge Hira die Antwort ab, die von Allen verweigert wurde. Wer mag die Last der Schmerzen abwägen, welche der zu tragen hat, der die einzige Wahrheit gleichsam gegen seinen Willen den Menschen bringen muß! Schweiß-, Thränen- und Blutstropfen bezeichnen die Spur des Missionärs für die Einheit Gottes auf dem Sande Arabiens wie auf der ganzen Erde. Gott will offenbar nicht, daß die Wahrheit ein freiwilliges Geschenk sei, er will, daß sie im Kampfe errungen werde, und darin eben liegt der Ruhm der Wahrheit und des Verdienstes!

## XLV.

Er wurde ein drittes Mal schwach und kam in Versuchung, Gott das Mandat zurückzugeben, das er von ihm erhalten zu haben glaubte, flehend, er möge selber sein eigenes Werk vollbringen, das zu hart für einen armen Sterblichen sei. Er zog sich in sein Haus zurück und ließ davon ab, die von der Menge anerkannten Götzen zu lästern, gleichsam einen Vertrag des Schweigens zwischen dem Irrthume und der Wahrheit machend. Er schien es aufgegeben zu haben, seine Landsleute überzeugen zu wollen. Er beschränkte sich darauf, die Beduinen-Araber, die auf den Hügeln vor der Stadt lagerten, und fremde Pilger,

welche alljährlich die Verehrung der Kaaba nach Mekka zog, heimlich zu bekehren. Zuweilen trägt der Wind, der den Samen aus der Furche, in die man ihn säen will, hebt, diesen aus den Händen des Ackermanns, um ihn in der Ferne sinken und keimen zu lassen.

Aber die Beduinen und Pilger waren gegen seine Predigt selbst durch die ungläubigen Angehörigen seiner Familie gewarnt.

Einer seiner Oheime, Abu-Lahab, ein Eiferer für den Götzentempel, verfolgte seine Schritte, wenn er aus der Stadt ging, als ob er einen Wahnsinnigen zu bewachen hätte. Abu-Lahab rief den Fremden zu, die sich Mahomed näherten: „Hört ihn nicht an! haltet euch ferne von ihm! er ist ein Betrüger, der euch von den Göttern Arabiens zum Abfall für seine Träume bringen will."

## XLVI.

Die Fremden, durch die Ungläubigkeit der Koraiden gewarnt, gaben ihm wenig Gehör. Sie verwirrten ihn durch den Einwurf des gewöhnlichen Hausverstandes, der unüberlegten Gemüthern immer nahe liegt: „Deine Landsleute und Nächsten sind besser in der Lage als wir, Dich zu beurtheilen; willst Du auf uns wirken, so überzeuge zuerst sie!"

Die Bewohner von Yathreb, der auf Mekka eifersüchtigen Stadt, hörten ihn allein beifällig an. Diese Stadt, großen Theils von jüdischen Flüchtlingen bevölkert, die sich mit dem alten Glauben an einen Messias trugen, der ihren Stamm befreien sollte, hegte denselben Gedanken unter den Arabern von Yathreb. „Vielleicht ist er es," sprachen sie unter sich; „wohlan, er möge kommen, sich erklären und uns von der Herrschaft der Feinde Jehova's befreien!"

Abgesandte aus Yathreb, Juden und Araber, kamen zu wiederholten Malen, um ihm ein Asyl in ihrer Stadt anzubieten, wo er ungestört predigen könnte. Obgleich er schon zehn Jahre, denn so lange hatte er schon in seiner Heimat gepredigt, sein Wort und seine Mühen fruchtlos verschwendete, und obgleich er nun in sein fünfzigstes Jahr trat, so weigerte er sich dennoch, Mekka zu verlassen, weil dort

der Mittelpunkt von Arabien lag, der ihm einen zahlreichen Anhang und ein lautes Echo sichern konnte.

## XLVII.

Sein Witthum, seine Sittenstrenge in einem Lande, wo der fessellosefte Verkehr unter der Form eines Concubinats ohne Schranken mit Weibern herrschte; sein langes Bündniß mit einem einzigen Weibe, das älter als er war, und das er achtete, wie den besten Schutz seines Lebens und wie die innigste Vertraute mit seiner Sendung, hatten ihm bisher die rasche Empfindsamkeit des Herzens und den starken Jugendschwung bewahrt. Dasselbe Feuer der Phantasie, das in ihm jenes Verzücktsein entflammte, fachte auch die Liebe an. Diese doppelte Macht, die aus derselben Quelle entsprang, brachte in ihm den Glauben und die Wollust in Verwirrung. Das Hinneigen zum sinnlichen Genuß, von dem ihm nicht die ausschweifenden Sitten der Araber, das Clima, das Beispiel, die Tradition der Patriarchen in der Wüste, die Duldsamkeit des Moses in dieser Rücksicht und sein eigenes Naturell abbrachten, war die vorherrschende Schwäche seines Characters und entartete zum Makel und zum Verderbniß seiner Gesetzgebung.

Die Araber nahmen und verließen so viele Weiber, als eben Laune, Unbestand oder Ekel zu schänden ihnen ein Recht gab. Mahomed glaubte genug für die Wiederherstellung dieser Hälfte des menschlichen Geschlechtes gethan zu haben, wenn er den Bund der Geschlechter durch ein religiöses und fast unlösliches Band heiligte. Er glaubte aber nicht zu viel zu thun, indem er ein Gesetz erließ, das mit der Zügellosigkeit der Araber deßhalb im Einklang stand, weil es ihnen erlaubte, bis vier legitime Weiber zu nehmen, wenn ihr Vermögenszustand ihnen anständig das Leben und ihre Würde als Gattinnen sicherte.

Der züchtige und strenge Bund der christlichen und am meisten unsinnlichen Heirat, der eine sittliche Folge des Christenthums war, das er in Syrien vor Augen hatte, wurde von Mahomed aus seiner Gesetzgebung als zu unverträglich mit den Gewohnheiten seines Volkes

oder vielmehr als zu strenge gegen seine eigene Sinnlichkeit, ausgeschlossen.

Er vergaß, daß bei einer religiösen Gesetzgebung alles das, was einen göttlichen Anschein haben soll, auch eine übermenschliche Nothwendigkeit haben muß, und daß ein begeisterter Gesetzgeber der menschlichen Schwäche kein Zugeständniß machen darf.

Da die wechselweise Gleichheit der Rechte und Pflichten im Verkehr der beiden Geschlechter unter sich, die erste der Tugenden, nämlich die Gerechtigkeit ist, so verletzte Mahomed die Gerechtigkeit, gab der Ungleichheit der Pflichten Bestand, setzte die Herabwürdigung der Hälfte des menschlichen Geschlechtes fort, schmälerte zwei Drittheile der armen Menschen um legitime Weiber, begünstigte den Uebermuth der Reichen, beraubte zwei Drittheile von Weibern ihrer Gatten und gab ihnen willkürliche Herren, und brachte Verwirrung in die Gefühle und Erbrechte der Familien, indem er bei den Gläubigen nicht ein Gesetz, sondern nur die Duldung der Vielweiberei gab. Diese Zügellosigkeit verdächtigte selbst zu seiner Zeit seine Sendung in den Augen jedes besonnenen Mannes. Es konnte nicht von Gott eingegeben sein, was die Hälfte seiner Geschöpfe herabwürdigte.

Es ist allerdings wahr, daß der religiöse Gesetzgeber von Arabien der Sinnlichkeit seines Volkes die zwei peinlichsten Sinnesentbehrungen, die man dem Menschen auferlegen kann, um sie vor Versuchungen und Gelegenheiten zu Lastern und Verbrechen zu bewahren, auferlegte, nämlich: die Verbannung der Frauen aus der Gesellschaft der Männer und die Enthaltsamkeit vom Weine und von jedem gährenden Getränke. Von diesen beiden Verboten des Korans bewahrte Eines die Unschuld, indem es den Augen den Anblick der Schönheit entzog, das andere die Vernunft, indem es die Lippen von der Trunkenheit, diesem Wahnsinn der Seele, abhielt.

Es ist ferner wahr, daß er ihnen wiederholte und angestrengte Gebete bei jedem Vorrücken der Sonne am Himmel vorschrieb; Fasten, von denen die wichtigsten in den Monat Ramadhan fielen, Verbote des Genusses allzu kräftiger Fleischspeisen, ununterbrochene Waschungen mit Wasser oder Sand, Schweigensgelübde, Sammlungen des Geistes, fast ascetische Willensverleugnungen, die er den Ordensregeln der in-

dischen christlichen Klöster entlehnt hatte; es ist endlich wahr, daß er kühn auf die Emancipation und sittliche Würde des Weibes drang, indem er ihm einen gleichen Seelenantheil und Theil an dem Unsterblichkeitslose der Männer zuerkannte, indem er sie unter seine Schüler aufnahm, indem er verbot, sie nach dem hergebrachten Mordgebrauche der Wüste, bei ihrer Geburt zu schlachten, indem er den Arabern auftrug, in ihnen ihre Mütter, Töchter, Gemahlinnen und die schönsten und heiligsten Geschöpfe Allah's zu achten. Er wagte aber nicht oder wollte in dem göttlichen Gebote der ehelichen Verbindung nicht das Laster mit der Wurzel ausroden. Er dämmte nur die Unordnung zurück und mauerte gleichsam die Zügellosigkeit in das Innere des Hauses ein, anstatt sie in dem Herzen der Araber selber zu vernichten. Das aber war das Aergerniß seines Korans; es gab zum Aufschrei des menschlichen Geschlechtes gegen die Gewalt seines Buches Anlaß, bedingte das Uebergewicht des Christenthums über seine Gesetzgebung und das künftige Verdammungsurtheil seiner socialen Lehre. Diese Sinnenlust ließ ihn den geistigen Anhang der Welt einbüßen.

## XLVIII.

Die Heirat mit mehren Weibern bei den arabischen Horden war, man muß dies anerkennen, mehr als rohe Sinnlichkeit, sie war ein Band der Verwandtschaft, ein Unterpfand der politischen Verbindung zwischen den ersten Familien derselben Stadt oder Horde, um sich durch diese Verbindung die Freundschaft, den brüderlichen Schutz, den Stützpunkt der Zelte oder Häuser, aus denen man ein Weib nahm, zu versichern. Die Gemahlinnen waren Geißeln, welche die Familien sich gegenseitig auslieferten. Sie stärkten den Frieden und gaben der Macht jener Häuser Nachdruck, in die sie eintraten. In einem Lande, wo es keinen höchsten Mittelpunkt der Autorität gab, um die Macht fester zu stützen, wo diese Macht und dieses Uebergewicht unabläßig von Einem Hause auf das andere überging und keinen anderen Rechtstitel als den des Besitzes hatte, konnte man sie nur noch tiefer wurzeln machen und bewahren durch den Anhang der meisten Oberhäupter der Familie, die einen Einfluß in der Stadt oder in der Horde hatten.

— Diese unbeschränkten Heiraten waren Mittel, um sich einen solchen Beitritt und derlei Bündnisse zu verschaffen. Auf solche Weise erweiterte man die herrschende Familie, die man ins Gleichgewicht zu bringen suchte, indem man Blutsverwandtschaften mit nebenbuhlerischen Häusern einging. Ein Weib glich so gleichsam einem Vertrag.

Das schien Mahomed, wie auch seine Wollust, in der Wahl seiner Gattinnen bestimmt zu haben, die er nach dem Verluste Kadidje's nahm. Es war der Augenblick gekommen, da er, um seine verlästerte Lehre aufrecht zu erhalten, sich nothwendig selber in Mekka durch Bündnisse mit den Familien seiner noch unschlüssigen Feinde oder auch seiner getreuesten Schüler zu erhalten suchen mußte. Diese Vermuthung stellt sich als wahr heraus, wenn man das Alter der beiden Weiber berücksichtigt, die er am Ausgange seines Witthums-Jahres nahm. Die erste, Saida, Tochter Abukay's, aus einem durch Dichter desselben Namens verherrlichtem Hause, stand kaum im Jungfrauenalter. Die zweite, Aische, die Tochter seines Schülers Abubekers, der sich durch seine männliche Schönheit und kriegerischen Muth auszeichnete, war kaum über die Kindheit hinaus.

Aische war acht Jahre alt. Sie wurde erst später die Lieblingsgemahlin des Profeten, der schon im Alter vorgerückt, immer in seine Schülerin verliebt blieb. Aische, mehr seine Ziehtochter als Gattin, wurde erst nach Jahren seinem Herzen theuer. Mahomed schien sie vor allen Weibern mehr wegen ihrer Geisteserhebung und Treue, als wegen ihrer Reize, von denen in allen Traditionen Arabiens die Rede ist, geliebt zu haben.

## XLIX.

Seine Sinne, die durch wollüstige Genüsse überspannt waren, führten ihn in dieser Epoche seines Lebens durch eine Ohnmacht oder einen Traum seiner Phantasie, wie der in jener Höhle, in den Himmel, wo er sich mit den Patriarchenvätern seines Glaubens unterhielt.

Er träumte, daß ihn seine Stute, die wegen ihres hastigen Laufes in der Wüste berühmt war, auf Sonnenstäubchen in die Gärten, (die Paradiese des Firmaments), emportrug. Er erzählte als

Dichter, was er als Verzückter sah. Sein Paradies, der Traum eines sinnlichen Herzens, vereinigte Alles, was in der künftigen Welt zumeist den Wünschen eines kriegerischen, nachdenkenden, wollüstigen Hirtenvolkes auf Erden entsprach, eine Oase, einen Garten, darin der Schatten, rauschende Wasser, Blumen, Früchte, singende Vögel in die ewige Ruhe einer müßigen Existenz einlullten und himmlische Frauen von göttlicher Schönheit an die Auserwählten den sich stets erneuenden Liebesrausch verschwendeten.

Diese Verzückung, die er naiv nach seiner traumhaften Reise in den Himmel erzählte, belustigte seine Feinde. Sie fanden die Einfachheit daran zu kindisch, und doch wieder ihre künstliche Berechnung zu plump. Man brach in Mekka darüber in ein Gelächter aus. Selbst seine Schüler ärgerten sich deßhalb. Sie beschworen den Profeten, nicht mehr davon zu sprechen. „Nein!" sagte er, „ich würde Den verrathen, der mir die Himmel aufgeschlossen hat, wenn ich mit feigem Schweigen die Wunder überginge, die er mich sehen und hören ließ." — Einige Neophyten erkannten, daß sie in ihrem Glauben zu weit gingen, und verließen seinen Anhang.

Ali hielt trotz dem Gespötte seiner Freunde aus. „Mahomed," sagte er, „kann nicht lügen; was er ausspricht, das bezeuge ich!" — Diese Gläubigkeit für das Ungereimte verschaffte ihm den Beinamen des Wortgläubigen.

## L.

Das Glück schien aber Mahomed für den Abfall seiner Schüler nach dieser unzeitigen Offenbarung entschädigen zu wollen. Zwölf Weise, die Oberhäupter der Araber aus der Stadt Yathreb, von ihren Mitbürgern an ihn abgesendet, kamen nach Mekka unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt. Sie verlangten von dem Profeten eine nächtliche Zusammenkunft in einer Schlucht des Hügels Akaba. Diese Zusammenkunft wurde festgesetzt nach einem schweigsamen, mit Wort und Handschlag besiegelten Gelöbniß, das die zwölf Abgesandten Mahomed im Namen ihrer Horden leisteten. Er gab ihnen einen

Glaubensboten, Namens Mosad, mit, der sie in seinen Dogmen und Gesetzen und in seinem Ritus unterweisen sollte.

Mosad predigte die Religion seines Meisters den Kindern in einem Dattelgarten, der außerhalb der Stadt mit einer Mauer umfriedet lag. Sad, der Caid oder die erste Obrigkeitsperson in Yathreb, als er erfuhr, ein Fremder unterweise das Volk in Glaubenssätzen gegen die Götter, eilte, die Lanze in der Hand, herbei, um diesen Lehrer aus der Umfriedung zu verjagen. Mosad verlangte nur, daß er ihn anhören soll. Sad gab nach, stieß die Lanze in den Sand und ließ sich nieder, um den Neuerer zu hören. Überzeugung kehrte in sein Herz beim Klange dieser reizenden Wahrheiten, die aus Mosad's Munde kamen.

Er ging in die Stadt, versammelte das Volk und sprach: „Was bin ich für euch?" — „Du bist unser Caid, der Erste im Rathe," antwortete das Volk, „was Du sagst, das wollen wir thun." — „Wohlan!" fuhr Sad fort, „ich schwöre, daß ich an Keinen von euch, weder Mann noch Weib, früher das Wort richte, bis ihr die erhabene Religion Mahomed's angenommen und euch mit ihm zum einigen Gotte bekannt habet.

Die Hälfte der Bevölkerung von Yathreb hörte die Predigten des von dem Profeten Abgesandten. Seine Lehre von der Einheit Gottes verbreitete sich wie der Tag in der Nacht. Zu Ende dieses Jahres, des zwölften nach seinem Predigeramte, wurden fünfundsiebzig Neubekehrte aus Yathreb, die unter den Großen des Landes ausgewählt waren, von Mosad nach Mekka geführt, um Mahomed den Eidschwur zu leisten. Diese fünfundsiebzig Gläubigen lagerten mit der Karavane der Pilger vor den Thoren der Stadt. Sie flohen während der Nacht, ohne ihre Landsleute zu erwecken, aus dem Lager, um mit Mahomed an einem einsamen Orte zu verkehren. Ein Vertrag wurde beschworen, durch den sie sich verpflichteten, Mahomed und seine Schüler in ihrer Stadt aufzunehmen, ihm als göttlichem Werkzeug auf Erden pünktlichen Gehorsam zu leisten und im Nothfalle für seine Vertheidigung zu sterben. „Was versprichst Du uns hinwieder?" fragten sie. — „Das Paradies," erwiederte der Profet. — „Wenn es uns aber gelingt, Deine Sache sieghaft zu machen, wirst Du uns dann

nicht Eines Tages wieder verlassen, — um in Mekka, Deiner Vaterstadt, zu hausen?" — „Nie!" entgegnete Mahomed, „ich gelobe, mit euch zu leben und zu sterben!"

Ohne Zweifel nach dem Beispiele Christi, der zwölf Apostel gewählt hatte, um das Samenkorn seines Wortes auszustreuen, wählte auch Mahomed aus ihnen zwölf Glaubensboten, um seine Lehren weithin unter den Horden zu verbreiten.

## LI.

Doch wurde dieser nächtliche Vertrag zwischen den Häuptern Yathreb's und Mahomed nach der Pilgerfahrt in der Stadt ruchbar. Die Anhänger des Profeten, des Verrathes gegen ihr Vaterland verdächtigt, sahen sich gezwungen, sich heimlich, Einer nach dem Andern, aus Mekka zu entfernen und nach Yathreb zu flüchten.

Mahomed, obgleich täglich dem Tode ausgesetzt, weigerte sich doch, ihnen zu folgen, bis er nicht, wie er sagte, von Gott die Eingebung über die Stunde seiner Flucht erhalten hätte. Abubeker, der Vater der jungen Aische, nnd Ali, der nun sein zwanzigstes Jahr erreichte, blieben allein zu seiner Vertheidigung bei ihm zurück.

Die Koraiden, die lange darüber berathen hatten, was man zu thun hätte, um seiner los zu werden, entweder jetzt oder wenn er bewaffnet zurückkehrte, schickten einige Meuchelmörder ab, die sein Haus überfallen und ihn in der folgenden Nacht tödten sollten. Unvorsichtigkeit in diesem Anschlag, oder auch ein Vorgefühl warnte den Profeten. Er ersucht seinen Lieblingsschüler, den jungen Ali, Abends die Pfänder, welche selbst götzendienerische Koraiden seinem Hause vertraut hatten, aus Antrieb seiner Rechtschaffenheit zurückzustellen. Ali entledigt sich des Auftrages seines Ziehvaters. „Nun," sagte Mahomed, „hülle Dich in meinen Mantel und ruhe auf meiner Matte aus. Fürchte Nichts, Niemand wird Dir ein Leid thun."

Ali nimmt ohne Zaudern, auf die Gefahr hin für ihn zu sterben, den Mantel und den Platz des Profeten ein. Während er sich schlafend stellte, huscht er ungesehen aus dem Hause, eilt durch die Finsterniß und kommt zu Abubeker. „Gott befiehlt mir zu fliehen,"

sagte er. — „Will er, daß ich Dich begleite?“ fragte Abubeker. — „Ja“, erwiederte Mahomed. Abubeker vergießt Thränen des Dankes über diese Gunst.

Zwei Kameele und ein Führer, die schon für die Stunde bereit waren, da Mahomed sich entschließen würde zu fliehen, erwarteten im offenen Felde die Flüchtigen. Der Meister und Schüler entfernen sich im Dunkel der Nacht; sie erreichen eine Höhle des Berges Thur, drei Wegstunden von Mekka in entgegengesetzter Richtung der Straße nach Yathreb, wo man vermuthen konnte, daß sie ihr Heil suchen würden.

## LII.

Damals unterhielten sich die Meuchelmörder, die ihn des Morgens bei seinem Austritt aus dem Hause tödten sollten, halblaut an der Schwelle. Die Einen meinten, er habe sie genarrt und sei nicht mehr zu Hause, die Andern, da sie beim Durchblick durch eine Thürritze einen im grünen Mantel Mahomed's eingeschlagenen Mann auf der Matte liegen sahen, zweifelten nicht, beim Erwachen ihr Opfer zu treffen.

Beim Anbruch der Morgenröthe wirft Ali den Mantel weg und öffnet die Thüre. Die bestürzten Meuchelmörder glauben in dieser Unterschiebung die Hand Gottes zu erkennen. Das Geräusch über die Flucht Mahomed's verbreitet sich durch die Stadt. Seine Feinde zerstreuen sich nach allen Wegrichtungen, um ihn einzuholen. Einige seiner Verfolger steigen selbst bis zur Höhle von Thur empor; da sie aber ein Taubennest und ein unverletztes Spinnengewebe, das am Eingang der Grotte im Winde schwankte, sahen, sind sie überzeugt, daß hier Niemand seit Langem eingedrungen sein konnte, und entfernen sich. Mahomed und Abubeker hatten die Klugheit, das Nest zu schonen und das Gewebe emporzuheben, anstatt es zu zerstören.

Sie verbringen drei Tage und drei Nächte in Erwartung des Führers und der Kameele in diesem Asyl. Esma, die Tochter Abubekers und die Schwester Aische's, schickte ihnen des Nachts Milch und Datteln. Aische und das Weib des Profeten wurden im Hause zurück-

gelassen. Die Schwelle der Araber war den Frauen gegenüber stets unantastbar.

In der dritten Nacht führte Esma selber den Führer und die Kameele zur Grotte. Mahomed bestieg das erste; Abubeker, nachdem er seine Tochter Esma umarmt hatte, das zweite, und ließ hinter sich seinen Freigelassenen Amir aufsitzen. Die Flüchtigen steigen, um ihre Verfolger zu täuschen, anstatt längs der Landenge über die Berge zu gehen, gegen das Meer hinab und verfolgen den Strand, der das Gebiet von Yathreb begränzte. Erkannt von einem koraidischen Krieger, Namens Soraka, als sie eine Horde, die sich am Meere aufhielt, durchzogen, beschleunigen sie den Schritt ihrer Kameele. Soraka wirft sich aufs Roß und verfolgt sie, die Lanze in der Hand, um den Preis zu gewinnen, der auf ihre Häupter gesetzt ist. Abubeker kommt aus der Fassung und will absitzen, um sich zu Fuße zu vertheidigen. „Fürchte nichts", sagte sein Gefährte, „Gott ist unser Beschützer!"

Als Soraka ihnen schon auf dem Nacken war, überschlägt sich seine Stute und wälzt sich mit dem Reiter im Sande. Soraka rafft sich auf, schwingt sich in den Sattel und hetzt die Stute zur Verfolgung. Sie überschlägt sich ein zweites Mal. Ihr Herr schwingt sich wieder in den Sattel, sprengt hinter den Flüchtigen einher und ruft: „Haltet ein! ich schwöre, daß ihr von mir nichts zu fürchten habet!" — „Was willst du also von uns?" sagte Abubeker. — „Ich verlange blos, daß Mahomed mir mit seiner Handschrift bestättige, mich als einen seiner Schüler anzuerkennen."

Abubeker, der kein Palmblatt bei der Hand hatte, um dieses Zeugniß der raschen Bekehrung Soraka's aufzuschreiben, rafft aus dem Sande ein glattes und durch die Sonne gebleichtes Stück Bein auf. Mahomed schrieb darauf das Glaubensbekenntniß des Koraiden. Soraka steckte das Bein in den Köcher und kehrte zu seiner Horde zurück, ohne das Geringste von seiner Verfolgung, von seinem Falle und seiner Bekehrung zu erwähnen. Dieses, von dem Profeten beschriebene Bein, das später Mahomed bei seinem sieghaften Einzuge in Mekka vorgewiesen wurde, war ein Schutzbrief für den Neubekehrten.

## LIII.

Die Einwohner von Koba, einem benachbarten Dorfe von Yathreb, erwarteten den Profeten. Er ließ sich unter einem Palmbaum am Thore des Dorfes nieder, um sich von dem Straßenstaube zu reinigen. Die Menge hielt sich ehrfurchtsvoll in der Entfernung und fragte sich, welcher von den Beiden Mahomed sein könnte? Keiner wagte es in dieser Ungewißheit, sich zu nähern, aus Furcht, er könne sich in der Person täuschen und den Profeten beleidigen, wenn er ihn mit Einem seiner Schüler verwechsle. Da aber die Sonne hoch am Himmel stand und so der Palmbaum schattenlos und das Haupt Mahomed's den Strahlen preisgegeben wurde, erhub sich Abubeker und bereitete, seinen Mantel über die Zweige hängend, einen breiteren Schatten für die Stirne Mahomed's.

Die Neugierigen unterschieden nun durch diese Ehrfurchtsbezeugung den Meister von dem Schüler. Sie näherten sich und boten Mahomed Gastfreundschaft.

Von diesem Tage, an dem der Profet das Gebiet von Medina betrat, vom 15. oder 16. Juni des Jahres 622 der christlichen Zeitrechnung, datirt die *Hegira* oder *Flucht*, der Anfang der Zeitrechnung der Araber und Muselmänner.

## LIV.

Ali, der sich aus Mekka flüchtete, nachdem er seinem Meister das Leben gerettet hatte, traf den Profeten im Dorfe Koba.

Des andern Tages hielt er seinen Triumpheinzug in Yathreb. Alle Einwohner stritten sich um die Ehre ihn aufzunehmen; er überließ es dem Instinkt seines Kameeles, bei dem er die divinatorische Gabe voraussetzte, jene Schwelle aufzusuchen, die er vorziehen mußte. Das Kameel, gewohnt mit Datteln beladen auf den Markt zu Yathreb zu kommen, durchschritt die ganze Stadt, ließ sich mit vorgeneigter Brust aufs Knie erst auf einer ausgebreiteten Fläche, wo die Einwohner ihre Datteln zum Trocknen auszustreuen pflegten, nieder, um sei-

nen Herrn absitzen zu lassen. Das nächste Haus gehörte Abu-Aiub, Einem der ersten Oberhäupter der Horde der Stadt.

Abu-Aiub beeilte sich, das Thier zu entladen und das Gepäcke und den Teppich Mahomed's in sein Haus zu schaffen.

Der Profet befahl eine Moschee an der Stelle, wo er den Fuß zur Erde gesetzt hatte, und ein Haus für sich und seine Familie zu bauen. Er arbeitete daran, unter Mitwirkung der Bewohner von Yathreb, mit eigenen Händen. „Wer an diesem Gebäude arbeitet," sagte er zu ihnen, „baut für das ewige Leben!"

Die Stadt änderte nach dem Einzuge Mahomed's zu Ehren ihres Gastes den Namen und nannte sich Medina-el-Nabi, die Stadt des Begeisterten.

Mahomed, als geistiges Oberhaupt und als Beherrscher von den bedeutendsten Horden der Stadt anerkannt, machte mit den Uebrigen einen Vertrag, in dem er ihnen die vollste Religionsfreiheit gewährleistete. Die Einen waren Christen, die Anderen Juden; die Mehrzahl hing am Götzendienste; Alle wurden nachgerade seine Unterthanen oder Verbündeten.

Die Ordnungsgesetze, die Rechtspflege, die Maßregeln zur Aufrechthaltung der Gleichheit und des Friedens, die er bald nach der Besitznahme von Medina erließ, bilden ein ebenso unparteiisches als durch Duldsamkeit und Gerechtigkeit kluges Gesetzbuch. Der Verbannte, der sich damals noch der Verfolgung um seines Glaubens erinnerte, achtete diesen klug und gerecht auch an Anderen. Um stark zu werden, zeigte er sich gerecht.

Bald verbanden sich mit ihm seine zwei Gemahlinen, Saida und Aische, die von den Koraiden wegen ihres Geschlechtes und Alters ungekränkt blieben, zu Medina. Er bestimmte ihnen zwei getrennte Gemächer seines Hauses, die an die Moschee stießen. Für jede neue Gemahlin, die er in der Folge nahm, fügte er neue und von dem Gebäude getrennte Gemächer hinzu. Die Mauern dieses Palastes waren aus, durch die Sonne getrockneten Ziegeln aufgeführt. Palmstämme bildeten Arkaden und stützten die Dachvorsprünge. Drei Thüren führten in die Höfe und in die Gärten. Ein Steinblock, der in die Moschee an jener Seite eingefügt war, die gegen Mekka und Jerusalem

blickte, wies die Gläubigen auf die zwei alten Tempel Abrahams hin, gegen welche die Gebete gerichtet sein mußten, sollten sie dem einigen Gotte wohlgefallen.

## LV.

Als sich Mahomed dieses Asyls und dieser Getreuen und Verbündeten versichert hatte, schien sich der Geist des Proselitismus in einen Eroberungsgeist zu verwandeln. Der Profet wurde nun ein Krieger. Die Rache gab ihm die Waffen gegen seine Verfolger in die Hand. Er schaarte einige hundert unerschrockene Leute zusammen und zog mit ihnen gegen Mekka.

Hundert Männer in der Wüste bildeten damals ein Heer, und der kleinste Zusammenstoß erhielt den Namen einer Schlacht. Er schloß bei diesen bewaffneten Streifzügen durch die Wüste neue Bündnisse mit den Wanderhorden und nahm die Muthigsten ihrer Krieger in seine Schaaren auf. Alle seine Erfolge im ersten Jahre beschränkten sich auf den Ueberfall und die Plünderung einer Karavane aus Mekka, die gedörrte Trauben und Leder verführte. Der Führer, der diesen Sieg während der heiligen Tage errungen hatte, wurde von ihm getadelt, weil er in der verbotenen Zeit Blut vergossen habe. Doch sagte er, indem er sich besänftigte und die Beute unter die Gläubigen vertheilte: „Der Götzendienst ist schlimmer als der Mord."

Er führte bei dieser Gelegenheit den Gebrauch ein, der noch heutzutage besteht, nämlich, die Gläubigen durch ein Zeichen aufzurufen, das die Gebete des Volkes zur selben Stunde und in gleicher Erhebung versammle. Man schlug ihm damals den Trompetenklang vor, der die Juden in den Tempel rief; dann die Schnarre, welche die Christen vor der Erfindung der Glocke versammelte; er zog nach langem Zaudern die menschliche Stimme vor, dieses lebendige Zeichen, diesen Ruf der Seele zur Seele, der den Tönen den Nachdruck des Verständnisses und der Frömmigkeit gibt. Er setzte die Muezzins, die Diener der Moschee ein, die nach dem Umfange und Wohlklang ihrer Stimme ausgesucht worden, und auf die Höhen-

punkte der Minarets steigen mußten, um laut über die Stadt und das Land die Stunde des Gebetes auszusingen.

Der Erste, der dieses Amt wegen seiner melodischen Stimme erhielt, war ein Freigelassener seines Fluchtgefährten Abubeker. Er dictirte ihm den unveränderlichen Vers dieses Ausrufes, der nun schon aus dem Munde von Abertausend von allen Minarets Afrika's, Europa's und Asiens gekommen ist.

„Gott ist groß! Ich bezeuge, daß es nur Einen Gott gibt, Mahomed ist der Apostel Gottes! Kommt zum Gebete! Kommt zum Heile!"

„Gott ist groß! Gott ist einig! Kommt zum Gebete!"

Er stellte zur selben Zeit ein Minimum des Almosens fest, das jeder Muselmann von Gott gehalten wäre den Armen zu geben, um sich sein Eigenthumsrecht und ein Vorrecht über seine bedürftigen Brüder einzulösen. Diese Steuer des Himmels wurde von dem Gesetzgeber auf den zehnten Theil des Eigenthums abgeschätzt. Er milderte so durch eine Vorschrift zum Wohlthun die Gewinnsucht, das egoistische Laster der Araber, und brachte unabläßig und freiwillig die Ungleichheiten des Vermögens durch eine beständige Abgabe von Almosen ins Gleichgewicht. Es war dieß das Jubileum der Juden, das alle sieben Jahre die Schulden abließ, und hier nur unter einer anderen Form bei den Muselmännern eingeführt wurde.

Dieses Gesetz, das im ganzen Islamismus mit religiösem Eifer aufrecht erhalten wird, dient beständig dazu, theils den Uebermuth allzu großer Reichthümer und theils das Aergerniß zu schreiender Noth zu vernichten. Es verbreitete auch den Geist des Familienlebens und die Pflichten der Brüderlichkeit im ganzen Volke.

## LVI.

Nicht zufrieden mit seinen Waffenerfolgen, suchte er hinterlistiger Weise die Koraiden, seine Feinde, in ihrem Rufe anzugreifen. Er beauftragte die populärsten Dichter von Medina, Satyren und Schmähungen gegen seine ehemaligen Landsleute zu verbreiten und die neue Religion anzupreisen. Hassan, Einer von diesen bekehrten Dichtern, über-

nahm diese Aufgabe, und indem er dem Profeten seine Zunge zeigte, sagte er: „Du siehst diese Zunge, sie ist kurz; es gibt aber kein Lederzeug und keinen Schild, die ich nicht mit dieser Waffe durchbohren könnte.“ — Mahomed lächelte und sagte: „Wie willst Du es aber bei Deinem Angriff auf die Koraiden halten, daß nicht die Verachtung, der Du meine Horde preisgibst, auf mich selber zurückfalle?“ — „Sei ruhig,“ erwiederte Hassan; „ich will Dich Deinen undankbaren Landsleuten entziehen, wie man ein Haar aus dem Teige zieht, den man knetet, um Brod zu backen.“ — „Wohlan! suche Abubeker auf!“ sagte der Profet; „er wird Dir alle ehrenrührigen Thatsachen über die Stammregister und Familien der Koraiden angeben; greife mit Deiner Zunge die Feinde Gottes an, und die Engel mögen Dich begeistern!“

Mahomed, von Schaam über die Unthätigkeit zweier Jahre erfaßt, brach endlich bei dem Geräusche einer Karavane von Mekka, die von dem koraidischen Heere, das gegen Syrien zog, gedeckt wurde, von Medina auf. Sein Heer zählte nicht mehr als dreihundert vierzehn Streiter auf vierundsiebzig Kameelen. Zwei Fahnen, Eine schwarz, die Andere weiß, wurden vor ihm her von Ali und einem Einwohner von Medina getragen.

Das war das Heer, das die Welt vom Grunde aus, und mehr als die Millionen starken Heere des Xerxes und Napoleon verändern sollte. Die Zahl der Streiter bestimmt nicht die Ereignisse, sie ist nur deren Ursache. Eine Million Soldaten, die für den Ehrgeiz oder Ruhm eines Eroberers kämpfen, fallen ohne eine andere Spur als ihre Gebeine auf der Erde zurückzulassen. Dreihundert vierzehn Männer, streitend für die uneigennützige Idee des einigen Gottes gegen götzendienerische Völker, erobern für Jahrhunderte ein Dritttheil der Welt ihrer Sache. Der Sieg, was auch ein materialistischer Souverain unserer Zeit sagen mag, hängt nicht an mächtigen Bataillonen; der Sieg gehört Gott und Demjenigen, der für den Geist Gottes gegen den verderbten Geist der Menschen kämpft.

Die Karavane und das Heer Mekka's wurden von einem ausgezeichneten Kriegsmann, einem Feinde Mahomed's, Namens Abu-Sofyan befehligt. Von Kundschaftern über die Annähernng Mahomed's unterrichtet, schickte Abu-Sofyan einen Boten nach Mekka, um

Verstärkungen zu fordern. Dieser Bote, der auf einem Dromedar ritt, verweilte in dem Thale, das die Mauer der Kaaba bestreicht. Aus Schrecken schnitt er dem Thiere die Ohren ab, deren Blut auf das Haupt herabrieselte. Er wendete dessen Sattel gegen die Croupe, zerriß seine Kleider und schrie siebenmal: „Koraiden! herbei zur Karavane! Mahomed rollt sie auf, Alles steht auf dem Spiele, Menschen und Waaren; zu Hilfe! Kommt euren Brüdern zu Hilfe!" —

Dieser Ruf, und diese Zeichen der Verzweiflung bewirkten, daß die Koraiden in Schaaren aufbrachen. Einem Bejahrten, der sich weigerte wegen seiner Beleibtheit mitzuziehen, riefen seine Landsleute zu: „Räuchere Dich, denn Du bist nur ein Weib!" Er schämte sich dieses Vorwurfes und zog mit.

Das Heer zählte hundert Kameele und tausend Krieger. Mahomed, der zu Beder, vier Tagweiten von Medina entfernt, lagerte, erfuhr von der mächtigen Verstärkung, die Abu-Sofyan erwartete. Die Zahl erschreckte ihn nicht, aber seine Soldaten konnten dadurch erschreckt werden. Er versammelte sie. „Profet!" sagte Abubeker, „führe uns, wohin Dich Gott uns führen heißt. Wir werden nicht den Kindern Israels nachahmen, die da zu Moses sagten: Gehe Du und Dein Gott und bekämpfet selbander den Feind; was uns betrifft, wir bleiben wo wir sind. Wir aber sagen zu Dir: Gehe Du und Dein Gott, wir werden mit Euch kämpfen!" — „Wenn Du uns mitten in die Meereswogen hineinführst," sagte Sad, der Erste seiner Schüler aus Medina, „wir wollen in Deine Fußtapfen treten!" — Ihr Fanatismus kräftigte den seinen.

Seine Spione, die er in die Ferne ausschickte, um ihm Nachrichten von der Annäherung des Feindes zu geben, hatten sich an einem Brunnen gelagert, den eine Schaar von Weibern umgab, und hörten diese Weiber Eines zum anderen sagen: „Ich will Dir meine Schuld bezahlen, wenn ich etwas an die Karavane verkauft haben werde. Sie wird morgen hier vorüberziehen!" —

Etwas später kam Abu-Sofyan, der Anführer der Koraiden, der sich seinerseits auch über den Stand des Heeres Mahomed's zu unterrichten suchte, an denselben Brunnen:

„Habt Ihr einen Fremden gesehen?" fragte er die Weiber. —

„Ja!" sagten diese, „wir haben zwei Wanderer auf Kameelen gesehen, die an dieser Quelle ihren Durst löschten und dann wieder fortgezogen sind."

Abu-Sofyan hetzt sein Roß auf die Spur der Spione Mahomed's, und da er Dattelkerne im Miste ihrer Kameele sieht, ruft er: „Bei der Kaaba! das sind Kameele von Yathreb!" — Er sprengt zum Heere zurück, um es nach diesem Anzeichen weiter zu führen.

## LVII.

Die beiden Heere standen sich des anderen Tages gegenüber. Mahomed stellte das seinige auf, das im allgemeinen schon durch den Ort begeistert war. Der Enthusiasmus seiner Soldaten ersetzte, was ihnen an Zahl fehlte. Während er sie in Schlachtordnung aufstellte, indem er mit einem ungeschärften Pfeile sie in Reihe und Glied brachte, damit keine Brust vor der andern vorragte, traf er leichten Schlages den Schenkel Sewad's, Eines der besten Streiter, der nicht in gehöriger Linie stand. „Du hast mir wehe gethan, Profet!" sagte Sewad, „und nach Deinen eigenen Gesetzen, die Du uns im Namen Gottes gebracht hast, habe ich das Recht, Dich meinerseits zu schlagen!" — „Nun, räche Dich!" antwortete Mahomed, und den Mantel aufschlagend, bot er dem Soldaten die nackte Brust, um seinen eigenen Vorschriften zu genügen. Aber Sewad, anstatt ihn zu schlagen, umfing mit offenen Armen den Leib des Profeten, küßte seine Brust und sagte: „Wir stehen in einer erhabenen Stunde, wo der Tod vor uns ist; ich werde vielleicht zu Grunde gehen; nun habe ich, bevor ich für immer von Dir getrennt sein werde, nur Deinen Leib berühren wollen!" —

Das Heer der Koraiden stieg schon von den Hügeln herab, Mahomed lagerte sich ein wenig seitwärts auf einem Vorsprung unter einer mit Rosengesträuch umzogenen Hütte, die ihm seine Soldaten errichtet, und war mit einigen Reitpferden umgeben, die er eben so gut zur Flucht, als auch zum Angriff verwenden konnte. Eine Cisterne trennte die beiden Heere.

Der Kampf entspann sich zwischen zwei Reitern von beiden

Parteien, die heransprengten, um sich das Wasser der Cisterne streitig zu machen. Eine Ausforderung folgte der andern, der Kampf wurde allgemein. Mahomed verfolgte von der Höhe des Hügels alle Bewegungen. Er schickte seinen Soldaten den Befehl, sich auf ihrem Posten, auf den er sie gestellt, ruhig zu verhalten, ihre Pfeile auf die Rosse der Koraiden zu entsenden und erst dann selber los zu brechen, wenn der erste Anfall entkräftet wäre. Dann erhub er die Arme gegen Himmel und, erwägend den geringen Raum, den seine Streiter im Vergleiche mit der Schaar der Feinde, die den Hügelabhang bedeckte, einnahmen, rief er: „Herr des Himmels! erinnere Dich Deiner Versprechen, die Du deinem Diener gemacht hast! Wenn Du diese Handvoll Getreuer zu Grunde gehen läßt, so wirst Du nicht mehr im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden!" — Sein Mantel sank von den Schultern im Eifer dieses Anrufes, Abubeker hing ihm denselben wieder um, und sagte: „Genug, genug, Profet! Gott wird sein Wort nicht brechen."

Mahomed wurde von einer plötzlichen Ohnmacht befallen, die ihm den Gebrauch seiner Sinne entzog. Man wartete, bis er sich davon erholte. Das geschah auch bald, mit vor Zuversicht strahlenden Mienen. „Ich habe," sagte er, „den Geist Gottes gesehen, der mit seinem Schlachtpferde hinter ihm einhersprengte. Er rüstete sich zu unserem Kampfe! Der sich heute muthig geschlagen und mit Wunden an der Brust gefallen sein wird, wird in das Paradies eingehen!"

Einer seiner Wächter, der nahe bei ihm im Schatten der Hütte saß und Datteln aß, rief, nachdem er diese Worte gehört: „Wie! man darf, um das Paradies zu erlangen, sich nur von diesen Leuten da tödten lassen?" Seine Datteln wegschleudernd, zieht er den Säbel, wirft sich in das Gemenge, tödtet fünf Koraiden und stirbt zufrieden, indem er den Ausspruch Mahomed's im buchstäblichen Sinne des Wortes hinnahm.

Ein Anderer nähert sich ihm und fragt: Welche That am geeignetsten wäre, ein Lächeln der Freude auf das Antlitz Gottes im Himmel zu bringen.

„Die That eines Kriegers," erwiedert Mahomed, „der sich in die Mitte der Feinde, mit keiner anderen Waffe als mit seinem Glauben bewehrt, stürzt."

Der Soldat wirft seinen Schild hin, entkleidet sich des Harnisches, stürzt fort und stirbt.

Als Mahomed den Augenblick ersehen, da sich der erste Anfall der koraidischen Reiter an der Unbeweglichkeit seiner Soldaten abgeschwächt hatte, rafft er eine Handvoll Sand auf, und sie wie einen sichtbaren Fluch den Koraiden zuschleudernd, ruft er: „Entsendet eure Pfeile, Muselmänner!"

## LVIII.

Auf dieses Zeichen stürzen die Muselmänner nach langem Rückhalt, wie ein Gewittersturm in die gesprengten Reihen der Götzendiener. Durch den Enthusiasmus und durch den Geist der Ordnung verbunden, durchbricht diese Handvoll Leute überall, wo sie anfällt, die zerstreute und in Verwirrung gebrachte Schaar. Alles flieht oder fällt unter ihren Streichen. Die Ebene ist mit Leichen oder mit waffenlosen Reitern besäet. Hier und dort sieht man die Sieger die waffenlosen Besiegten zum Fuße des Hügels, wo der Profet steht, bringen. Einer der Anführer ärgert sich über dies Mitleid, das die Ungläubigen am Leben läßt. Mahomed schilt ihn und befiehlt Schonung der Besiegten.

Stets bringt man Koraiden zu ihm, die wegen ihrer Verfolgungen gegen seine Person bekannt sind. Er verzeiht ihnen, fragt aber eifrig nach dem unversöhnlichsten seiner Feinde Abudjal. „Sucht ihn auf dem Schlachtfeld," sagte er zu seinen Wachen, „ihr werdet ihn an einer Narbe erkennen, die er am Knie seit seiner Jugend trägt, als er damals mit mir um einen Ehrenplatz bei einer Festlichkeit kämpfte; er fiel unter mir und trägt seitdem die Spur dieses Kampfes."

Abdallah macht sich auf, durchfliegt den Raum und erkennt Abudjal an seiner Narbe. Er hauchte sein Leben verwundet auf dem Sande aus. Abdallah setzt ihm den Fuß auf die Kehle, um ihm den Rest zu geben. „Wer hat gesiegt?" fragt der Sterbende. — „Gott und sein Profet!" antwortet der Muselmann und schlägt ihm das Haupt mit einem Säbelhieb ab. Mahomed empfängt das Haupt des Greises, betrachtet es mit einer wilden Genugthuung und sagt zu Abdallah: „Kannst Du be-

schwören, daß es sein Haupt ist?" „Ja, ich beschwöre es." — Dann wirft Mahomed sich zur Erde und dankt dem Himmel für die gesättigte Rache.

Mahomed hatte nur vierzehn seiner Streiter verloren. Von den Koraiden waren vierundsiebzig Leichen auf dem Platze geblieben. Mahomed ließ sie in die Tiefe der Cisterne zwischen den beiden Schlachtfeldern versenken. Ihre Leiber füllten sie hoch auf.

Einer von den jungen Gläubigen, die mit dem Profeten aus Mekka kamen, erkannte den Leichnam seines Vaters Otba unter den Gefallenen; es durchschauerte ihn dies schreckhafte Resultat der Religionskriege. Mahomed nahm dies Fröſteln wahr und sagte zu dem Sohne: „Das Schicksal Deines Vaters ergreift Dich! wäre Dein Glaube vielleicht erschüttert?" — „Nein," antwortete der Jüngling, „ich weiß, daß meinem Vater das Loos der Ungläubigen zugefallen; aber mein Vater war ein gerechter, frommer, weiser, mitleidiger Mann; ich hegte stets die Hoffnung, daß seine Tugenden ihn für unseren Glauben milder stimmen würden, und ich weine nun, daß ich ihn befangen vom Götzendienste, in dem er geboren war, leblos sehe."

„Gut," sagte der Profet, „diese kindliche Liebe ist Gott wohlgefällig und macht Dir Ehre vor den Menschen."

## LIX.

Als die Beerdigung vorüber war, trat er zu der mit Sand überdeckten Cisterne und sprach seine gefallenen Feinde also bei ihren Namen an: „Du, Du und Du," — dabei nannte er sie, — „unwürdige Mitbürger eines Profeten! Ihr habt mich des Betruges beschuldigt, Andere haben an meine Sendung geglaubt! Ihr habt mich aus meiner Heimat vertrieben, Andere haben mir ein Asyl gewährt! Ihr habt Euch gegen mich bewaffnet, Andere haben sich für meine Sache bewaffnet! Hat Gott durch meinen Mund in den Drohungen gelogen, die ich Euch in seinem Namen machte? Waren die Verheißungen, die er mir machte, Lügen? Antwortet!"

Erstaunt blickten die Soldaten sich gegenseitig an. „Wie, Profet," sagten sie, „Du richtest das Wort an Todte?" — „Wisset," antwortete er, „daß sie mich ebenso gut wie ihr hören!"

Unter den Gefangenen zählte Mahomed auch seinen Oheim Abbas, den Sohn seines Ziehvaters Abdelmotaleb. In der Nacht nach dem Siege konnte es Mahomed nicht zum Schlafen bringen. „Was stört Dich in Deiner Ruhe?" fragte man ihn. — „Ich höre," erwiederte er, „meinen Oheim Abbas in Fesseln weinen." Man beeilte sich, Abbas zu entfesseln, und der Profet schlief ein.

Seine Rückkehr nach Medina war ein Triumphzug. Der Sieg hatte an ihm die Gabe der Eingebung bestättigt. Das Volk war nun so zu sagen doppelt gläubig. Aber der Vaterschmerz vergiftete die Freude des Kriegers. Beim Einzug in Medina meldete man ihm den Tod seiner Tochter Rokaya, die an Othman verheiratet war. Er beweinte sie wie ein Mensch und nicht wie ein Gott. Seine Thränen erweichten nicht die Rache gegen einige Gefangene, die seine persönlichen Feinde waren.

Die Menschlichkeit, die er auf dem Schlachtfelde gezeigt hatte, wich nach dem Siege dem Rachegefühle des Verbannten, welches eben die ärgsten aller politischen Racheacte veranlaßt. Dieses Rachegefühl des Begeisterten gegen den Unglauben an seine Sendung, war entsetzlich grausam in seinen religiösen Folgen. Er ließ einem Koraiden, der ihn in Mekka bitter beschimpft hatte, das Haupt abschlagen. „Wer wird meine armen Kinder aufnehmen?" sagte der Verurtheilte unter dem Beile.

„Das höllische Feuer!" antwortete Mahomed. Der Beinamen „Kinder des Feuers" blieb den Kindern dieser Horde.

Bisher hatte Mahomed in sich nur den Beruf eines Predigers von dem einigen Gotte erkannt; jetzt maßte er sich schon die Willkür an, in seinem Namen zu strafen, und er sah, wie alle Sektirer, Feinde Gottes in seinen Widersachern. Der Profet war an diesem Tage in einen Vertilger umgeschlagen. Doch waren diese mitleidslosen Verbrechen nicht häufig in seinem Leben. „Die Natur," sagte er selbst, „habe sein Herz nicht in Stein verhärtet." Der Haß war auch in Wahrheit bei ihm weder göttlicher noch politischer Art. In einem Rathe, bei dem in Medina über die Vertilgung oder über die Begnadigung der Besiegten verhandelt wurde, sprach er sich gegen seine Führer für die

Nachgibigkeit aus. Man wird bald erfahren, daß ihm diese Großmuth mehr Anhänger als der wilde Kriegsruhm warb.

## LX.

Er maßte sich nach diesen Feldzügen das ausschließliche Eigenthum der Beute und das Recht ihrer Vertheilung an, um nämlich seine Streiter, die Priester und Krieger in Einer Person waren, zu belohnen. Seine Erlässe wurden ohne Widerrede vom Volke angenommen. Drei oberste Gewalten vereinigten sich in seiner Person, durch die er eine Macht über die Gewissen ausübte, den Gesetzen Nachdruck geben konnte und zugleich die Oberherrschaft über die Muselmänner führte.

Das Lösegeld für die gefangenen Koraiden bereicherte seinen Schatz. Er gab es großmüthig Einigen zurück.

Seine Tochter Zaynab, die er mit Kadidje, seiner ersten Gemahlin, gezeugt hatte, war zu Mekka an einen koraidischen Krieger, der noch dem Götzendienste anhing, Namens Abul-As, verheiratet. Dieser war Gefangener in Medina. Sein Weib Zaynab schickte als Lösegeld für ihren Mann eine reiche Halskette. Mahomed weinte, als er dies vom Halse seiner Tochter genommene Geschmeide sah. „Da!" sagte er zu Abul-As, „nimm diese Halskette, du bist frei; doch unter der Bedingung, daß du mir meine Tochter zurückstellst. Es geht nicht an, daß eine Gläubige die Gemahlin eines Götzendieners sei!" Abul-As schickte bei seiner Rückkehr nach Mekka dem Profeten seine Tochter.

Einige Zeit danach schlich sich Abul-As in der Sehnsucht, seine Gemahlin zu sehen, die man ihm geraubt hatte, heimlich in Medina mit Lebensgefahr ein, die ihm drohte, wenn man ihn entdecken würde. Er sah nächtlicher Weile Zaynab und kartete mit ihr eine kühne Ausflucht ab, um dem Tode zu entgehen. Ungekannt sich in der Menge verbergend, die in der Moschee betete, erhob er plötzlich die Stimme, um den Schutz eines Weibes anzurufen; Zaynab richtete sich bei diesem Rufe auf und schrie von der für die Frauen bestimmten Gallerie herab, daß sie den Fremden unter ihren Schutz nehme. Abul-As, der so durch die Hand einer Tochter des Profeten geschützt war, blieb unantastbar. Er verweilte nun unangefochten in Medina, denn seine Liebe

für Zaynab bekehrte ihn bald zu dem Glauben Derjenigen, der er sein Leben schuldete.

Einige Tage darauf vereinigte Mahomed seinen Lieblingsschüler, den zwanzigjährigen Ali, mit seiner vierten Tochter Fatima, die fünfzehn Jahre alt war. Ali, der ebenso arm als verliebt war, mußte seinen Harnisch verkaufen, um die Kleinode, Stoffe und Räucherwerke zu gewinnen, mit welchen Hochzeitsgeschenken die Araber ihre Bräute erhandeln.

## LXI.

Die Dichter und Schriftsteller Arabiens ließen zuletzt von den Traditionen und Fabeln ab, mit denen sie die Einbildungskraft des Volkes nährten. Sie unterhielten eine lebhafte Opposition gegen den Profeten. Sie beweinten laut die Niederlage der Koraiden zu Beder und den Sieg Mahomed's über die Götter des Landes. Einer von ihnen hatte bei seiner Rückkehr aus Syrien die Kühnheit, das Grab der auf dem Schlachtfelde gefallenen Märtyrer zu verehren. Er ließ sein Dromedar die überschüttete Cisterne besteigen, wo die Leichen der Besiegten lagen; er schnitt ihm zum Zeichen der Trauer die Ohren ab und sang von der Höhe dieser düsteren Tribune eine beredte Elegie über die Niederlage der Götter. Mahomed, darob erzürnt, ließ ihn von Versteck zu Versteck verfolgen, bis er endlich sein Leben elend in der Wüste aushauchte.

Ein anderer ausgezeichneter Dichter, Namens Kaab, erfüllte Medina mit volksthümlichen Satyren gegen den Profeten und seine Anhänger. Seine gottlosen und ausgelassenen Verse machten die Männer ungläubig und die Weiber treulos. Mahomed, entrüstet über diese Verderbniß, rief Eines Tages: „Wer will mich von diesem Menschen befreien?“ Fünf seiner Wächter nahmen diesen Wunsch für Befehl, lauerten dem Dichter in einer Straße Medina's auf und tödteten ihn, um der Entrüstung des Profeten genugzuthun. Das Entsetzen darüber brachte die öffentliche Meinung zum Schweigen. Bei der geringsten Regung eines Widerstandes floß das Blut seiner Feinde.

Seine fortgesetzten Expeditionen, die theils von Ali, theils von

Othman oder Abubeker ausgeführt wurden, brachten reiche Beute der Karavanen nach Medina und bewirkten eine weite Unterwerfung der Araber der Wüste.

Mahomed, der stets von Liebesbrunnst erfaßt war, überschritt bald die Anzahl der Frauen, die sein eigenes Gesetz für die Muselmänner festgestellt hatte. Er machte sich immer die Ausnahme zu Nutzen, wo er sich nicht als Muster hinstellen wollte. Seine zahllosen Heiraten waren ebenso viele Bundesverträge zwischen ihm und den Horden, die er an seine Sache fesseln wollte. In diesem Jahre verlor die Tochter Amars, Hafsa, ihren Mann Khonais. Amar bot die Witwe als zweite Gemahlin Othman, dem Sohne Affans an; dieser zauderte, sie anzunehmen, da er stolzen Charakters war. Amar beklagte sich bei Mahomed darüber. „Ich nehme sie!“ sagte sein Meister; „Othman wird eine bessere Frau als Hafsa nehmen und Hafsa wird einen besseren Mann als Othman haben!“

Er heiratete noch eine andere, Zaynab, die sich unter seinen Gemahlinen durch ihre Wohlthätigkeit und durch ihre Almosen auszeichnete und deßhalb den Namen „Mutter der Armen“ erhielt.

## LXII.

Mittlerweile hatten die Koraiden von Mekka durch eine Ruhe von zwei Jahren wieder das Blut ergänzt, dessen sie durch die Niederlage von Beder verlustig worden. Sie hoben ein Heer von dreitausend Streitern aus, das auch durch zahlreiche Verstärkungen mit Wanderhorden, den Feinden Mahomed's anwuchs. Selbst die Weiber von Mekka schaarten sich dazu, um ihre Väter, Männer und Brüder zu rächen, die im ersten Feldzuge gefallen waren. Diese Weiber, an deren Spitze eine schöne und unerschrockene Koraidin, Namens Hind, auszog, schüttelten in ihren Händen Tambourins, die mit Kameelschellen behangen waren, und sangen abwechselnd Kriegslieder, Klagen und Triumphgesänge, um die Streiter zu entflammen. Hind, die Tochter Otba's, der von Hamza, Mahomed's Oheim, in der Schlacht von Beder getödtet wurde, schwur blutige Genugthuung mit dem Tode Hamza's, des Mörders ihres Vaters, zu nehmen. Ein schwarzer Sklave,

Namens Wahschi, der dem Heere folgte, hatte Hind gelobt, daß sein Pfeil das Blut Hamza's trinken werde. Jedesmal, wenn Hind dem Schwarzen auf dem Marsche begegnete, rief sie ihm seinen Schwur ins Gedächtniß und versprach ihm dafür Belohnung.

Ein Mönch mit weißem Barte, der erst den Götzen abgeschworen und dann wieder in seiner Unschlüssigkeit vom Glauben für die Götter seiner Väter abgefallen war, zog gleichfalls mit dem Heere und fanatisirte es mit seinen Predigten. Hind kam in wenig Tagen bis in die Oase von Medina, die mit Dattelbäumen bepflanzt war, uud verwüstete die Felder. Mahomed wollte sie hinter den Verschanzungen von Medina abwarten. Der Eifer seiner Muselmänner änderte seinen Entschluß. Er ließ sich herbei, sie in die Schlacht zu führen. Er wies den Beistand der Juden von Medina zurück, die wie die Gläubigen über die Gebietsverletzung entrüstet waren.

## LXIII.

Die beiden Heere näherten sich in geringer Entfernung von der Stadt. Das der Koraiden zählte vier gegen Einen Streiter im Vergleich mit den andern. Hind und ihre Gefährtinnen feuerten die Kämpfer mit den Klängen ihrer Tambourins und den Liedern ihrer Dichter an; die Geschichte hat ihren Kriegsgesang aufbewahrt:

„Wir sind die Töchter der Morgensterne, unsere Füße wandeln auf starken Kissen!"

„Unser Hals ist mit Perlen umschlungen, unsere Haare sind mit Wohlgerüchen durchduftet."

„Die Muthigen, die es mit dem Feinde wagen, umfangen wir mit unseren Armen; die Feigen, welche fliehen, verabscheuen wir und verweigern ihnen unsere Liebe!"

Der Mönch, nachdem er fruchtlos die Soldaten Mahomed's aufgewiegelt hatte, um sie zu verführen, wurde nur verspottet und schnellte den ersten Pfeil ab. Der Kampf, obschon ungleich, war lang und unentschieden. Die koraidischen Reiter durchbrachen zu wiederholten Malen die Reihen der Mediner, um Mahomed's habhaft zu werden. Ein Reiter aus Medina drang mit nacktem Säbel bis zu

den Weibern Mekka's vor. Er ließ seine blutige Waffe um Hind's Haupt schwirren, wollte sie aber nicht treffen, weil sie ein Weib war.

Zwei Brüder unter den Koraiden, die zu gleicher Zeit von Hamza und Ali tödtlich verwundet wurden, legten ihren Kopf in den Schooß ihrer Mutter, die zur Schaar Hind's gehörte, um hier zu sterben. „Wer hat euch getroffen, meine Kinder?“ fragte die Mutter. „Hamza und Ali,“ antworteten die Söhne. „Nun so schwöre ich,“ sagte sie, „nicht früher Wein zu trinken als aus ihren Schedeln!“

Hamza war eben in vollster Thätigkeit, als der schwarze Sklave, der ihn aus der Ferne belauerte, um seinen Schwur gegen Hind zu erfüllen, einen tödtlichen Pfeil auf ihn abschnellte und ihn in den Staub streckte. Er erkannte sterbend den schwarzen Rachegeist Hind's; aber er muß sterben, ohne sich rächen zu können. Die Fahne, die Hamza trug, wurde von einer muselmännischen Heldin, Namens Amra, aufgerafft. Sie schaart um sich die muthigsten Streiter Mahomed's.

Aber ein Aufschrei erscholl: „Mahomed ist todt!“ Muthlosigkeit herrscht in den Reihen. Mahomed kämpfte auch wirklich im Gedränge der koraidischen Reiterschaaren, wie ein Held auf einem Schlachtrosse. Ein von den Feinden mit Sand gefüllter Laufgraben verschlang ihn sammt seinem Rosse. Seine Gefährten ziehen ihn aus dem Graben und decken ihn mit ihren Säbeln. Aber ein Pfeil trifft sein Antlitz, und Steinwürfe, die vom Hügel niederregnen, durchdringen seinen Helm.

Abu-Obeydah deckt, obgleich seine Hand von einem scharfen Pfeile durchbohrt ist, den Profeten gegen den ihm vermeinten Streich. „Wer will sein Leben für meines hingeben?“ ruft Mahomed, indem er auf ein Neues von der Uebermacht der Feinde umringt ist. — „Ich!“ rufen zu gleicher Zeit acht oder zehn seiner Schüler und sterben zu seinen Füßen. Der letzte unter ihnen, Dudjanah, der mit seinem Leibe den zur Erde gesunkenen Mahomed schützt, empfing in seine Schultern die gegen den Profeten gerichteten Pfeilwürfe und Lanzenstöße. Die Kettenringe von Mahomed's Helm waren ihm tief ins Fleisch gedrungen. Abu-Obeydah zerrt sie mit den Zähnen los und bricht sich ohne Schmerzenslaut zwei Zähne, da er das Eisen aus der Wunde reißt.

Ein Anderer sog das Blut aus der Wunde, um das Gift, das vielleicht schon in das Blut eindrang, aufzutrinken. „Der sein Blut mit dem meinen vermischt," sagt der Profet zu ihm, indem er stets in der Todesgefahr die Geistesgegenwart bewahrte, „wird gefeit bleiben vor dem höllischen Feuer."

Ein Weib aus Medina, das den Muselmännern gefolgt war, um sie im Handgemenge mit Trank zu laben, ergriff einen Säbel und kämpfte wie ein Held, um den Profeten zu vertheidigen. Der Säbel einer Koraidin spaltete ihm die Schulter. Ein junger Kampfgefährte Mahomed's, Namens Zyad, stürzte zu Tode getroffen in seiner Vertheidigung in den Sand. Mahomed streckte ihm das Bein hin, daß er darauf sein sterbendes Haupt zum Ausruhen hinlege. Zyad starb zu den Füßen des Profeten, für den er sein Leben hingab.

## LXIV.

In solcher Aufopferungslust hatten sich genug Muselmänner um den Anführer geschaart, um ihn vor seinen Feinden zu beschützen und die Koraiden in Schach zu halten. Aber das Gerücht seines Sturzes vom Pferde und seines Todes hatte sich schon in dem übrigen Theile des Heeres verbreitet und Bestürzung unter die Gläubigen gebracht.

Abubeker, Ali, Omar und Othman, die von ihm durch das Handgemenge abgeschnitten wurden und auf einem Vorsprung lagerten, sprachen weinend von dem Verluste ihres Meisters. Ein junger Mediner, der Sohn Nadhir's, trifft sie so. „Was seid ihr hier unthätig?" ruft er ihnen zu. — „Mahomed lebt nicht mehr!" antworten sie, „für wen sollen wir kämpfen?" — „Nun," fährt der Sohn Nadhir's auf, „ist es nicht schmachvoll, ihn zu überleben, wenn er todt ist? Laßt uns sterben wie er!"

Sie werfen sich aufs Neue ins Handgemenge, um ihr Blut mit dem Blute des Profeten zu vereinigen. Sie finden ihn am Leben, hauen sich mit ihm durch die feindliche Reiterei durch und ziehen sich in einen Engpaß des Berges Ohud.

Mahomed besteigt, nachdem das Blut seiner Wunden gestillt

ist, ein Roß, wendet sich gegen den Ausgang des Passes und tödtet mit einem Lanzenstiche in den Hals den ersten Koraiden, der hier eindringen will. Die Muselmänner, wieder durch seine Gegenwart ermuthigt und durch seinen Arm geschützt, versammeln sich auf beiden Seiten des Berges. Der Feind lästert sie auf jede Weise, ohne einen Angriff zu wagen. Ali fängt in die Höhlung seines Schildes Wasser auf, das sich in einem Becken des Felsens angesammelt hatte, um das Blut und den Staub abzuwaschen, die das Antlitz seines zweiten Vaters bedecken.

Während dieses Waffenstillstandes zerstreuen sich Hind und die Weiber der sieghaften Koraiden auf dem Schlachtfelde, um dort die Rache für die Geister ihrer Väter und Männer zu sättigen. Siebzig Leichen von Muselmännern bedecken das Feld; sie plündern und verstümmeln sie. Die wilde Heldin Hind suchte den Leichnam Hamza's, des Mörders ihres Vaters, der durch den Pfeil des Negersklaven Wahschi getödtet war. Sie entdeckt ihn, stürzt sich auf den Leichnam, spaltet die Brust mit einem Säbelhiebe, reißt das Herz heraus und zerfleischt es mit den Zähnen. Dann reißt sie von ihrer eigenen Brust und von den Armen die Ketten und Bänder, mit denen sie geschmückt sind, schenkt sie dem schwarzen Sklaven und macht sich eine Halskette und Armbänder aus den Ohren der Leichen.

## LXV.

Nach diesen Repressalien versammelte Abu-Sofyan, der Anführer der Koraiden, da er die unbezwingbare Stellung der Muselmänner sah, seine Soldaten, um im Triumphe nach Mekka zu ziehen. Im Abschwenken über den Gebirgshang beschimpft er laut die Besiegten. „Sieg den Götzen!" ruft er, Omar und Abubeker herausfordernd. — „Sieg dem wahrhaftigen Gotte, der die Götzen vernichten wird!" entgegnet das Heer Mahomed's. — „Omar!" ruft Abu-Sofyan, „ich beschwöre Dich, mir zu sagen, ob Mahomed todt ist?" — „Er lebt," erwiedert Omar, „und vernimmt Deine Worte."

## LXVI.

Mahomed stieg nach dem Rückzug der Koraiden in die Ebene, um zu weinen und die Todten zu begraben. Beim Anblick der Leiche seines Oheims Hamza, der von Hind verstümmelt war, erfaßte ihn die Wuth. „Müßte ich nicht fürchten," sagte er, „seine Mutter Safya zu betrüben, ich ließe ihn hier zum Zeugniß der Gottlosigkeit jener Götzendiener, bis die Eingeweide der Adler sein Grab geworden; wenn Gott mir eines Tages den Sieg über die Koraiden verschafft, so will ich, um Hamza zu rächen, deren dreißig entmannen!"

Es reute ihn bald die wenn auch menschliche Aufwallung eines wilden Rachegelüstes. „Aber nein!" sagte er, „ist auch den Muselmännern gestattet ihren Feinden nach dem Maße, mit dem man ihnen selber zugemessen, zu vergelten, so ist es noch verdienstlicher, großmüthig und ohne ein Wiedervergeltungsrecht zu üben, derlei Beschimpfungen zu ertragen und nicht nachzuahmen." Er verbot jede Entweihung der Todten.

Er hüllte die Leiche Hamza's in seinen Mantel und leitete selbst die Bestattung. „O, Hamza!" rief er an seinem Grabe, „ich habe nie einen Freund wie Dich eingebüßt."

Die Weiber aus Medina, die herbei geeilt waren, um ihre gefallenen Väter, Gatten und Söhne zu beweinen, wollten deren Leichen fortschleppen, um sie in Medina zu bestatten. „Nein!" sagte er, „beerdigt die Todten wo sie gefallen sind und ohne das Blut ihrer Wunden abzuwaschen. Sie werden mit diesem Blute am Tage der Auferstehung erscheinen, und ihre Wunden werden von dem Wohlgeruche aller Wohlgerüche duften! Ich selber aber werde für sie Zeugniß ablegen!"

Ein Weib stieß auf das nach Medina ziehende besiegte Heer. „Wo ist mein Vater?" fragte sie die Soldaten. — „Getödtet," antwortete man. — „Und mein Mann?" — „Gleichfalls getödtet." — „Und mein Sohn?" — „Wie diese getödtet," sagten sie. — „Aber Mahomed?" — „Der lebt," erwiederten die Krieger. — „Wohlan!" sagte sie, den Profeten anrufend, „da Du noch lebst, ist all unser Unglück gering!"

Ein solcher Fanatismus versprach Mahomed die sichere Vergeltung seiner Niederlage. Er schien über seinen Unglücksfall mehr traurig als gedemüthigt. Als er vor einem Hause in Medina vorüberzog, aus dem Weiberklagen drangen, die den Tod ihrer Männer beweinten, sagte er, selbst in Thränen ausbrechend: „Und der tüchtige Hamza hat kein Weib, das ihn beklagt!"

## LXVII.

Nach zwei dem Schmerz geweihten Tagen berief er seine getreuen Muselmänner zu den Waffen, um nicht allzu lange die Entmuthigung über ihre Niederlage auf ihnen lasten zu lassen. Sie verfolgten verstärkt die Spuren des Heeres von Mekka, als ob sie sieghaft gewesen wären. Abu-Sofyan wagte nicht zum Kampfe umzuwenden. Der Siegestraum lächelte Mahomed. Seine Streiterschaaren zogen frei durch die Wüste und bekehrten zahllose Horden zu seinem Glauben und zu festen Bündnissen.

Wir übergehen hier die langsame, aber fortgesetzte Eroberung, die nachgerade die Hälfte der Araber unter seine Herrschaft brachte. Wir schreiben nicht die Geschichte seiner Eroberungen, sondern sein Leben. Beschäftigen wir uns also mit dem Manne.

Die Niederlage auf dem Berge Ohud hatte nicht sein profetisches Übergewicht in Medina erschüttert. Er veröffentlichte fort und fort seine Koransvorschriften. Sein Ruhm, der sich mit seinen Gesetzen von Mund zu Munde in der Wüste verbreitete, brachte die Scheiks Arabiens nach Medina. Er verhandelte mit ihnen; er bezauberte sie mit seiner Beredsamkeit; er schloß Frieden und Freundschaft mit ihren Horden; er drang ihnen nicht seine Religion auf, sondern rieth sie ihnen nur ein, indem er Jedem die Wahl freiließ, sich zu bekehren oder bei den Traditionen seiner Väter zu verharren. Er wußte als Philosof und als Politiker nur zu gut, daß, wenn einmal der Fruchtkeim in den Sand gefallen, er aufsprießen, und daß die sieghafte Religion gewiß früher oder später allgemein angenommen würde.

In Medina durch die Bundesgenossen der Koraiden mit einer Belagerung bedroht, befestigte er seine Hauptstadt durch einen Laufgra-

ben, den er in den Felsen sprengen ließ. Er war selbst bei der Arbeit der Bewohner Medina's thätig, um sie zur raschen Vollendung dieser Verschanzung zu ermuthigen. Eines Tages, als er mit der Axt einen Felsblock zertrümmerte, sprangen drei Funken heraus. „Was bedeuten diese drei Funken?" fragte man ihn. — „Der erste," erwiederte er in dem Tone eines Begeisterten, der in die Zukunft schaut, „verkündet mir die Unterjochung Arabiens unter mein Gesetz; der zweite die Besitznahme Syriens und des Westens; der dritte die allgemeine Oberherrschaft über den Orient!"

Zehntausend Verbündete erschienen mit den Koraiden unter den Wällen Medina's. Die Belagerung war lang aber gefahrlos für Medina. Ali zeichnete sich durch ritterliche Zweikämpfe mit den Führern aus Mekka aus. Safya, die Mutter Hamza's, rächte dort ihren Mann. Eingeschlossen in einer Feste des Dichters Hassan, sah sie vom Dache einen unter den Mauern herumstreichenden feindlichen Soldaten. „Tödte diesen Feind!" sagte sie zu ihrem Wirthe. — „Gott möge Dir vergeben, Tochter Abutaleb's," antwortete der Dichter; „Du weißt doch, daß ich kein Mann der Waffen bin!" Safya entriß ihm den Säbel, stieg in die Ebene, kämpfte mit dem Krieger und sühnte mit seinem Blute das ihres Sohnes Hamza.

Bald brachen die geschickten Ränke eines alten Beduinen, den Mahomed als geheimen Vermittler bei den Anführern der gegen ihn verbündeten Horden verwendete, das Bündniß. Die schlechte Jahreszeit rückte an. „Wir können hier nicht mehr lagern," sagten die Getreuen des Profeten, „der Regen löscht unser Feuer aus, der Wind zerreißt unsere Zelte, der Staub verunreinigt unser Kochgeschirr, wir müssen aufbrechen." Dieses Gemurmel bewirkte, daß alle Horden nach und nach ihre Zelte abbrachen. Die Koraiden, die so ihrer Bundesgenossen beraubt waren, gaben die Belagerung auf. „Sie haben zum letzten Male die Mauern von Medina gesehen!" rief Mahomed, der den Rückzug betrachtete; „künftig wird es an uns sein, ihnen den Krieg zu bieten!"

Er nahm den Feldzug mit der Züchtigung einer Nachbarhorde von Medina, die ihm ihren Eid gebrochen hatte, wieder auf. Er schickte ihnen einen Unterhändler, Namens Lubaba, um sie in eine falsche Hoffnung auf Verzeihung einzuwiegen. „Räthst Du uns,

unser Leben und das unserer Kinder dem Worte des Profeten anzuvertrauen?" fragten die Oberhäupter und Weiber dieser Horde. „Ja!" erwiederte der Abgesandte Mahomed's. Doch zu gleicher Zeit von dem Loose dieser Horde, die dem Untergange geweiht war, gerührt, wollte er mit einem stummen Zeichen das Gegentheil von dem, was sein Wort anrieth, anzeigen und fuhr mit der Hand wagrecht über seinen Hals, als ob er den Säbel schwänge, wenn er das Haupt vom Rumpfe trennt.

Die Horde verstand diese Geberde und vertraute nicht den Worten. Sie ergriff während der Nacht die Flucht, und die Rache des Profeten war so vereitelt. Aber kaum hatte Lubaba dieser Horde das Leben gerettet, als ihn schon seine Menschlichkeit reute und er für sein Verbrechen sich selber zu strafen beschloß. Er ging nach Medina, und indem er sich mit einem Strang aus Kameelhaaren an eine Säule der Moschee anhing, schrie er laut seinen Verrath aus und schwor, nicht eher Nahrung zu sich zu nehmen, bis ihm der Profet nicht den Ablaß gegeben hätte. Mahomed, gerührt durch diese Handlung, verzieh ihm und band ihn von der Säule los. Aber des anderen Tages hatte ein Führer sich einer anderen Horde bemächtigt, die an dem Bündnisse zum Verräther ward. Er ließ eine ungeheuere Grube auf dem Platze aushöhlen und füllte sie mit siebenhundert Leichen, die als Repressalien für diesen Eidbruch geschlachtet wurden. Er vertheilte unter die Muselmänner die Waffen, Heerden und andere Beute dieser reichen Horde.

Jeder Fußgänger erhielt Einen, jeder Reiter drei Theile. Der Nerv des Krieges in diesen Ländern, wo der Raum unbegrenzt ist, war die Reiterei. Mahomed wollte sie in seinem Heere vermehren. Er warf Belohnungen und Ehrenstellen für die Züchter von Raçepferden aus, veranstaltete Wettrennen und führte ein Adelstammregister der Pferde ein. Er errichtete auch Rennbahnen für die Kameele und setzte Siegespreise aus. Als Eines seiner Kameele, Namens Eladhba, von dem eines Wüstenarabers übertroffen wurde, schämte er sich wie ein Kameeltreiber, der seinen einzigen Ruhm in dem Rufe seines Dromedars dahinhat.

Die Religion und Gesetzgebung, der Krieg und selbst das Alter

machten ihn nicht der Liebe abwendig. Er hatte Eine seiner Verwandten[1], Zaynab, die sich durch Schönheit und Geist auszeichnete, mit Einem seiner Lieblingsschüler, Sayd, vermählt. Eines Tages kam Mahomed in Abwesenheit Sayd's in sein Haus, um ihm einen Auftrag zu geben. Zaynab, nur halb bekleidet mit einem dünnen Stoffe, der die Weiße ihrer Haut und die Anmuth ihres Wuchses durchschimmern ließ, verblendete die Augen Mahomed's mit allen Reizen der Verführung. Von einer unüberwindlichen Bewunderung erfaßt, zog er sich zurück und rief: „Gelobt sei Gott, der Herr aller Herzen!" — Zaynab hatte furchtsam ihrem Manne den Besuch und Ausruf ihres Ziehvaters mitgetheilt. Sayd begriff, daß er nun nur die Wahl zwischen der Verstoßung seines Weibes oder der Nebenbuhlerschaft des Profeten habe. Er bat Mahomed um die Erlaubniß, Zaynab verstoßen zu dürfen. Mahomed heiratete sie trotz den Vorschriften des Korans, die den Ziehvätern verbieten, die Witwen oder Weiber, die von ihren Söhnen verstoßen sind, zu heiraten.

Glänzende Feste verherrlichten diese Heirat in Medina. Mahomed aber, den seine Schwäche auf die Gefahr aufmerksam machte, die er liefe, wenn er die Schönheit der Frauen den Blicken preisgäbe, verbot von diesem Tage an den Fremden den Eintritt in das Frauengemach. Er befahl zugleich, daß stets ein Vorhang zwischen sie und die Männer in den Zimmern gespannt würde. „Gläubige," schrieb er im Koran, „wenn ihr etwas von den Gemahlinnen des Profeten zu erbitten habet, so sprecht stets durch einen Schleier mit ihnen."

Einige Tage darauf bethätigte er seine Humanität gegen die Feinde von Mekka. Die Stadt, die durch ein muselmännisches Heer belagert wurde, litt Hunger. „Laß Lebensmittel zu meinen Landsleuten gelangen," schrieb er an den Heerführer, der die Koraiden aushungerte. Seine Geburtsstadt, wo noch seine Verwandten und geheime Schüler lebten, lag seinem Herzen nahe. Er wollte nicht, daß die Unschuldigen mit den Schuldigen litten. Er brach selbst an der Spitze von zweihundert Reitern auf, um die Ausführung seiner Befehle zu überwachen. Als er an der Stelle anlangte, wo er seine Mutter verloren hatte, lagerte er dort, um ihrem Gedächtnisse die letzte Ehre zu erweisen. Er betete und benetzte mit Thränen das Grab seiner Mutter

Amina. Doch plötzlich raffte er sich gewaltsam auf, als ob der Fanatismus in ihm die Natur bekämpft hätte, und rief: „Nein! der Profet und die Gläubigen dürfen Gott nicht in's Mitleid für Jene ziehen, die eitle Götzen anbeteten!" Das war eine grausame Reflexion, die aber nur die Offenheit und Wildheit seines Glaubens bestättigte.

## LXVIII.

Als er sich von dem Grabe seiner Mutter erhob, ritt ein Beduinenweib auf einem Dromedar zu ihm heran: „Die Feinde," sagte es, „haben sich meiner Heerde bemächtigt, die ich in der Wüste weiden ließ. Ich bestieg dies Dromedar und machte das Gelöbniß, es Gott in Deiner Gegenwart zu opfern, wenn ich ihnen durch seine Schnelligkeit entkäme; ich erfülle mein Gelöbniß." — „Wie," sagte der Profet lächelnd, „vergiltst Du nicht mit Undank diesem edlen Thiere, dem Du Dein Heil verdankst? Dein Gelöbniß gilt nicht, denn es ist ungerecht; das Thier, das Du mir geweiht hast, ist weiter nicht Dein Eigen, sondern gehört mir. Ich vertraue es Dir an; geh und tröste Deine Familie!"

## LXIX.

Sein erster Verkehr mit dem orientalischen Kaiser Heraclius, der zu Byzanz residirte, datirt von dieser Epoche. Er schickte Gesandte an diesen Kaiser, um einen Handelsvertrag mit dem syrischen Volke abzuschließen, das unter der römischen Herrschaft stand. Seine Karavanen, die bei ihrer Rückkehr aus Syrien nach Medina überfallen worden, hatte Sayd, sein Unterfeldherr, an der Spitze von fünfhundert muselmännischen Reitern gerächt. Sayd wurde verwundet von seinen Gefährten nach Medina gebracht, führte aber ganze Horden als Kriegsgefangene mit sich, die als Sklaven verkauft werden sollten. Mahomed hörte in seinem Harem die Klagen der Weiber und Kinder, die man gewaltsam trennte, um sie einzeln und nach der Willkür der Käufer feilzubieten. Obgleich die Gesetzgebung die Sklaverei nicht

untersagte, diese Unterordnung einer Kaste unter die andere, die ebenso alt war, als die kriegerischen- und Hirtengebräuche bei den Patriarchen, so suchte er sie doch zu mäßigen und in eine Art gesetzlichen väterlichen Schutzes umzugestalten, der aus dem orientalischen Sklaven eher einen freiwilligen Clienten als ein Eigenthum der Familie macht. Ihn rührte das Schicksal dieser Kriegsopfer und er verbot, die Kinder von ihren Müttern, die Weiber von ihren Männern zu trennen, wenn man Familien, die der Sklaverei verfallen waren, verkaufte.

Eine Sklavin, die Tochter eines reichen Scheiks, berühmt in der Wüste durch ihre Schönheit und durch ihre Anlagen, hatte mit Ali, der sie an sich brachte, ein Uebereinkommen getroffen, in Folge dessen sie sich für ein großes Lösegeld freimachen könne. Da sie in Medina nicht die erforderliche Summe auftreiben konnte, bat sie Mahomed, ihr das fehlende Geld zur Auslösung zu leihen. Mahomed, überrascht von ihren Reizen, machte ihr den Vorschlag, sie aus seinem Schatze freizumachen und zum Range seiner Gemahlin zu erheben; sie ging darauf ein. Die Araber von Medina, die nun überzeugt waren, daß die Sklaven ihres Stammes fortan einen mächtigen Schutz im Herzen des Profeten fänden, beeilten sich, allen Sklaven ihrer Horden die Freiheit zu geben.

## LXX.

Mittlerweile war Aische, die Tochter Abubekers, in das jungfräuliche Alter getreten und geschmückt mit allen Reizen des Körpers und Geistes, die bei den Arabern so viel Anklang finden; die Anmuth ihres Wuchses, der Adel ihrer Bewegungen, die Majestät ihres Ganges, ihr üppigschwarzes Haar, der feuchte Schimmer ihrer Augen, wie ein Stern über Wasserquellen, sagten die Dichter, machten sie zu seiner Lieblingsgemahlin. Sie herrschte in seinem Hause wie eine Tochter und Gemahlin. Sie bemächtigte sich seines Herzens durch ein gewaltiges Talent, das seit ihrer Kindheit durch sein Genie und seine Beredsamkeit entfaltet wurde. Sie hatte durch ihre Liebe wie durch ihren Rath auf ihn Einfluß; er fand Alles in ihr, was ein Vater in seiner Tochter, ein Mann in seinem Weibe, ein Begei-

sterter in seinem Schüler sucht. Erzählungen, vertraute Mittheilungen, die Memoiren von Aische selber, die nach dem Tode Mahomed's aus ihrem Munde in die Geschichte übergingen, bekräftigen, daß in dem Geiste und Herzen Aische's all das lag, was ein Weib fähig machte, den größten der Männer seiner Zeit zu fesseln. Keine Geliebte moderner Herrscher des Orients oder Occidents hatte, wenn nicht vielleicht die berühmte Roxane, mit süßeren Reizen der Verführung ihre Herrschaft über denjenigen geübt, dessen Sklavin sie war. Eine Wolke trübte aber doch für einige Tage diese Seligkeit und warf den Schatten des Zweifels und die Trauer über die Untreue seiner Geliebten in die Seele Mahomed's. Hier aus dem Munde Aische's selber die Erzählung über die geheimsten Einzelnheiten dieses Abenteuers.

## LXXI.

„Als der Profet Gottes," erzählt Aische, „zu einer Expedition gegen seine Feinde oder zu einer Reise aus Medina zog, nahm er Eine seiner Gemahlinnen mit sich. Sie folgte ihm im Geleite einiger Sklavinnen in einer vergitterten und umschleierten Sänfte, die ein Kameel trug." (So reisen nämlich die Frauen der Araber oder Ottomanen in der Wüste.) „Das Loos," fährt Aische fort, „fiel während des Feldzuges des Profeten gegen den ungläubigen Abdallah auf mich. Wenn man des Tages oder in der Nacht reiste, trat ich aus meinem Zelte und entzog mich nach dem Befehle den Blicken der Männer. Ich ruhte in der Sänfte, zwei Sklaven hoben sie empor und befestigten sie an den Weichen des Kameels. Eine ähnliche Sänfte, die durch ein Weib meines Gefolges besetzt war, bildete von der anderen Seite das Gegengewicht. Ich war nicht schwer emporzuheben, denn ich war wegen meiner zarten Jugend, und außerordentlichen Nüchternheit, einer Tugend, die fast alle Frauen Arabiens an sich haben, leicht und schmächtig.

Bei der Rückkehr aus diesem Feldzuge und als das Heer auf der letzten Station vor Medina war, machte man gegen Abend Rast und entfaltete die Zelte, um die halbe Nacht auszuruhen.

Vor Tagesanbruch gab der Profet das Zeichen zum Abbruch des

Lagers. Während das Heer vor ihm und seinem Gefolge vorüberzog, und während man das Gepäcke auflud, entfernte ich mich auf kurze Zeit und ging in's Freie. Zu meinem Zelt zurückgekehrt bemerkte ich, daß ich eine Kette, die aus Onix von Dhafar gemacht war, verloren hatte, die sich während meines Ausfluges vom Halse loslöste. Ich ging eilig auf demselben Wege zurück, um sie im Sande zu suchen. Dabei verlor ich viel Zeit, doch endlich hatte ich die Kette gefunden und kehrte hastig zum Lager zurück. Das Heer war fort, mein Zelt abgebrochen, mein Kameel weg. Die Sklaven, welche die Sänfte befestigten, hatten sie emporgehoben und auf das Thier gebracht, ohne am Gewichte zu erkennen, daß ich nicht darinnen war. Als ich ankam, fand ich Niemand; bestürzt hüllte ich mich in meinen Schleier und setzte mich zur Erde in der Hoffnung, man würde bald meine Abwesenheit gewahren und zurückeilen, um mich zu suchen. Es geschah nichts von alledem. Man setzte die Reise fort, ohne daß man die Vermuthung hatte, die Sänfte könne leer sein.

Während ich mich in Erwartung quälte, ritt Safwan, der Sohn Moatal's, auf seinem Kameel nahe an mir vorüber. Da er mich oft im Hause des Profeten zur Zeit, als der Koran noch nicht verbot, uns den Blicken der Fremden auszusetzen, sah, erkannte er mich. Er stieß einen Schrei der Verwunderung aus, und rief: „Ist es möglich? Es ist die Frau des Profeten!"

Er saß vom Kameele ab, ließ es vor mir niederknieen und bat mich, seinen Platz einzunehmen. Ich schwöre es beim Himmel, daß er sonst kein Wort sagte. Er trat ehrerbietig seitwärts, bis ich das Kameel bestiegen hatte, dann nahm er die Halfterleine des Thieres und schritt schweigend neben mir her. Wir konnten das Heer erst bei hellem Tage, als es seine Morgenrast hielt, erreichen. Als man uns so selbander erscheinen sah, flüsterte man sich tausend Dinge in das Ohr. Die Verleumdungen gingen von Mund zu Mund, verbreiteten sich durch das Lager und kamen so dem Profeten zu Ohren.

Nach Medina zurückgekehrt, wurde ich vor Gemüthsbewegung und Ermattung von der Reise krank. Ich hatte es bald weg, daß der Profet mir nicht die nämliche Zärtlichkeit bewies, wie er dieß doch gewöhnlich that, wenn ich leidend war. Wenn er in mein Zimmer trat,

sagte er nur, und ohne ein Wort an mich zu richten, zu meiner Mutter, die an meinem Bette wachte: „Wie geht es eurer Tochter?“ Ich ward durch diese ungewohnte Kälte verletzt und sprach Eines Tages zu ihm: „Apostel Gottes, ich wünschte mit Eurer Erlaubniß bei meinen Angehörigen gepflegt zu sein.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ erwiederte er.

Man brachte mich in das Haus meiner Mutter, dort blieb ich drei Wochen, ohne den Profeten zu sehen.

Eines Tages, da ich schon wieder hergestellt war, kam eine Freundin zu mir auf Besuch und rief plötzlich, das Gespräch unterbrechend: „Verflucht seien die Verleumder!“ „Was willst du damit sagen,“ antwortete ich. Nun erzählte sie mir die Gerüchte, die über meine Begegnung mit Safwan in Umlauf waren, der man ein sträfliches Einverständniß zu Grunde legte. Ich erröthete, brach in Thränen aus, erhob mich und eilte zu meiner Mutter. „Gott möge Euch verzeihen,“ sagte ich. „Wie, man befleckt meinen Ruf, und Ihr lasset mich davon in Unkenntniß?“ — „Beruhige dich, meine Tochter,“ antwortete die Mutter, „es ist sehr selten, daß ein junges, schönes und von seinem Manne angebetetes Weib, das noch außerdem Nebenbuhlerinnen hat, der Verleumdung entgehe.“

Dies schlimme Gerede wider mich und Safwan war so groß in Medina, daß der Profet, der darüber im Innersten verletzt war, die Kanzel der Moschee bestieg und uns rechtfertigte, entrüstet über alle Jene, sagte er, die ein ihm so theures Wesen seines Hauses und einen tapferen Krieger, der ihm bisher nur Dienste erwiesen, verleumdeten.

Diese Worte bewirkten wohl, daß sich Einige auf Kosten der Andern über die Verleumdung rechtfertigten, vermehrten aber das Gerücht. Der Profet ließ auf den Rath Ali's meine Gefährtin erscheinen, um sie über mein Betragen auszuforschen. Obgleich sie Ali schlug, um sie zu Bekenntnissen gegen mich zu zwingen, schwur sie, daß ich unschuldig sei. Der Profet beruhigte sich dann und besuchte mich wieder.

Er fand mich in Thränen in Gesellschaft meines Vaters, meiner Mutter und einer Freundin, die mich nicht zu trösten vermochten. Er ließ sich neben mir nieder und sagte: „Aische, du kennst die Gerüchte,

die gegen dich in Umlauf sind; wenn du einen Fehler begangen hast, gestehe ihn reuigen Herzens; Gott ist gnädig und verzeiht der Reue."

Mein Schluchzen verhinderte mich die längste Zeit, eine Antwort zu geben. Ich hoffte, daß mein Vater oder meine Mutter für mich das Wort ergreifen würden; da ich sie aber im Schweigen verharren fand, nahm ich selber einen heftigen Anlauf und sagte: „Ich habe nichts gethan, was ich bereuen müßte; wenn ich mich anklagte, würde ich mich gegen mein Gewissen vergehen; ich könnte Einerseits wohl die Schuld verneinen, deren man mich zeiht, man wird mir nicht glauben; ich will sagen wie . . ." Hier hielt ich einen Augenblick inne; die Verwirrung, in der ich mich befand, hatte mich den Namen des Patriarchen Jakob vergessen lassen, nach dem ich fruchtlos suchte. „Ich will sagen, wie der Vater Josephs", fuhr ich fort: „Geduld, Gott allein soll mich rechtfertigen!"

In diesem Augenblick verfiel der Profet, der selber sehr bewegt war, in eine Ohnmacht, während welcher der Himmel ihn stets begeisterte. Ich schob ihm ein Kissen unter das Haupt und wartete ruhig sein Erwachen ab, da ich gewiß war, daß mich der Himmel durch seine Offenbarung losspreche. Mein Vater und meine Mutter aber, die nicht ganz von meiner Unschuld überzeugt waren, warteten angstvoll das Ende dieser Ohnmacht und das erste Wort des Profeten ab. Ich meinte, sie müßten in Furcht vergehen.

Endlich erholte sich der Profet, er trocknete sich die Stirne, die mit Schweiß bedeckt war, obgleich wir mitten im Winter waren, und sagte: „Freue dich, Aische, deine Unschuld ward mir von oben geoffenbart!" „Gott sei gepriesen!" rief ich. Und der Profet, der eilig aus dem Hause ging, veröffentlichte jenen Versabschnitt des Korans, der meine Unschuld bezeugt."

Diese Rechtfertigung Aische's, die Mahomed entweder aus Ueberzeugung oder durch seine Milde eingegeben wurde, beweist die Leidenschaft für diese seine Geliebte. Wir werden davon noch weiters bei ihrem Tode erfahren. Die Rückkehr Aische's in das Haus des Profeten ließ die lästernden und ehrenrührigen Gerüchte verstummen. Der Satyrendichter Hassan, der sie mit Versen geschmäht hatte, machte nun wieder Preisgedichte, um die Verzeihung des Profeten zu erlangen.

„Sie ist züchtig und weise,“ schrieb Hassan, „sie ist munter und fein, und ihr Wuchs erstickt nicht in der Uebermacht des Fleisches, das die müssigen Weiber des Harems belastet!“

## LXXII.

Mahomed, der entweder selbst seine Siege erfocht oder durch seine Führer aus allen Horden von Hedjaz erkämpfen ließ, beschloß, den Aufgang seines Cultus in Mekka durch einen rauschenden Besuch der Kaaba vorzubereiten. Die Tragweite seiner religiösen Politik kam so recht durch diesen Plan zum Vorschein. Hätte er nur Eroberer sein wollen, so wäre er als Sieger und nicht als oberster Priester nach Mekka gezogen. Er war damals schon mächtig genug an Waffen, Schätzen, Soldaten und Bundesgenossen in ganz Arabien, um seine Vaterstadt wiederzuerobern oder von der Erde zu vertilgen. Medina, seine Adoptiv-Heimat, hatte große Anrechte, seine Hauptstadt zu werden.

Die Koraiden, die entweder vernichtet oder versprengt waren, konnten nicht weiter mit dem Verbannten kämpfen, dem die Hälfte der Araber anhing. Aber Mahomed, der sie gleichfalls verbannen und dadurch vernichten konnte, zog es vor, mit ihnen zu unterhandeln. Er begriff recht wohl, daß der Vertilger Mekka's, der heiligen Stadt, und der Zerstörer der Kaaba, des gemeinsamen Tempels für die Nachkommen Abrahams, jedenfalls der Beherrscher, aber nie der Profet der Araber sein könnte.

Die Ideeen, die Mahomed in Arabien feierlich einsetzen wollte, mußten sich den Traditionen anschmiegen, wenn sie von seinen Landsleuten angenommen werden sollten.

Er ließ den Tempel bestehen, verbannte aber daraus den Götzen.

Das war der vorherrschende Gedanke in seinem Vertrag mit den Koraiden, die schon für einen Kampf entmuthigt waren, und in seinem militärischen und religiösen Pilgerzuge, durch den er sich selber in Mekka einführen wollte.

Sein Gefolge, das theilweise aus Götzendienern und aus rechtgläubigen Muselmännern bestand, machte ein Heer und zugleich ein Volk aus. Zweitausend berittene und bewaffnete Mahomedaner, zwölftau-

send Araber aus Medina und aus der Wüste, eine unabsehbare Reihe von Kameelen, geschmückt mit Blumen und grünen Reisern und beladen mit reichen Geschenken für den Tempel, zogen in die heilige Stadt. Einige in ihrem Haß verbitterte koraidische Krieger gingen, sich nicht durch die Masse ihrer Mitbürger abschrecken lassend, aus der Stadt, um ihnen die Thore streitig zu machen. Sein Kameel hielt an und kniete von selbst beim Anblicke der Mauern nieder. Die Araber verwunderten sich darüber und sprachen: „Sein Kameel ist also stätig?" „Nein," sagte der Profet, „das Thier ist nicht stätig, aber es fühlt sich durch dieselbe Hand zurückgedrängt, die vor Kurzem den Elefanten des Anführers der Abyssinier zurückdrängte, der den Boden von Mekka betreten wollte; wir wollen hier anhalten!"

Mahomed unterhandelte von hier aus über den freien Einzug in die heilige Stadt. Die koraidischen Unterhändler waren erstaunt über die Ehrerbietung, welche die Araber, Bekehrte und selbst Götzendiener ihrem Landsmanne erwiesen, den sie wie einen Wahnsinnigen und Gotteslästerer verbannt hatten.

Man sammelte das Wasser, in dem er sich Gesicht und Hände wusch; man machte dem Winde das Haar streitig, das von seinem Haupte fiel; man bewahrte den Staub, in dem sich die Spur seiner Füße abgedrückt hatte.

„Ich bin mit dem Hofe des Heraclius, des Kaisers von Rom und Byzanz, und mit dem Hofe des großen Königs der Perser in seiner Hauptstadt verbunden und vertraut," sagte der Unterhändler Orwa bei seiner Rückkehr nach Mekka; „aber ich habe nie einen Beherrscher von seinen Sklaven so wie Mahomed von seinen Anhängern verehrt gefunden.

Trotz dem Gemurre seines Heeres, das mit seiner Nachgibigkeit nicht einverstanden war, unterzeichnete Mahomed einen fast demüthigen Vertrag mit den Koraiden.

„Warum schmälern wir" sprachen Omar, Ali und Abubeker zu ihm, „unsere sieghafte Religion durch so furchtsame Zugeständnisse an die Ungläubigen?" — „Ich bin der Diener Gottes," antwortete Mahomed auf dies Murren, „ich gehorche seinen Eingebungen, er wird mich nicht täuschen!"

# LXXIII.

Er schloß einen Waffenstillstand auf zehn Jahre mit den Koraiden. Wie Heinrich IV. bei seinem Einzug in Paris, schien er die Besiegten als Sieger und die Sieger als Besiegte zu behandeln. Sein friedlicher Triumph über Mekka war nur eine mächtige Heerschau seiner Streitkräfte, die unter den Tempelmauern vor den geblendeten Augen seiner Landsleute vor sich ging. Das wachsende Murren seines Heeres erschütterte nicht seinen ebenso politischen als großmüthigen Plan. „Ich bin nicht der Profet meiner Freunde," sagte er, „sondern der Profet Arabiens und aller künftigen Gläubigen in der Welt."

Aus Achtung vor den Gebräuchen und Traditionen, zog er dießmal noch nicht in die heilige Stadt. Er kehrte nach Medina zurück, ohne den Säbel entblößt zu haben und benützte den Frieden mit den Koraiden, um durch Gesandtschaften seinen Glauben nach allen Arabien begrenzenden Königreichen und Kaiserherrschaften zu verbreiten.

Der König von Persien zerriß verächtlich den Brief, mit dem ihn Mahomed zur Verehrung des einzigen Gottes aufforderte. „Darf ein Mensch, der mein Sklave ist, so mit mir sprechen?" sagte der Monarch, beleidigt über den Titel eines Apostels Gottes, den Mahomed angenommen hatte. Als Mahomed diese Antwort erfuhr, rief er:

„Wohlan! ich will sein Reich so zerreißen, wie er meine Botschaft zerrissen hat!" Dieser Fluch sollte sich bald durch die Hand Ali's erfüllen!

Der König von Abyssinien behandelte die Abgesandten mit mehr Auszeichnung. Die augenscheinliche Ähnlichkeit des Islamismus und Christenthums ließen ihn den gegenseitigen Cultus verwechseln und bestimmten ihn zur Annahme des Bündnisses.

Der Fürst des koptischen Stammes, der damals das unabhängige und halb christliche Egypten beherrschte, empfing seine Gesandten, wie die einer werdenden Macht, die ihm bei seinem Kampfe mit den Römern zu Statten kommen könnte. Er schwur ihm Freundschaft, er schickte ihm ein Raçe-Pferd, dann eine weiße Mauleselin, Namens Dol-

dol, die wegen ihres Instinktes berühmt war, und die der Profet bis zu seinem Tode ritt, und endlich zwei edle Mädchen aus dem koptischen Stamme. Das Eine, Namens Sirin, gab er dem Dichter aus Medina, dem berüchtigten Hassan, zum Weibe. Das andere, eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, Namens Maria und beibenannt die Koptin, heiratete er selber. Er liebte sie mit einer Leidenschaft, die oft die Herrschaft Aische's über sein Herz beeinträchtigte.

Bald darauf und nach der Rückgabe eines festen Platzes im syrischen Arabien, den seine Truppen genommen hatten, heiratete er eine andere syrische Fürstin, die bei der Einnahme gefangen wurde. Sie hieß Safya; seine Krieger, von ihren Reizen geblendet, stritten sich um ihren Besitz. Mahomed, der zum Schiedsrichter zwischen den Streitenden aufgerufen wurde, breitete seinen Mantel über die Gefangene und rettete sie für seine eigenen Gelüste. Sein Sieg sollte ihm fast das Leben kosten. Eine der Gefangenen, Namens Zaynab, gab ihm ein Fest, bei dem ein vergiftetes Lamm aufgetragen wurde. Nachdem er davon verkostet hatte, stieß er das Fleisch von seinen Lippen zurück. Einer seiner Schüler, der vor ihm davon aß, sank todt zu seinen Füßen hin. Es stellte sich heraus, daß das Thier vergiftet war. „Unglückliche!" sagte er zu Zaynab, „was hat Dich zu diesem Verbrechen getrieben?" — „Du bist der Vernichter meiner Nation!" antwortete die arabische Judith; „ich wollte sie an Dir rächen, wenn Du nur ein gewöhnlicher Eroberer warest, oder mich zu Deinem Glauben bekehren, wenn der Himmel diese Gefahr von Dir abwendete." — Zaynab erhielt Verzeihung, weil dadurch der Beweis geliefert wurde, daß die Gabe der Begeisterung des Profeten eine unläugbare war. Dennoch gab das Gift, das von dieser Zeit an in seinen Adern wirkte, zu vielfachen Krisen und Ohnmachten Anlaß, von denen er jetzt mehr als je heimgesucht wurde.

## LXXIV.

Die Ausdehnung und Befestigung seiner Macht in Arabien bewirkte, daß seine Gesandten mit aller Rücksicht von Heraclius, dem römischen Kaiser, bei dessen Reise in Syrien nach Jerusalem, empfan-

gen wurden. Der Kaiser legte Mahomed's Brief auf ein Brokatkissen und überhäufte seine Gesandten mit Geschenken. Mahomed wollte bei ihrer Rückkehr, gefolgt von einer zahlreichen Bevölkerung und von seinem Heere, endlich die so lange verschobene Pilgerfahrt ins Werk setzen.

An der Spitze des Volkes, das an die Stelle seines eigenen getreten war, umgeben von seinen Schülern, die nun seine Heerführer wurden, reitend auf dem berühmtesten Kameele der Wüste, Koswa, mit dem Säbel, dem Symbol seiner vergangenen und künftigen Siege umgürtet, zog er endlich in seine Heimat und in den Tempel, wo er so viele Beschimpfungen erduldet hatte. Er nahm für keine einzige Rache. Frommen Eifers und im Namen des Gottes Abrahams erfüllte er alle Ceremonien der alten Pilgerfahrt an der Kaaba und auf dem heiligen Hügel in Mekka.

Das Volk hatte nicht das Geringste an diesen Ceremonien und nur die Idee in seiner Verehrung zu ändern. Er stellte es ihm frei, sich zu bekehren oder im Aberglauben zu beharren. Eine ungeheure Anzahl bekehrte sich beim Anblicke der unwiderstehlichen Machtentfaltung, die ihm die Sendung des Profeten zu rechtfertigen schien. Er nahm zum Zeichen der Freundschaft eine neue Gemahlin aus den Koraiden. Das war die Tochter des Oberhauptes Abu-Sofyan, Namens Habibe; im festlichen Hochzeitsgepränge kehrte er nach Medina zurück.

## LXXV.

Sayd, sein Lieblingstreiter, brach von dort mit dem Kerne seiner Truppen gegen Syrien auf. Die arabischen Fürsten dieses Theils von Kleinasien, verbündet mit den Römern, hatten gegen den Beherrscher des unabhängigen Arabiens ein Heer von hunderttausend Streitern aufgebracht. Sayd erlag der Übermacht der Feinde und verlor sein Leben in der Schlacht. Die Fahne Mahomed's, die Sayd trug, sank mit ihm. Djafar raffte sie auf, ein Säbelhieb schlug ihm die rechte Hand ab; er nahm die Fahne mit der Linken, ein zweiter Säbelhieb beraubte ihn auch dieser Hand; noch hielt er sie zwischen den blutigen Armen und der Brust, als ihn ein Lanzenstoß in die gefaltete Fahne hinstreckte. Drei andere Krieger faßten sie abwechselnd und

fielen. Endlich gelang es Khaled sie emporzuheben, die Truppen zu sammeln und sich nach Medina durchzuschlagen.

Als Mahomed von dieser ersten Niederlage erfuhr, zeigte er größeren Schmerz über den Verlust seiner Freunde, als über das Sinken seines Glückssternes. Er besuchte Esma, das Weib Djafar's, der mit der Fahne gefallen war, und ließ sich ihre zwei kleinen Kinder vorführen; er umarmte sie und weinte. „Apostel Gottes!" sagte Esma unruhig, „warum weinst Du?" — „Sie haben keinen Vater mehr!" erwiederte der Profet.

Als er aus dem Hause der Witwe ging, begegnete er auf dem Platze von Medina die Tochter Sayd's, die gleichfalls noch nichts von dem Tode ihres Vaters wußte. Er schloß sie seufzend in seine Arme. „Was bedeuten diese Seufzer?" fragte das Mädchen. — „Es sind die Klagen eines Freundes über den Verlust eines Freundes," antwortete Mahomed.

Weit entfernt, seinen besiegten Truppen ihre Niederlage vorzuwerfen, zog er an ihrer Spitze, um sie gleichsam zu ehren, gefolgt von der ganzen Bevölkerung, durch Medina. Er trug auf dem Kameele die in Trauer gekleideten Kinder seiner für ihn gefallenen Anführer. Das Heer brachte ihre Leichen zurück. Er ließ sie auf das Prächtigste bestatten. Heroische Elegieen wurden zu ihrem Ruhme abgesungen. „Weint nicht über Djafar," rief der Profet von der Kanzel, „Gott gab ihm für die Hände, die er in dem Glaubenskampfe einbüßte, zwei Flügel, auf denen er jetzt mit den himmlischen Geistern durch das Paradies schwebt." Er gab seine Witwe Esma Abubeker zum Weibe.

Der Himmel schien sein Vertrauen zu rechtfertigen, indem er die gewaltige Schaar der Syrier, Römer und Araber, welche über Sayd gesiegt hatten, wie Staub zerstreute. Bald zerstörte Zwietracht diesen mächtigen Bund. Mahomed hatte überdies, geschützt in einer öden Wüste, in der es kein Wasser und keine Lebensmittel gab, Nichts von einer so zahlreichen Expedition zu befürchten. Er konnte sie überall angreifen, ohne selber der Gefahr eines Angriffs in seiner Hauptstadt ausgesetzt zu sein. Der unermeßliche Raum und die Einöde kämpfte für ihn. Seine Religion, die durch seine Kameele und Rosse fortgetragen wurde, war unantastbar in ihrem Horste. Die Niederlage, der Sieg und die Zeit vermehrten tagtäglich die Zahl seiner Anhänger.

Der Anführer der Koraiden, Abu-Sofyan, der Schwiegervater Mahomed's, kam ohne sicheres Geleite nach Medina, um mit ihm zu unterhandeln, ging zu seiner Tochter Habibe und ließ sich auf seinem Teppich nieder. Habibe zog den Teppich unter den Füßen ihres Vaters weg. „Was soll das, meine Tochter?" fragte Abu-Sofyan, „hältst Du mich für unwürdig, darauf zu ruhen?" — „Dieser Teppich," erwiederte Habibe, „ist das Bett des Profeten Gottes, und Du bist befleckt durch den Götzendienst."

## LXXVI.

Die zahlreichen Anhänger, die er jetzt zu Mekka hatte, und die nur die Furcht abhielt, sich offen zu erklären, drangen in ihn, sie endlich von ihrer moralischen Sklaverei zu befreien; anderseits empfahl ihm der Drang, das Vertrauen seiner Truppen, die durch die letzte Niederlage herabgestimmt waren, wieder aufzurichten, eine Eroberung, die er schon zu lange aufgeschoben hatte. Er hatte nun nicht mehr einen verzweifelten Widerstand der Koraiden zu fürchten. An der Spitze von zwanzigtausend Kriegern zog er gegen Mekka, entschlossen, dort endlich seine Fahne aufzupflanzen. Einer seiner Oheime, der Sohn Abdelmotaleb's, Namens Abbas, eilte ihm mit seinen Angehörigen entgegen und erklärte sich als seinen Schüler. Abbas diente ihm als Unterhändler mit seinen Landsleuten. Abu-Sofyan, auf den man als Heerführer in Mekka das meiste Vertrauen setzte, schwankte noch. Abbas schmeichelte ihm auf Geheiß Mahomed's und übertrug ihm das Schutzrecht über alle Feinde des Profeten, die ein Asyl in seinem Hause suchen würden. Abbas führte Abu-Sofyan auf eine Anhöhe, von der aus er das erobernde Heer vorüberziehen sehen konnte. Abu-Sofyan war vernichtet beim Anblicke dieser zahlreichen Streiter und geblendet durch den Schimmer ihrer Waffen. „Wer sind diese Männer, die so in Eisen gewaffnet sind, daß man nur ihre Augen durch das Helmgitter durchschimmern sieht?" — „Es ist Mahomed und seine Ehrenwache," antwortete Abbas. „Ah!" rief Abu-Sofyan, „die königliche Herrschaft des Sohnes Deines Bruders ist gewaltig!" „Die königliche Herrschaft!" entgegnete Abbas, „was willst Du da-

mit sagen? Hast Du vergessen, daß der Sohn meines Bruders kein König, sondern ein Profet ist?" — „Richtig!" sagte der koraidische Krieger, sich verbessernd; und er ging in die Stadt, um seinen Landsleuten zu beweisen, daß es ein Wahnsinn wäre, sich gegen eine solche, so zu sagen übermenschliche Macht zu schlagen.

Mahomed machte vier Abtheilungen aus seinem Heere und setzte die Führer ein, die unter seinen Befehlen standen. Einer seiner Anführer rief: „Heil dem Profeten! endlich ist der Tag des Schlachtens angekommen." Mahomed, der seinen Sieg nicht mit Blut beflecken wollte, setzte ihn augenblicklich ab und ernannte einen anderen Anführer. Er zog auf seinem Kameele, auf dessen Croupe hinter ihm der Sohn seines Märtyrers Sayd saß, der im letzten Feldzuge gefallen war, in die Stadt. Abubeker und Ozayd, seine Führer, ritten zu Pferde an seiner Seite; seine Ehrenwache, in Eisen gehüllt, zog vor und hinter ihm wie eine dunkle Wolke.

Er trug auf seinem Haupte einen schwarzen Turban als Zeichen des Schreckens, mit dem er es bis zu diesem Tage nicht umschlungen hatte. Er ließ auf einer Anhöhe sein Zelt entfalten, von der aus er die ganze Stadt beherrschte.

Mahomed hatte der Rache Ali's siebenzehn Feinde, die er von jeder Verzeihung ausschloß, preisgegeben. Ali und seine Soldaten verfolgten sie, um sie zu tödten. Zwei von ihnen suchten ein Asyl gegen den Tod in dem Hause einer Nichte des Profeten, der Tochter Abutaleb's, Namens Hani. Sie weigerte sich, den Henkern Ali's die Thüre zu öffnen, und eilte zum Zelte Mahomed's, um ihre Begnadigung zu erflehen. Als Mahomed sie sah, unterbrach er sein Gebet und ging ihr einige Schritte entgegen. „Sei willkommen, meine Nichte!" sagte er, „was wünschest Du von mir?" — „Ich flehe Dich," sprach Hani, „um das Leben zweier Männer an, die sich in den Schutz meines Heerdes begeben haben." „Deine Schützlinge sind auch die meinigen," antwortete er; „Niemand soll sie berühren."

Nun stieg er zu Pferde und begab sich zum Tempel. Da er eine aus Holz geschnitzte Taube unter dem Dache sah, zerschmetterte er sie an der Mauer. Auf dies Signal wurden dreihundertsechzig Götzenbilder, die das äußere Karnies des Tempels bildeten, in den Staub

des Vorhofes geschleudert. „Die Wahrheit ist gekommen," rief er, „die Schatten und Lügen müssen verschwinden! Koraiden! Es gibt keinen anderen Gott als Gott! Er hat heute seinem Diener die Verheißungen erfüllt, und läßt seinen einigen Namen vor den Feinden triumphiren, die ihn entstellten! Weiter kein Götzendienst, keine Ungleichheit mehr auf der Erde! Weiter kein stolzer Unterschied der Stände, der sich auf das Alter von Stammregistern und Ahnen stützt. Alle Menschen sind Kinder Adams und Adam ist das Kind des Staubes! Das gemeinschaftliche Ziel der Schöpfung ist eine brüderliche Gesellschaft! Der Preiswürdigste vor Gott ist Jener, der ihn am meisten fürchtet und der ihm auf der Erde am besten dient!"

Dann verkündete er durch eine allgemeine Amnestie Vergessenheit aller Beleidigungen seiner Person.

Er setzte sich jetzt vor die Pforte des Tempels, die er durch sein Wort und seine Waffen dem einigen Gotte erobert hatte, und schien in innerer Verzückung über die Erfüllung seiner Sendung und über die künftige weite Verbreitung seines Gesetzes freudig zu schwärmen.

Abubeker führte ihm einen blinden Greis, der fast hundert Jahre alt war, zu, der sich sehnte, vor seinem Tode noch das Kleid des Profeten zu berühren, auf dessen Ankunft er lange gegen den Aberglauben seines Stammes gehofft hatte.

„Warum hat man diesen ehrwürdigen Scheik aus seinem Hause gehen lassen," sagte Mahomed zu Abubeker; „ich hätte ihn selber in seiner Behausung aufgesucht!" Er hieß den Greis auf seinen Teppich niedersitzen und, indem er ihm mit der Hand herablassend die Brust bestrich, die Bekehrungsformel zum einigen Gotte nachsprechen. Der Greis sprach sie mit Freudenthränen nach.

Von da ließ er sich auf einer Anhöhe des Hügels Safa nieder und empfing dort den Eid der ganzen gläubigen Bevölkerung. Diese massenhafte Bekehrung in der Vaterstadt Mahomed's zum Islamismus beunruhigte von Neuem die Mediner. „Er wird seine Residenz in der Stadt, wo seine Wiege stand, aufschlagen," sagten sie leise unter sich. — „Nein!" sprach Mahomed, getreu in seiner Erkenntlichkeit, „ich schwöre mit euch zu leben und zu sterben!"

Araber von Einer seiner Heereshorden, die zu Mekka einen Krie-

ger von einer anderen Horde trafen, der ihnen nach ihrem alten Brauche mit seinem Blute verfallen war, tödteten ihn. Mahomed ließ die Mörder vor sich treten und sagte strenge: „Als Gott die Erde erschuf, hatte er Mekka das Vorrecht gestattet, ein Asyl und ein Friedensort zu sein, wo Keiner Rache an einem Menschen und selbst an einem Baume nehmen dürfe! Gehorchet Gott, der den Mord verbietet!" Und er selber zahlte der beleidigten Horde den Blutpreis.

Bald darauf gab er selber das Beispiel, daß er keine Rache an Jenen üben wolle, die ihn im Leben seines Herzens verwundet hatten. Ein wilder Mann, Namens Habbar, hatte mit einem Schlag seines Lanzenschaftes seine Tochter Zaynab vom Kameele geworfen, als sie ihren Vater in Medina besuchen wollte. Zaynab war damals gesegneten Leibes; sie starb in Kurzem in Folge dieses Falles in den Armen ihres Vaters. Habbar wagte es, zu Mahomed zu kommen, um mit seinem Glaubensbekenntniß Amnestie zu erlangen. „Zieh in Frieden!" sprach er, „Alles ist dir vergeben, da Du zum wahren Gotte zurückgekehrt bist!"

Ein anderer Ungläubiger, Namens Ikrima, hatte sich schon auf dem rothen Meere eingeschifft, um der Rache des Siegers zu entgehen. Mahomed schickte ihm als Friedenszeichen seinen schwarzen Turban. Ikrima kam nach Mekka zurück. Als er sich bereit machte, vor dem Profeten zu erscheinen, fürchtete Mahomed, daß seine Krieger, bei seinem Anblicke zum Zorne verleitet, ihn durch eine Geberde beleidigen könnten. „Ikrima will sich bekehren," sagte er, „Niemand soll wagen, den Namen seines Vaters zu beschimpfen; die Todten beschimpfen, heißt die Lebenden verletzen." Der Neger Wahschi, der Mörder Hamza's, des theuren Oheims des Profeten, die Weiber, welche die Leichen der Gläubigen auf dem Schlachtfelde des Berges Ohud verstümmelt hatten, endlich Hind selber, die Furie, welche das Herzblut Hamza's ausgesogen hatte, blieben verschont. Hind, die sich verkleidet in einer Gruppe von Weibern, die ihr Glaubensbekenntniß vor Mahomed ablegten, verbarg, hoffte seinen Blicken zu entgehen. Er erkannte sie und sprach sie bei ihrem Namen an. „Ja, ich bin Hind," sprach sie, „verzeihe mir die Vergangenheit!" Ihr wurde vergeben, und sie kehrte in ihr Haus zurück und zerbrach die eitlen Götzen, die ihrer Vaterstadt keinen Schutz gewährt hatten.

## LXXVII.

Nach diesen Souverainetätsacten betete Mahomed an dem Grabe seiner ersten Gemahlin, der tugendhaften Kadidje. Er lag dort lange in Gedanken versunken, und Niemand wagte es ihn zu befragen oder zu stören. Niemand mag die innere Ergießung von Gedanken, Erinnerung, Trauer und Freude Mahomed's ermessen, der, lange Märtyrer, nun endlich Sieger, sein Werk erfüllt sieht, und es so zu sagen hinlegt auf den Sarg derjenigen, die zur Zeit des allgemeinen Unglaubens die erste Gläubige, die erste Neubekehrte, die erste Vertraute seines großen Planes war. Der Tod Kadidje's beraubte Mahomed um die süßeste Seligkeit seiner Eroberung, nämlich an seiner Seite zugleich im Triumphe die Gemahlin vorzuführen, die freiwillig seine Verfolgungen und die Verachtung seiner Landsleute getheilt hatte. Aber er schmückte sie wie Ines an ihrem Grabe mit den Versen des Korans, die zum Ruhme der Frau des Glaubens abgefaßt sind.

## LXXVIII.

Bevor Mahomed nach Medina zurückkehrte, vertheilte er den größten Theil seines Heeres im steinigen Arabien, um nach dem Beispiele Mekka's durch seine Machtenfaltung alle Horden zu unterwerfen. Seine Führer hatten Befehl, sich mehr als Verbündete, denn als Eroberer zu zeigen; er verbot ihnen Blut zu vergießen. Einer von ihnen, Khaled, überschritt dies Verbot und ließ eine Horde niedermetzeln, die ihr Glaubensbekenntniß für den einigen Gott ablegen wollte. Als Mahomed von diesem Gemetzel erfuhr, hub er entrüstet die Arme gegen Himmel empor und rief: „Mein Gott, ich bin unschuldig an dem Verbrechen Khaled's!"

Doch wurde er auf seinem Zuge gegen Medina beim Ausgange eines Engpasses von Arafat durch eine Kriegerschaar ungläubiger Horden, die von einem blinden, mehr als hundertjährigen Greise befehligt wurde, angegriffen. Sein Arm konnte nicht mehr den Säbel schwingen, aber er war durch seine lange Erfahrung das Orakel der Wüste.

Er sammelte und ordnete die Schaaren nicht nach dem Anblick, sondern nach dem Geräusch der Horden, die er erkannte, ohne daß man sie ihm zu nennen brauchte. „Jetzt stehen wir hier," sagte er; „das ist ein gutes Schlachtfeld für die Reiterei; der Boden ist nicht steinig und locker! — Ich höre die Schafe dieser Horde blöcken, — ich höre die Esel einer anderen gröhlen; — ich höre den Gang der Kameele von dieser, — ich höre den Hufschlag der Rosse von jener; ich höre die Kinder und Weiber hinter den Kriegern wimmern und schluchzen."

Diese Menge, plötzlich vorbrechend aus den Gebirgsschluchten, die ihre Heerschaaren verbargen, rollte die Muselmänner auf und versprengte sie in die Nähe Mahomed's; er sollte in seinem Siege unterliegen. Indem er seine weiße Mauleselin Doldol zum größten Laufe hetzte, machte er auf einer Anhöhe Rast und brachte nur mit Mühe seine bestürzten Soldaten wieder in Ordnung. „Zu mir!" schrie er mit donnernder Stimme, „zu mir alle Jene, die unter der Accazie den Schwur geleistet zu sterben!" Diese heilige Erinnerung brachte die Schwachen zum Stehen und gab den Tapferen neuen Muth. Der Kampf brach gegen die Ungläubigen los. Mahomed, der sich im Bügel erhub, um mit seinem Blicke das Handgemenge beherrschen zu können, klatschte vor Freude in die Hände und rief: „Endlich ist wieder das Feuer im Brennofen angezündet!"

Ali haut dem Kameele, das den hundertjährigen Scheik trägt, die Knieekehlen entzwei, die Fahne rollt mit dem Thiere und dem Reiter in den Staub; der Sieg gehört den Muselmännern. Bei dem Sinken der Fahne ist Mahomed verzückt und sagt zu seiner klugen Eselin: „Lasse Dich nieder, Doldol." Die Eselin kniet nieder, der Profet nimmt eine Handvoll Staub und schleudert ihn als Fluch den Ungläubigen entgegen.

## LXXIX.

Doch der alte Anführer der Verbündeten wurde auf ein anderes Kameel gebracht und von seinen Söhnen in eine Sänfte gesetzt; also flüchtete er sich in eine Gebirgsschlucht. Ein junger Krieger Mahomed's, Rabbya, holt das Kameel ein, glaubt eine Gefangene zu ha-

ben, öffnet die Sänfte und sieht einen Greis. „Wer bist Du, und was willst Du?" sagte der Blinde. — „Ich bin Rabbya, ein Soldat Mahomed's, und will Dir den Tod geben!" Mit diesen Worten führt er einen unsicheren Säbelhieb auf den Gefangenen, der ihn nur am Halse verwundet. „Kind," sagte der Greis, „Deine Mutter hat Dich mit einem schlecht geschliffenen Säbel bewaffnet; nimm den meinen, der in der Sänfte ist, und triff mich gut zwischen Nacken und Schedel: auf solche Weise habe ich gar viele Köpfe abgeschlagen! Und wenn Du Deine Mutter sehen wirst, so sage ihr, Du hättest den alten Sohn Simna's getödtet. Deine Mutter wird Dir dann erklären, was mir die Weiber Deiner Horde schulden!"

Rabbya durchsucht nach diesen Worten die Sänfte, ergreift den Säbel und schlägt seinem Gefangenen den Kopf ab. Als er ihm das Gewand auszog, verwunderte er sich, seinen Leib wie ein wildes Thier ganz behaart, mit Ausnahme der inneren Seite der Schenkel zu finden, welche die fortwährende Reibung an seinem Schlachtrosse wie Marmor geglättet. Er brachte seiner Mutter das schneeweiße Haupt. Als sie es erblickte, rief sie weinend: „Unglücklicher! Du hast einem Manne den Kopf abgeschlagen, den drei Frauen Deiner Vorfahren die Rettung ihrer Ehre und ihres Lebens verdanken."

## LXXX.

Mahomed verfolgte den Rest dieser Bündner, die sich in die Stadt Taief geflüchtet hatten und dort verschanzten. Anführer, Soldaten, Weiber und Heerden, Alles fiel in seine Hände. Ein junges Weib, das von den Siegern mißhandelt wurde, rief: „Ehrt mich, denn ich gehöre zu den Nächsten des Profeten!" Man führte sie vor Mahomed. „Profet Gottes!" sagte sie, „ich bin Chaima, die Tochter Halima's, Deiner Amme!" — „Wie willst Du beweisen, daß Du es bist?" erwiederte Mahomed. — „Ich habe noch die Narbe eines Bisses, mit dem Du mich in der Schulter verwundetest, als ich Dich Eines Tages als Kind auf dem Rücken trug." Sie entblößte sich und zeigte die Spur von den Zähnen ihres Milchbruders.

Die Erinnerung an seine Kindheit und an die mütterliche Sorg-

falt, die ihm in jenem Zelte zu Theil wurde, als noch Nichts seine künftige Größe weissagte, rührte Mahomed. Seine Augen feuchteten sich; er nahm seinen eigenen Mantel ab und breitete ihn zur Erde als Teppich für seine Milchschwester. „Wenn Du bei mir bleiben willst," sagte er, „werde ich Dich wie eine Tochter meiner Mutter behandeln; ziehst Du aber die Rückkehr zu Deiner Horde vor, so will ich Dir ein reiches und friedliches Loos sichern." Die Tochter der Wüste zog ihr Zelt zu Medina vor. Sie reiste mit reichen Geschenken Mahomed's ab.

## LXXXI.

Die Besiegten schickten ihm, als er vor den Mauern von Taief lag, Unterhändler zu, um ihre Gefangenen und Güter zurückzuverlangen. „Profet Gottes!" sagte ein Greis, der beauftragt war, das Wort für seine Heimat zu führen, „Du bist in unserer Mitte erzogen worden. Diese Weiber, die der Sieg Dir überliefert, sind die Muhmen, Schwestern und Basen Deiner Amme, Deiner zweiten Mutter. Durch die Milch, die Du eingesogen, bist Du ihr Verwandter geworden; gib ihnen die Freiheit, denn so wird Deine Großmuth mit Deiner Gottesfurcht Hand in Hand gehen! Würden wir von den persischen oder syrischen Königen Solches verlangen, sie würden unsere Bitten zurückweisen; aber Du wirst uns nicht durch eine abschlägige Antwort betrüben." — Die Gefangenen wurden auf die Bitten Mahomed's seinen Kriegern abgenommen. Sie behielten nur die übrige Beute. Vierundzwanzigtausend Kameele, vierzigtausend Hammel, Tausende von Rossen und Schätze in Kleinodien und gemünztem Gelde wurden unter die Sieger vertheilt. Mahomed überließ seinen Theil den Arabern, welche sich zum Islam bekehren wollten. „Ich kaufe Waffen für den wahren Gott an," sagte er.

Diese Theilung veranlaßte Murren. „Du bist nicht gerecht, Profet," sprach ein Araber frech zu ihm. — „Unglück über Dich!" antwortete der Profet entrüstet. Omar, der zugegen war, wollte auf den Frechen mit dem Säbel eindringen. „Berühre ihn nicht, Omar," sagte Mahomed; „die Vorsehung hat Pläne mit diesem Manne; eine Sekte wird von ihm ausgehen, die den Islamismus überbietet, wie

ein Pfeil, der zu stark von der Sehne abgeschnellt ist, über das Ziel hinausfliegt." — Diese Profezeihung, auf die Mahomed ohne Zweifel durch die Wahrnehmung des Keimes eines Schisma's unter den Muselmännern kam, stellte sich bald als Wahrheit in einer Sekte überspannter Mystiker heraus, die von der thatsächlichen Religion Mahomed's abgingen.

## LXXXII.

„Der Apostel vergißt uns," murrten auch die Mediner, „er hält es nur mit seinen undankbaren Landsleuten von Mekka!" Als Mahomed von dieser Verstimmung Wind bekam, versammelte er sie und sagte: „Ich weiß von euren geheimen Vorwürfen. Als ich vor acht Jahren zu euch kam, ginget ihr in der Finsterniß und ich habe euch aufgeklärt; ihr waret schwach gegenüber euren Feinden und ich habe euch mächtig gemacht; ihr waret in Zwietracht unter euch und ich habe euch einig gemacht. War das nicht ich?" fuhr er fort. — „Ja!" riefen die Aufwiegler, überzeugt durch diese Thatsachen, „und wir sind Dir auch zum Danke verpflichtet!"

„Nein!" nahm Mahomed großmüthig das Wort, „ich schulde euch darum! Ihr könntet mir noch anders entgegnen, als ihr mir entgegnet, ihr könntet hinwieder zu mir sprechen: Du bist flüchtig zu uns gekommen und wir haben Dich aufgenommen; verbannt und wir haben Dich vertheidigt; arm und wir haben Dich reich gemacht; des Betruges angeklagt und wir haben an Dich geglaubt; von aller Welt zurückgestoßen, als Du Dein Wort verkündetest, und wir haben Dein Gesetz angenommen. Das könntet ihr mir sagen und ihr hättet die Wahrheit gesagt!" — „Nein, nein!" entgegneten die Mediner, „wir sind es, die Alles Gott und seinem Apostel verdanken!"

Thränen der Rührung und Versöhnung rollten aus den Augen Mahomed's und aus den Augen derjenigen, die über dies Gespräch, in welchem um die Erkenntlichkeit gestritten wurde, unzufrieden waren. „Freunde!" fuhr Mahomed mit von Schluchzen unterbrochener Stimme fort, „ihr habt euch betrübt, daß ihr keinen Theil an jenen vergänglichen Gütern bekamet, die ich Leuten von wenig Glauben ge-

statten muß, weil ich sie nämlich durch sinnliche Vergütung der Sache Gottes zuwenden muß. Euch, die ihr sicher und uneigennützig in eurem Glauben seid, euch brauchte ich nicht zur Wahrheit zu verführen! Mögen andere mit sich Schafheerden und Kameele nehmen; ihr nehmt den Profeten Gottes mit euch in eure Familien! Bei Dem, in dessen Händen das Herz der Menschen liegt, ich gehöre den Gläubigen von Medina an, und ich will immer bei ihnen sein! Mein Gott!" fuhr er in lyrischem Gebetschwung fort, gleichsam als wollte er das Volk zum Vertrauten seiner Unterhaltung mit dem Himmel machen, „mein Gott, sei gnädig den Medinern, meinen Verbündeten, meinen Getreuen! Ergieße Deine Barmherzigkeit über sie von Vater zu Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht!"

Das Volk war über diese Beredsamkeit und über diesen Anruf derart erschüttert, daß es ausrief: „Wir sind zufrieden mit unserem Theile; wir streiten für den Himmel und nicht für Beute." „Alle Bärte," sagt Kitab-al-Aghani, „waren gebadet in Thränen."

## LXXXIII.

Nach dieser Beutevertheilung kam er noch einmal nach Mekka, um dort seine Herrschaft zu befestigen und einen von seinen Gesetzen abhängigen Vicekönig einzusetzen. Auf dieser Reise erbat sich Einer der Neubekehrten von Taief die Erlaubniß, den Islamismus in seiner Stadt, die sich noch wenig dem neuen Glauben fügen wollte, predigen zu dürfen. Mahomed rieth ihm davon ab. Aber der Eifer des Märtyrers trieb den Gläubigen. Er ging in seine Vaterstadt und predigte dem Volke vom Balkon seines Hauses. Ein Pfeil, der von den Götzendienern abgeschossen wurde, schnitt ihm das Wort im Munde ab und streckte ihn todt auf die Schwelle.

Sterbend dankte er Gott dafür, daß er für seine Sache getödtet wurde, und erbat sich als einzige Rache, daß man ihn zwischen den Gräbern der Muselmänner beerdige, die bei der Belagerung von Taief gefallen waren.

# LXXXIV.

Mahomed's letzte Frau, Maria, die Koptin, die eine Christin war, schenkte ihm bei seiner Rückkehr nach Medina einen Sohn. Er nannte ihn Ibrahim und feierte mit glänzenden Festlichkeiten seine Geburt. Seine schöne Sklavin Maria wurde zum Danke für das Kind, das sie empfangen, von Mahomed frei gemacht. „Der Sohn,“ sagt er im Koran, „macht die Mutter frei!“ Die fruchtbaren Sklavinnen wurden demnach frei, wenn sie Mütter geworden. Alle Frauen von Medina stritten sich um den Ruhm, mit ihrer Milch den Sohn und Erben des Profeten zu säugen. Er gab ihm zur Amme eine, durch ihre Abstammung berühmte Frau, die Gemahlin Eines seiner Krieger. Oft kam er zur Amme auf Besuch, um das Kind zu sehen. Der Tod, der große Männer immer um die Nachkommenschaft zu beneiden scheint, beraubte ihn schnell dieses Sohnes. Seine Feinde, die darin eine himmlische Ungnade suchten, daß er des Knaben beraubt wurde, gaben Mahomed den Schmähnamen eines Mannes, der ohne Fortsetzung seiner selbst wäre.

Häuslicher Verdruß störte von diesem Tage an den Frieden seines Harems. Die Fruchtbarkeit Maria's vermehrte seine Liebe zu ihr. Ihre Freimachung verwehrte dem Profeten den zärtlichen Verkehr, den das Gesetz mit der Sklavin gestattet hatte. Die übrigen legitimen Frauen Mahomed's, eifersüchtig auf die häufigen Besuche bei Maria, murrten über diesen Vorzug. Seine zweite Frau, Hassa, kam Eines Tages unvermuthet in sein Gemach und traf Maria auf dem Teppich des Profeten; sie brach in Vorwürfe und Schluchzen aus. Mahomed, der eine übermäßige Eifersucht befürchtete, zu der sein Verkehr mit der jungen Mutter Ibrahim's in seinem Hause Anlaß geben könnte, bat Hassa, Nichts ihren Genossinnen zu verrathen, und schwur ihr, er wolle Maria nicht wieder sehen. Hassa leistete das Versprechen, hielt aber nicht ihr Wort. Sie vertraute Aische, ihrer Freundin, das Abenteuer. Aische, stolz und eifersüchtig, bezeigte offen ihren Zorn. Mahomed strafte die Eifersüchtigen dadurch, daß er Hassa verstieß und sich von Aische durch einen Monat ferne hielt. Er war fortan nur gegen die

Mutter seines Sohnes zärtlich. Omar, der Vater Hafsa's, und Abubeker, der Vater Aische's, nahmen Partei für ihre Töchter. Mahomed wagte nicht, sie längere Zeit entfernt zu halten. Er nahm Hafsa wieder auf und zeigte sich gegen Aische wieder zärtlich; er veröffentlichte aber einen eigenen Koranvers, um seiner Herzensschwäche für die Egyptierin legitime Kraft zu geben. „Frauen", sagt dieser Vers, „wenn ihr euch gegen den Profeten auflehnt, so wisset, daß sich Gott für ihn erklärt hat. Es hängt nur von ihm ab, euch alle zu verstoßen und der Herr wird ihm bessere Gemahlinnen als ihr geben!"

Diese Weiberzerwürfnisse befleckten in den Augen der Araber nicht die Göttlichkeit seiner Sendung.

Hunderte von Greisen, abgesendet von den fernsten Horden, kamen, ihre Unterwerfung zu melden, und brachten ihm den Tribut von Arabien. Gesandte von Wanderhorden bestritten den seßhaften Arabern von Medina den Vorzug in der Gunst des Profeten. Redner- und Dichterkämpfe brachen über diesen Vorwurf bei beiden Stämmen aus.

„Unsere Stammregister", sagten die Beduinen, „sichern uns den Adel und die Herrschaft; wir sind die Krieger und Weisen; wir schlagen die Köpfe ab, die sich mit unseren zu gleicher Höhe erheben wollen!"

„Wir sind die Wirthe und Gefährten Mahomed's", antwortete für die Mediner der Dichter Hassan; „um sein Leben zu vertheidigen, haben wir das unserer Weiber und unserer Töchter preisgegeben! Wie? ihr wagt von Adel und Ruhm vor uns zu sprechen, ihr, die ihr nur Ammen für unsere Kinder und Sklaven für unsere Behausungen abgebt?"

Die Beduinengesandten kennen die Oberherrschaft des Talentes von Hassan, dem Dichter des Profeten, an. Doch wollte Mahomed sie trösten, und unterhielt sich deßhalb mit einem jungen Manne aus ihnen, der sich in der Bescheidenheit seines Alters zur Hut der Kameele außerhalb der Stadt aufhielt. Nachdem er diesen jungen Redner gehört hatte, der an Weisheit und Ueberzeugungskraft die Greise übertraf, rief er: „Wahrlich, die Beredsamkeit ist der Zauber der

Seele!" Er machte aus ihm einen Glaubensboten für die Wüste. Dieser Schüler bekehrte für ihn Tausende von Zelten.

## LXXXV.

Priester und ein Bischof christlicher Araber aus Syrien kamen zu dieser Zeit nach Medina, um sich in Unterredungen mit Mahomed über den Einklang oder die Verschiedenheit beider Religionen zu belehren, zwischen welchen die Einheit Gottes, die Gleichheit und Brüderlichkeit, das Almosengeben, die Enthaltsamkeit und die Verehrung Christi ein gemeinschaftliches Dogma herzustellen schienen. Mahomed erklärte ihnen bei einer feierlichen Zusammenkunft außer den Mauern der Stadt, daß er Christus für den vorzüglichsten Profeten, für das Wort Gottes, für den besten Diener seines Vaters halte, daß aber Jesus wie Adam gleichfalls aus Staub gebildet sei. Als nun der Bischof fest darauf bestand und ihm mit Beweisgründen erklären wollte, daß „Jesus Christus Gott, der wirkliche Sohn Gottes, die zweite Person einer in allen ihren Gliedern auf gleiche Weise göttlichen Dreieinigkeit sei," brachte Mahomed den Vers des Korans vor, der alle Erörterungen aufhob: „Jenen, welche gegen Dich unablässig streiten, antworte, wenn Du überzeugt bist, daß die Wahrheit in Dir ist: Gott selber werde zwischen uns entscheiden!"

## LXXXVI.

Eines Tages führten ihn seine Streiftruppen eine Gefangene von hoher Herkunft und wunderbarer Schönheit zu.

„Apostel Gottes!" sprach sie zu ihm, „mein Vater ist nicht mehr; beim Anrücken Deiner Krieger flüchtete mein Bruder, mein einziger Beschützer, in die Berge; ich darf nicht hoffen, daß man mich aus der Sklaverei loskaufe, es hängt allein von Deiner Großmuth ab, von der ich meine Befreiung erflehe. Mein Vater war ein berühmter Mann, das Oberhaupt seiner Horde; ein Mann, der die Freiheit den Gefangenen gab, der die Ehre der Frauen in Schutz nahm, die

Gäste bewirthete, die Armen speiste, die Bekümmerten tröstete und Keinen unzufrieden von sich lies. Ich bin Sofana, die Tochter Hatim's!" — „Laßt dieses Mädchen frei ziehen!" sagte Mahomed zu Ali; sein Vater war menschlich und mildthätig; Gott liebt die Wohlthäter; hätte er nicht die sinnlichen Götter verehrt, ich würde für ihn beten!"

Die Befreite suchte ihren Bruder in Syrien auf, der Adi hieß. Dieser, durchdrungen von Erkenntlichkeit, eilte zum Profeten, um ihm den Dank dafür abzutragen, daß er seine Schwester freigelassen und geehrt hatte. Er nahm den Glauben seines Wohlthäters an und bekehrte alsbald eine ganze Horde von dem Götzendienste.

## LXXXVII.

Ein berühmter Dichter aus Yemen, Namens Caab, wünschte, nachdem er derbe Verwünschungen gegen den neuen Cultus geschrieben hatte, den Profeten unerkannt zu sehen. Er änderte seinen Namen, verließ die Wüste und ließ sein Kameel vor der Pforte der Moschee in Medina Rast machen und trat ein.

Er sah einen Mann von majestätischem Äußeren, der, von Gruppe zu Gruppe gehend, mit den Einen sprach, die Andern grüßte und von Allen mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Er näherte sich und sagte: „Apostel Gottes, wenn ich Dir Caab zuführte, würdest Du ihm verzeihen?" — „Ja!" sprach Mahomed. — „Nun, ich bin Caab!" Bei diesem in Medina verhaßten Namen verlangten die Krieger von Mahomed die Erlaubniß, diesen Lästerer tödten zu dürfen. „Nein," sagte Mahomed, „ich habe ihm das Leben geschenkt." Caab recitirte dann mit lauter Stimme eine nachgerade berühmt gewordene Poesie, die man Cacida-el-Borda nennt und die als Meisterstück arabischer Hymnen gilt.

„Saad, meine Vielgeliebte, hat mich verlassen; mein Herz, verschmachtend und aus meiner Brust gerissen von dieser Zeit, folgt Dir, wie ein Gefangener, den sie an einem Bande nachzieht . . ."

Ein lyrischer Übergang führte den Gedanken des Poeten zu Gott und zu dessen Offenbarer für die Herzen der Menschen. Als der Dichter diese Verse sagte:

„Der Profet ist eine Fackel, welche die Nacht auf der Erde zerstreut; er ist ein Beil, das Gott aus der Scheide gezogen, um die Gottlosigkeit zu vernichten!"

warf ihm Mahomed seinen Mantel als Zeichen seines Enthusiasmus zum Geschenke hin. Dies Gedicht, das später für heilig galt, heißt in den Traditionen die Mantel-Hymne. Ein Kalife, ein Nachfolger Mahomed's, brachte diesen Mantel später von der Familie Caab's käuflich an sich. Er wird noch heute von den Ottomanen als eine Reliquie ihres Gesetzgebers bewahrt.

## LXXXVIII.

Man nannte das neunte Jahr der Hegira seit der Flucht Mahomed's das Jahr der Gesandtschaften. Es war für ihn ein Erntejahr. Die Einheit Gottes hatte in ganz Arabien und darüber hinaus Wurzel geschlagen. Die Straßen waren mit Karavanen bedeckt, die Mahomed Ehre zu erweisen kamen und seine Lehre unter den Völkerschaften des Orients verbreiteten. Der Koran, der Vers für Vers zu verschiedenen Zeiten von den Lippen des gesetzgebenden Profeten floß, wurde von den Schülern gesammelt und geordnet. Die Vorzüge und Fehler dieses Gesetzbuches brachten die Religion und die bürgerliche Gesetzgebung in einige Verwirrung. Diese Einheit des bürgerlichen- und religiösen Gesetzes wäre die Vollendung menschlicher Stiftungen, wenn der Gesetzgeber unfehlbar wäre; das Gesetz würde so menschlich und göttlich zugleich; das menschliche Bewußtsein spräche wie die oberste Gewalt und Gott durch den Fürsten. Der Unterthan oder Bürger wäre nur ein Gläubiger; Himmel und Erde glichen sich in der Regierung aus.

Aber das Unzukömmliche ähnlicher Theokratien, wie die des Mahomed, liegt darin, daß man an ein religiöses Dogma, welches doch absolut und unveränderlich bleiben soll, ein bürgerliches Gesetz knüpft, das mit der Zeit die Sitten und Gebräuche, den Fortschritt der Idee und die nothwendigen Concessionen der Politik ändern muß. Man bindet so durch ein unauflösliches Band die Ewigkeit an die Zeit, Gott an den Menschen, das Leben an den Tod. Wenn die fortge-

schrittene Aufklärung zur Regierung und zum Volke spricht: „Ändert eure Gesetze, eure Verwaltung, eure Politik," so entgegnet die Religion, die unverletzlich in ihren Vorschriften und Traditionen ist: „Ändert nicht einen Buchstaben an eurem Gesetze, denn euer Gesetz ist ein Theil von mir selber!"

Auf solche Weise werden theokratische Völker abhängig und gehen zu Grunde, die nicht die religiöse Gewalt von der Civilmacht getrennt haben. Die Theokratien sind anfänglich die stärksten Herrschaften aber auch die säumigsten und unverbesserlichsten in ihrem Verfalle.

Der Islamismus war nicht allein ein Theismus, der die Gottheit in der Vernunft aufdeckte und sie nur durch gute Werke zu Ehren brachte; er war eine Theokratie, das will sagen, das heilige und fortdauernde Reich eines obersten Priesters auf Erden. Deßhalb mußte er sich als Religion verbreiten und fortpflanzen, aber er mußte sich zugleich als Herrschaft abschwächen.

## LXXXIX.

Mahomed sah nun in ganz Arabien die Wahrheit der Einigkeit und Unkörperlichkeit Gottes, die mit seinem Worte als Samen auffiel, wachsen und Frucht tragen; allüberall wichen die Götzen dem einigen Gotte. Er fühlte, daß seine Sendung vollendet sei, und daß die Zeit das Übrige vollbringen würde. Anzeichen der Ermattung seiner Kräfte verkündeten ihm das Ende seiner Laufbahn. Er wollte vor seinem Tode noch eine Pilgerfahrt unternehmen, um Mekka Lebewohl zu sagen. Gefolgt von den Anführern seiner Heere und von einem zahllosen Volke, sprach er zum letzten Male zu den Arabern, die sich um ihren obersten Priester auf dem Hügel Safa versammelt hatten. Er stieg auf sein Kameel, um weithin von allen Horden gesehen zu werden, welche den Hügelabhang bedeckten, und nun sprach er von dieser Kanzel, die so recht eine Rednerbühne für das Orakel der Wüste war. Weil seine Stimme, obgleich noch immer ausgibig und wohltönend, durch sein langes Predeigramt etwas geschwächt war, stellten sich Schüler, die wegen des Umfanges ihrer Stimmen ausgesucht wurden, stufenweise in kleinen Ent-

fernungen auf, um die Worte des Profeten nachzusprechen und für die Tausende von Gläubigen zu wiederholen, die so zu den äußersten Enden dieses unermeßlichen Auditoriums hindrangen.

Die Tradition hat den vollständigen Text dieser letzten Rede des Profeten von Arabien aufbewahrt.

„Menschen!“ sagte Mahomed, „behaltet meine Worte, denn ich weiß nicht, ob das kommende Jahr mich noch an diesem heiligen Orte mitten unter euch sehen wird!“

„Seid milde und billig unter euch!“

„Das Leben und die Güter eines Jeden sollen Allen heilig sein, wie dieser Monat und dieser Tag für alle Gläubigen heilig sind!“

„Wisset, daß ihr vor dem Herrn erscheinen werdet und daß er Rechenschaft über eure Handlungen fordern wird!“

„Jeder, der ein Pfand angenommen, soll es getreulich zurückerstatten, wenn es abverlangt wird!“

„Der seinem Bruder etwas leiht, soll keine Zinsen für sein Geld fordern! Der Schuldner soll nur das empfangene Capital zurückerstatten!“

„Interessen für geliehene Summen sind eingestellt, angefangen von den Interessen für Summen, die man meiner Familie schuldet!“

„Blutrache soll nicht geübt werden, angefangen von der für meinen Vetter Rabbia, den Sohn Hariths, des Sohnes Abdelmotaleb's!“

„Das Jahr hat zwölf Monate, vier von diesen Monaten sind vorzugsweise heilig!“

„Männer! Ihr habt Rechte über eure Gemahlinnen und sie haben gleichfalls Rechte über euch! Eure Pflicht ist es, euer Haus nicht durch Ehebruch zu schänden; vergehen sie sich so, dann gestattet euch Gott, euch von ihnen zu entfernen und sie zu züchtigen, aber nicht tödtlich. Ihr müßt sie nachgibig und liebevoll behandeln! Erinnert euch, daß sie in euren Häusern wie Sklavinnen sind, die sich einem Herrn unterwarfen und sich nichts vorbehielten! Sie haben euch ihren Leib preisgegeben und ihre Seele im Glauben Gottes! Sie sind ein heiliges Unterpfand, das Gott euch anvertraut hat!“

„Menschen! Hört weiters meine Worte und präget sie in euren

Geist ein! Ich hinterlasse euch ein Gesetz, das, wenn ihr fest daran haltet, euch vor dem Götzendienste, vor Gottlosigkeit und vor dem Irrthum bewahren wird; ein klares, für Alle verständliches, ausdrückliches Gesetz; eine Eingebung des Himmels, den Koran!"

„Menschen! Hört meine Worte und präget sie in euren Geist ein! Wisset, daß alle Muselmänner Brüder sind! Keiner soll sich aneignen, was seinem Bruder gehört, er erhielte es denn mit voller Genehmigung von ihm! Hütet euch vor der Ungerechtigkeit, ihr würdet dadurch auf immer zu Grunde gehen!"

Indem er das Volk zum Zeugen der großen Veränderung machte, die er in ihrem Glauben und in ihren Sitten und Gebräuchen bewirkte, als er den Götzendienst zerstörte, rief er wie ein Mann, der vertrauensvoll seinen Richter befragt: „O, mein Gott! habe ich meine Sendung recht erfüllt?"

„Ja, Profet! Du hast sie recht erfüllt!" antworteten tausend Stimmen im Volke.

„O, mein Gott!" fuhr der Profet nun schon sicherer fort, „vernimm dies günstige Zeugniß Deiner Geschöpfe!"

Er stieg vom Kameele, betete und rief sich erhebend: „Heute, o Gläubige! habe ich das Werk eures religiösen Glaubens vollendet; was ich euch zu geben hatte, ist gegeben; der Islamismus ist der Glauben, den Gott und sein Profet von euch erwarten."

Ein Barbier rasirte sein Haupt, und seine Haare wurden unter seine Schüler vertheilt.

Er kehrte nach Medina wie ein Mann zurück, der nur mehr die Bürde seines Werkes abzulegen hat. Er theilte dort seine moralischen Errungenschaften unter seine Glaubensgefährten aus. Er schien sich zu beeilen, um die Seelenherrschaft einzurichten, die er nach dem Wunsche Gottes hinterlassen wollte. Er setzte keinen Nachfolger in der Regierung und im Predigeramte ein, da er, wie er sagte, keinen Eingriff in die Wahl machen wollte, die Gott dem Volke eingeben würde.

# XC.

Sein Übel verschlimmerte sich; seine Nächte waren schlaflos; er versank in jene Melancholie, die große Seelen beugt, wenn die, durch Thaten oder Gedanken in Schwung erhaltene Spannkraft nichts mehr zu tragen hat. In einer Nacht, die er im Gemache Aische's verbrachte, stand er ohne ihr Wissen auf und begab sich allein außer die Mauern auf den Leichenhof der Muselmänner von Medina. „Heil!" sagte er, „Bewohner der Gräber! Ruhet in Frieden, sicher vor den Versuchungen, denen eure Brüder noch ausgesetzt sind!" Er betete bis zur Morgenröthe und kniete abwechselnd auf den Grabhügeln nieder, um Gnade für die Seelen seiner Schüler und seiner Krieger zu erflehen.

Ein hitziges Fieber befiel ihn, als er zu Aische zurückkehrte. Sie selber fühlte sich krank und klagte ihrem Gemal über Mattigkeit. „O," sprach er, „ich hätte weit mehr Grund zu klagen." Indem er nun den Trost für seine junge Gemahlin mit liebevoller Zärtlichkeit und melancholischer Munterkeit würzte, sagte er, (nach dem, was sie selbst erzählt): „Würdest Du nicht einigen Trost darin finden, zu sterben, bevor ich selber die Erde verlasse, und in dem Gedanken, daß ich Dich mit meinen eigenen Händen in dein Leichentuch einschlüge, für Dich betete und Dich in das Grab legte?" „Ja!" antwortete lächelnd nach einigem Nachdenken die eifersüchtige Aische, „eine solche Aussicht erscheint mir wünschenswerth, wenn ich nicht denken müßte, daß Du bei der Rückkehr von meinem Grabe Dich vielleicht über meinen Verlust mit Maria oder einer anderen Frau trösten würdest!"

Mahomed lächelte über diesen Ausspruch und das Geplauder seiner Geliebten.

Das Fieber raubte ihm nicht die Energie. Ein Araber, der mit ihm rivalisiren wollte und einige Anhänger listig anwarb, wagte es, ihm Gesandte mit einem Briefe zu schicken. Er antwortete mit einem Briefe voll Verachtung, der so abgefaßt war: „Mahomed, der Apostel Gottes, dem Betrüger Mosseilamah! Heil allen Jenen, die geradaus gehen! Die Erde gehört nicht dir und nicht mir, sondern Gott; er

gibt sie Jenem, dem er wohlwill! Nur Jene haben einen Erfolg, welche den Herrn fürchten!" Diese kleinen Aufstände, die auf Betrug basirten, wurden bald unterdrückt.

Zur selben Zeit organisirte er einen mächtigen Heerzug gegen die Araber und Römer in Syrien, und er gab, alle seine Anführer bei Seite setzend, den Oberbefehl einem zwanzigjährigen Jüngling, Usama. Man murrte. „Ihr habt zu gehorchen," sagte er zu seinen alten Soldaten, „ich erkenne diesen Jüngling als den würdigsten."

## XCI.

Er hatte bis dahin wechselweise die Gemächer seiner Frauen bewohnt, um nicht der Einen einen Vorzug zu zeigen, der die anderen kränken konnte. Als er aber den Tod herannahen fühlte, vereinigte er sie alle und verlangte ihre Beistimmung, daß er nicht mehr das Gemach ändern und bis zu seiner Heilung oder zu seinem Tode seine Matte zu Aische schaffen lassen dürfe. „Der Augenblick unserer Trennung rückt heran," sagte er, „bleibet Gott getreu, ich erflehe seinen Segen für euch!" Seine Frauen weinten über ihn und er weinte mit ihnen. „Profet Gottes," fragten seine Diener, „wie sollen wir Dich begraben, wenn Du stirbst?" „In den Kleidern, die ich trage," antwortete er, „oder in groben Stoffen aus Yemen." — „Und wer ist bestimmt über Dich zu beten?" fügten sie hinzu. Mahomed sagte: „Wenn ihr meinen Leib gewaschen und aufgebahrt habt, leget mich auf diesen Teppich an den Rand meines Grabes; dieses soll in diesem Zimmer und auf der Stelle, wo meine Matte liegt, ausgehöhlt werden, dann lasset mich mit den himmlischen Geistern allein, die während meines Lebens mich ihres Verkehrs gewürdigt haben, und die nach meinem Tode über mich beten werden. Dann betet ihr selber gruppenweise über meinem Leichnam, zuerst die Männer meiner Familien, dann ihre Frauen, endlich die getreuen Muselmänner. Ich gebe euch allen meinen Frieden, die ihr mich höret. Ich gebe meinen Frieden meinen abwesenden Gefährten und ich gebe ihn allen Jenen, die meine Religion in künftigen Jahrhunderten befolgen werden!"

Nun gab er sich alle Mühe, um selber Verzeihung und Versöh-

nung von den Überlebenden zu erhalten, bevor er vor seinem Richter erschienen. Gestützt von seinen zwei Lieblingsschülern Ali und Abubeker schleppte er sich bis zur Kanzel der Moschee und sprach mit ersterbend schwacher Stimme:

„Muselmänner! Wenn ich Einen aus euch verwundet habe, hier bin ich, daß er mich gleichfalls verwunde! Wenn ich Jemand mit einem Worte beleidigt habe, hier bin ich, daß er Beleidigung für Beleidigung zahle! Wenn ich Jemand sein Gut genommen habe, hier bin ich, daß er Alles nehme, was ich mein Eigen auf Erden nenne! Und das sind nicht eitle Worte; Keiner, der so Gerechtigkeit üben würde, hätte meinen Zorn zu fürchten! Der Zorn und die Rache liegen nicht in meinem Charakter!"

Ein Mann wagte aus der Menge hervorzutreten und eine geheime Schuld einzufordern. „Nimm", sagte der Profet; „es ist besser, in dieser Welt vor den Menschen über sein Unrecht zu erröthen, als in der anderen Welt vor Gott!"

## XCII.

Dann betete er mit lauter Stimme für alle seine Gefährten, die vor ihm im Kampfe oder als Märtyrer für die Einheit Gottes gestorben waren. Indem er auf sich selber und auf sein nahes und frühzeitiges Ende zurückkam, sagte er: „Gott hat seinem Diener die Wahl zwischen Himmel und Erde gelassen, der Diener hat den Himmel gewählt!" „Ist es denn wahr!" rief Abubeker weinend. „Könnten wir doch Eure Lebenstage mit den unseren erkaufen!" Zu schwach, um die tägliche Predigt zum Volke und sein Gebet fortzusetzen, beauftragte er Abubeker, sein Amt als hoher Priester und in der Regierung auszufüllen.

Das Fieber verzehrte ihn innerhalb drei Tagen mehr und mehr; er lag in Träumen und Rasereien. Um sein brennendes Antlitz zu kühlen, tauchte er seine Hände in ein Gefäß mit frischem Wasser und betropfte damit seine Stirne. Doch unterhielt er sich in den lichten Momenten mit seinen Schülern von überirdischen Dingen. Vorzugsweise beunruhigte es ihn, ob auch seine Lehre vorhalten würde. Er

wollte um keinen Preis, daß sein Volk je in die Abgötterei versänke. Er glaubte noch nicht hinlänglich vorgebeugt zu haben gegen die Vergötterung der Sinne des Menschen. „Bringt mir noch Tinte und Palmblätter," sagte er Eines Tages, „ich will euch ein Buch schreiben, das euch vor diesen Erdichtungen schützen soll!" — „Der Meister ist im Fieberwahnsinn," sagten die Schüler; „haben wir nicht den Koran?"

Als er sich am dritten Tage beruhigter fühlte, wollte er noch einmal das Morgengebet hören, das Abubeker an seiner Statt in der Moschee sprach. Er gab Abubeker die Erlaubniß, sich zu entfernen, um zu seiner neuen Frau zu gehen, die er in Medina geheiratet hatte, und die in einem Dattelgarten der Vorstadt wohnte.

Als er in seine Behausung zurückkehrte, legte er sich auf den Teppich hin und blieb mehre Stunden unbeweglich, schweigsam und wie schläfrig. Sein Haupt ruhte auf den Knieen Aische's, die mit Auge und Ohr über das Entweichen seiner Seele wachte. Plötzlich schlug er die Augen auf und stammelte einige unzusammenhängende Worte, von denen Aische nur diesen Ausruf verstand: „O, mein Gott! . . . ja, oben! . . . Mit dem begeisternden Engel . . . himmlischer Freund! . . ."

Aische fühlte bei diesen Worten das Haupt viel schwerer auf ihren Händen lasten. Sie blickte hin: der Athem war von seinen Lippen, der Blick aus seinen Augen entschwunden. Sie legte das Haupt des Profeten auf ein Kissen, breitete einen Schleier über die Gestalt, zerfleischte sich das Antlitz und rief die anderen Frauen, um die Klagen bei dem Todten zu beginnen.

Das Volk eilte auf das Stöhnen, das aus dem Hause drang, herbei und wollte nicht an seinen Tod glauben. „Nein!" sagte Omar, „er ist nicht todt, er hat nur Gott besucht, wie Moses, der vierzig Tage nach seinem Verschwinden wieder zurückkam, um sich seinem Volke lebend zu zeigen."

Abubeker eilte auf die traurige Nachricht von dem Tode seines Meisters herbei. Er hub weinend den Mantel auf, der sein Antlitz bedeckte, küßte die erstarrten Füße und rief: „O, Du, der Du mir theurer als Vater und Mutter warst, Du bist also dem Tode, der

endlichen Bestimmung aller Sterblichen, verfallen!" Dann wendete er sich gegen die ungläubige Menge und sagte: „Muselmänner! wenn Mahomed es war, den ihr verehrtet, so erfahret, daß Mahomed todt ist! Wenn es aber Gott ist, den ihr verehret, so wisset, daß Gott lebt und daß er nicht stirbt! Vergesset ihr denn schon jenen Vers des Korans, in dem der Profet von sich selber sagt: Mahomed ist nur ein Mensch, der mit einer Sendung der Wahrheit für die Erde betraut ist, vor ihm haben andere Menschen gelebt, die gleichfalls himmlische Botschaften überkamen! Du wirst sterben Mahomed, und auch sie werden sterben!"

Abubeker wurde noch am nämlichen Tage in einer Versammlung der Gläubigen zum Nachfolger Mahomed's gewählt. Trotz einigen eifersüchtigen Bestrebungen Omar's und Ali's brachte der Geist der Eintracht Einstimmigkeit in die Wahl. Omar und Ali genehmigten sie zuerst vor dem Volke.

„Ich bin nicht der Beste unter euch," sagte Abubeker bescheiden, indem er die verwaiste Kanzel des Profeten bestieg. „Wenn ich recht thue, unterstützet mich; wenn ich irre, weiset mich zurecht; wenn ich Etwas gegen das Gesetz Gottes und gegen die Absicht seines Profeten befehle, gehorchet mir nicht! Der Koran regiert!"

## XCIII.

Das Erste, was er that, war, daß er für ein prächtiges Leichenbegängniß des Profeten sorgte.

Der alte Abbas, der Bruder des Abutaleb und Oheim Mahomed's, führte den Trauerzug an. Man legte den Leichnam unter einen Zelthimmel. Sein Sohn Ali machte über den Kleidern an ihm die Waschungen und salbte ihn. Man verrichtete an dem Zelthimmel Gebete, bis die ganze Nation an der Bahre vorbeigegangen war. Dann höhlten Ali und seine Vettern eine Grube in dem Gemache Aische's aus und bestatteten den Leichnam an der Stelle, wo seine Matte neben der seiner Geliebten lag.

Dies Grab wurde die Kanzel, von der das Dogma der Einheit Gottes über Arabien erscholl.

Der Tod hatte Mahomed in seiner vollen Kraft dahingerafft, bevor das Alter noch in den Augen seiner Anhänger Eine seiner Körper- und Geistesfähigkeiten und vor Allem seine Beredsamkeit geschwächt hatte. Er war dreiundsechzig Jahre alt.

Mit Ausnahme jener verzückten Visionen, einer nervösen Krankheit, die er sich selbst verhehlte und mit dem Namen einer Auffahrt in die Welt der Geister und einer Begegnung mit den Engeln beschönigte, war sein Körper gesund, wie sein geistiges Vermögen frisch war. Die milde Würde seines Antlitzes bekräftigte sofort seine natürliche Überlegenheit über die gewöhnlichen Menschen und die göttliche Vorliebe für sein Schicksal. Er war hohen Wuchses, ungefähr so wie Michel Angelo die Statue Moses, mit seinem Meisel gebildet hat; geringer als ein Gott, größer als ein Mensch, wie ein Profet. Seine Hände und Füße, die stets unbekleidet blieben, waren breit und stark in den Muskeln; seine Zehen zermalmten den Sand, seine Faust bändigte den Säbel. Seine Hautfarbe war weiß und nur die Wangen geröthet; das Geäder, voll edlen Blutes, schimmerte stellenweise durch die Haut. Seine unbehaarte Brust war langathmig, seine ausgibige und zitternde Stimme hatte einen Wiederklang, wie ein hallendes Gewölbe. Seine Augen waren schwarz, durchdringenden Blickes, feucht in Folge der Wollust und noch öfters der Begeisterung. Sein Bart war schwarz, nicht üppig und ungelockt, wie sein Haupthaar. Sein großer aber wohlgebildeter Mund schien dazu gemacht, um Geheimnisse zu besiegeln und seine Begeisterung über das Volk zu ergießen, wie ihn alle jene Männer haben, die oft mit der überirdischen Welt verkehren und sich selber als Werkzeug der Begeisterung achten. Es lag mehr Freundlichkeit als Heiterkeit in seinem Lächeln. Ein trüber Ernst war der gewöhnliche Ausdruck seiner Physiognomie. Doch liebte er, wie wir gesehen, junge Leute, Frauen, Kinder, überhaupt was schön und unschuldig in der Natur ist. Die Schönheit beherrschte seine Sinne, und seine Phantasie malte sich die ewigen Genüsse nur in der Gestalt von Weibern aus. Selbst die Engel seines Paradieses waren weibliche Erscheinungen. Doch hat nicht

er, wie man annimmt, die Huris diese Jungfrauen des muselmännischen Paradieses, erfunden. Die Huris, diese weiblichen Engel, waren lange vor ihm ein wollüstiger Aberglaube seiner Araber.

Mit Ausnahme jenes unwiderstehlichen Zuges zur Schönheit seiner Gemahlinnen, eines Zuges, der ihm die Heiligkeit der Verbindung zwischen den Geschlechtern und seinen Gesetzen vergessen ließ, war sein Leben nüchtern, strenge, selbst ascetisch; er war meist in Nachdenken versunken, betete viel, fastete, war sonst enthaltsam, hatte stets Gott vor Augen, achtete auf seine Schritte, ging häufig in den Tempel, hielt mühsame Waschungen, warf sich in den Staub und predigte dem Volke; gegenüber dem Volke maßte er sich keine andere Oberherrschaft an, als die des heiligen Profetenthums. Nichts verkündete in ihm oder um ihn den Herrscher und Eroberer; er trug das volle Gepräge eines Apostels.

Er trug das Gewand armer Leute aus grobem Schafwollenstoffe, zusammengehalten mit Kameelhaarschnüren; er verwarf als stolzen Luxus die Turbans von weißer, indischer Wolle, welche seine Krieger trugen. Er lebte von Datteln und Schafmilch, die er sich selber melkte; nur selten nahm er die Dienste eines Sklaven für die schwierigsten häuslichen Verrichtungen in Anspruch; er schöpfte Wasser am Brunnen, scheuerte und wusch den Estrich seines Hauses; auf der Erde, auf einer Strohmatte kauernd, besserte er selber seine Sandalen aus und nähte die abgenützten Kleider zusammen. Er hielt allein auf Reinheit des Leibes, die er in seinem Koran als Ebenbildniß einer reinen Seele hinstellt; er salbte sorgfältig seinen Bart und schwärzte die Brauen und Lider seiner Augen. Er färbte die Nägel mit Lausonie, einem Farbstoffe, der den Fingern und Zehen der arabischen Weiber eine purpurne Farbe verleiht. Er bediente sich anstatt des Spiegelglases eines Wassereimers, in welchen er schaute, um anständig die Falten seines Turbans zu ordnen. Er häufte keinen Schatz an und vertheilte die Zehentabgabe, die er auf die Güter und Beute gelegt, unter die Krieger und Nothleidenden. Er selber hatte ein Gelübde der Armuth gemacht. Alles, was er empfing, überließ er den Händen und den Herzen der Armen, die er als Verwahrer desselben mit dem Auftrag betraute, es wieder dem Himmel anheimzugeben.

Die Umgebung seines Hauses, die Säulengänge an der Moschee, die Hofräume des Gebäudes waren eine große Herberge, wo die Armen, Witwen, Waisen und Kranken ihre Speisung oder Heilung abwarteten. Man nannte sie Bankgäste, weil sie nämlich ihr Leben sitzend oder liegend auf den Bänken der Wohnung des Profeten hinbrachten. Allabendlich besuchte sie der Profet, tröstete, bekleidete, nährte sie mit Gerstenbrod oder Datteln. Er nahm täglich eine bestimmte Anzahl derselben in sein Haus, um sie an seinem Tische sitzen zu lassen. Die andern brachte er als Gäste Gottes bei den Reichsten und bei seinen Schülern unter. Er war in seiner Höflichkeit mit den Leuten jeden Standes, die sich an ihn wendeten, milde und fast ehrerbietig. Er zog, erzählt Abulfeda, nie zuerst die Hand aus der Derjenigen, welche sie ihm zum Gruße boten. Er spielte, wie man dies auch von Heinrich IV. erzählt, lieber mit fremden Kindern, als mit seinen eigenen, z. B. mit den Kindern Ali's, des Gatten seiner Tochter Fatime. Einer seiner kleinen Enkel, Namens Hossein, war auf seinen Rücken geklettert, während er mit dem Antlitz im Staube lag, um sein Gebet zu verrichten. Der Profet blieb dem Kinde zu Gefallen in dieser Stellung, bis seine Mutter ihn von dieser Bürde befreite.

Als er Eines Tages Eine seiner Enkelinnen liebkosend auf den Knieen schaukelte, überraschte ihn ein Götzendiener aus der arabischen Wüste bei diesem Spiele. „Was ist das für ein kleines Schaf, was Du so mit Deinen Lippen hätschelst, Profet?" sagte der Barbar mit rohem Spotte; „ich hatte derlei Schafe gar viele, habe sie aber alle lebendig eingescharrt, ohne sie je mit meinen Lippen berührt zu haben." — „Elender!" sagte Mahomed, empört über diese schändliche Handlungsweise der Beduinen gegen ihre Töchter, „Dein Herz muß jeden natürlichen Gefühles beraubt sein! Du kennst nicht die süßeste Freude, die den Menschen gegeben ist.

Er sagte oft: „Von den irdischen Dingen entzücken am meisten mein Herz und meine Sinne die Kinder, Frauen und Wohlgerüche; doch die höchste Seeligkeit habe ich stets im Gebete empfunden!"

Er sicherte den Frauen, die bisher in der ehelichen Gemeinschaft

kein Recht und keinen Besitz hatten, Eigenthumsrechte. Er vermachte die Witwen den Kindern. „Ein Sohn,“ sagt der Koran, „gewinnt das Paradies zu den Füßen seiner Mutter.“

Seine Kameel- und Schafheerde, sein einziges Vermächtniß, wurde nach seinem Tode Gemeingut, von dem der Staatsschatz den Unterhalt für seine Witwen und Diener zu leisten hatte. „Ein Profet,“ sagte er, „hinterläßt seiner Familie auf Erden kein Erbtheil. Seine Güter gehören der Nation!“

## XCIV.

Das war das Leben, die Sendung und der Tod Mahomed's.

Nie hat sich ein Mensch, freiwillig oder unfreiwillig, ein höheres, weil nämlich übernatürliches Ziel gesteckt: zu untergraben den Aberglauben, der sich zwischen Geschöpf und Schöpfer stellte, Gott dem Menschen und dem Menschen Gott zurückzugeben, herzustellen die vernünftige und heilige Idee der Gottheit in diesem Chaos von sinnlichen und durch den Götzendienst entstellten Göttern.

Nie hat ein Mensch mit so schwachen Mitteln ein, die menschlichen Kräfte derart überbietendes Werk unternommen, weil er nämlich in dem Entwurf und in der Ausführung eines so großen Planes kein anderes Werkzeug, als sich selber, und keine andere Unterstützung als die einer Handvoll Barbaren in einem Winkel der Wüste fand.

Nie hat endlich ein Mensch in kürzerer Zeit eine so gewaltige und anhaltende Revolution in der Welt bewirkt, weil nämlich, zwei Jahrhunderte nach seinem Predigeramte, der Islamismus durch Worte und bewaffnete Thaten über die drei Gebiete Arabiens herrschte und für die Einheit Gottes Persien, Korassan, Transoxanien, Westindien, Syrien, Egypten, Aethiopien, den ganzen bekannten Theil Nordafrika's, mehre Inseln des mittelländischen Meeres, Spanien und einen Theil von Gallien eroberte.

Wenn die Größe des Planes, die Kleinheit der Mittel und das gewaltige Resultat drei Maßstäbe für das Genie eines Mannes sind,

wer möchte es wagen, irgendeinen großen Mann der modernen Geschichte mit Mahomed zu vergleichen. Die berühmtesten haben nur Armeeen, Gesetze und Herrschaften aufgerüttelt; sie haben, (wenn sie anders Etwas gegründet,) nur eine materielle Macht hergestellt, die oft schon vor ihnen vernichtet wurde. Jener hat Armeeen, Gesetzgebungen, Reiche, Völker, Dynastieen, Millionen von Menschen auf einem Drittheil der bewohnten Erde in Umschwung gesetzt; er hat Altäre, Religionen, Ideeen, den Glauben und das innerste Wesen der Menschen aufgerüttelt; er hat auf Grundlage eines Buches, von dem jeder Buchstabe Gesetzeskraft erhielt, eine geistige Nationalität begründet, welche Völker von allen Sprachen und Stämmen vereinigt, und er hat als unverlöschlichen Character dieser muselmännischen Nationalität den Haß gegen die falschen Götter und die leidenschaftliche Liebe zum einigen und unkörperlichen Gotte festgesetzt. Dieser Patriotismus, der jede Entweihung des Himmels rächte, war der Vorzug der Kinder Mahomed's; die Eroberung eines Drittheils der Erde für sein Dogma, war das Wunder, das er wirkte, oder es war vielmehr nicht das Wunder eines Mannes, sondern das der Vernunft. Die Idee der Einheit Gottes, die zur Zeit entkräfteter, fabelhafter Götterlehren verkündet wurde, trug in sich selber eine solche Kraft, daß, als sie auf die Lippen trat, sie die alten Götzentempel in Brand stecken und mit ihrem Feuer ein Drittheil der Welt erleuchten mußte.

## XCV.

War dieser Mann ein Betrüger? Wir können es nicht denken, nachdem wir uns mit seiner Geschichte beschäftigt haben. Der Betrug ist eine Heuchelei aus Ueberzeugung. Die Heuchelei hat aber nicht Ueberzeugungskraft, wie die Lüge nicht Wahrheitskraft.

Wenn die Wurfkraft, mechanisch genommen, das genaue Maß der Triebkraft ist, so ist auch die That in der Geschichte das Maß der Kraft der Begeisterung. Eine Idee, die so hoch, so ferne und so lange Zeit trägt, ist gewiß eine mächtige; daß sie es wurde, mußte sie wahr sein und aus der Ueberzeugung hervorgehen. Die innere Begeisterung Mahomed's war sein einziger Betrug. Er war gleichsam in zwei Wesen gespalten;

in einen durch die Vernunft begeisterten und in einen Visionär aus Verzückung. Die Begeisterung des Philosofen war ohne sein Wissen und Wollen durch die Visionen des Kranken unterstützt. Seine Träume und Rasereien und seine Ohnmacht, während welcher seine Fantasie den Himmel durchjagte und mit eingebildeten Wesen verkehrte, schufen ihm Illusionen, an die er die Anderen glauben machte. Die Leichtgläubigkeit der Araber that das Übrige hinzu.

Aber sein Leben, seine Sammlung, seine heldenmüthige Verspottung des Aberglaubens seines Landes, seine Kühnheit, mit der er der Wuth der Götzendiener begegnete, seine Standhaftigkeit, mit der er sie fünfzehn Jahre zu Mekka trug, mit der er die öffentliche Verachtung hinnahm und sich gleichsam zum Opfer seinen Landsleuten brachte, seine Flucht endlich, sein unablässiges Predigen, seine ungleichen Kämpfe, sein Vertrauen in den Erfolg, seine übernatürliche Sicherheit in der Niederlage, seine Langmuth im Siege, sein Ehrgeiz, der nie auf die weltliche- sondern nur auf eine geistige Herrschaft losstrebte, sein immerwährendes Gebet, sein mystischer Verkehr mit Gott, sein Tod und sein Triumph nach dem Tode, beweisen nicht den Betrug, sondern die vollste Ueberzeugung. Diese Ueberzeugung war es, die ihm die Macht zur Herstellung eines Dogma gab. Dies Dogma war zweifach: die Einheit und die Unkörperlichkeit Gottes; das Eine sagte was Gott ist, das andere was er nicht ist; das Eine stürzte mit dem Säbel die lügenhaften Götter, das andere setzte mit dem Worte eine Idee ein.

Philosof, Redner, Apostel, Gesetzgeber, Krieger, geistiger Eroberer, Wiederhersteller vernünftiger Dogmen und eines Cultus ohne Götzenbilder, Begründer von zwanzig Reichen auf der Erde und von einer geistigen Herrschaft, das ist Mahomed!

Mit welchem Maßstab auch man die menschliche Größe messe, welcher Mann war größer?

Es gibt keinen größeren als jenen, der vor ihm dasselbe Dogma verkündete und zugleich eine reinere Sittenlehre verbreitete, der nicht das Schwert zog, um sein Wort, die einzige Waffe des Geistes, zu unterstützen, der lieber selbst sein Blut hingab, als daß er das Blut

seiner Brüder vergoß, und der kein Ereberer, sondern ein Märtyrer war. Aber die Menschen halten ihn für zu erhaben, als daß man ihn nach dem irdischen Maße messen könnte, und wenn ihm seine menschliche Natur und seine Lehre selbst unter den Ungläubigen zum Profeten machte, so hat ihn seine Tugend und sein Opfertod zum Gotte gemacht.

# Zweites Buch.

## I.

Der Geist Mahomed's schien auf Erden ihn zu überleben und auszutilgen alle Eifersüchteleien, die sein Werk untergraben mußten, wenn sich Jene anfeindeten, die ihm nachfolgen wollten. Seine Seele regierte sie noch einige Zeit nach seinem Tode. Der Glaubenseifer und die Verleugnung jedes persönlichen Vorzuges erstickten den Ehrgeiz der mahomedanischen Priester. Sie weiheten fromm jede menschliche Regung in ihrem Herzen dem göttlichen Inhalt der Sendung des Profeten: der Abstellung der Abgötterei und der Verehrung des einigen Gottes.

Kaum war Abubeker zum Khalifen, d. i. zum Verweser und Nachfolger des Profeten Gottes (kalifet resul Allah) ernannt, als er auch den arabischen Streitern von Medina, die sich zu einem Feldzuge in Syrien schaarten, auftrug, fortzuziehen, um den letzten Befehl des Profeten zu erfüllen.

Omar, der von Mahomed bezeichnet wurde, um diesen Feldzug mitzumachen, wollte anfänglich nicht gehorchen, befürchtend, daß die Abwesenheit der besten Islams-Soldaten von Medina während der Aufregung, die in Arabien in Folge des Verschwindens des Profeten herrschte, die Stadt, Religion und Regierung des Khalifen in Gefahr bringe. Er stellte eindringlich Abubeker diese Gefahr vor. Aber der Khalife faßte ihn entrüstet am Barte, warf ihm seinen geringen Glauben an die Verheißungen des Offenbarers vor und sagte: „Sollte auch Medina durch den Überfall wilder Thiere zu Grunde gehen, ich

würde nicht Einen Befehl widerrufen, den der Profet gegeben. Sein Willen muß nach dem Tode in Erfüllung gehen, wie ihm auch während seines Lebens nachgekommen wurde."

Das Heer brach unter dem Oberbefehl des jungen Ukama auf, der von Mahomed trotz seiner Unerfahrenheit zum Führer des Feldzuges ernannt wurde. Abubeker begleitete die Truppen, zur Seite des jungen Führers reitend, um ihn bei dem Heere in Ansehen zu setzen, bis zur ersten Rast. Als er ihn verließ, um nach Medina zurückzukehren, sagte er zu ihm in ehrerbietigem Tone: „Ich wünschte Omar bei mir zu behalten, auf daß er mich in den Gefahren berathe, in denen sich Medina während der Abwesenheit seiner besten Krieger befindet. Überlege wohl, ob Du Omar ohne Gefahr für Dich entbehren kannst."

Ukama beeilte sich Omar von dem Feldzuge zu befreien. Abubeker ließ nun das Heer im Kreise aufstellen und rief: „Krieger des Islams! verhaltet euch eine Weile und hört die Befehle, die ich euch für die Zeit des Krieges gebe! Schlagt euch mit Muth und Ritterlichkeit! Gebrauchet nie List oder Treulosigkeit gegenüber euren Feinden; entmannt nicht die Besiegten, tödtet nicht die Greise, Kinder und Weiber; zerstört nicht die Palmbäume, steckt nicht die Ernten in Brand, verstümmelt nicht die Fruchtbäume, schlachtet nicht die Thiere, wenn ihr sie nicht nothwendig zur Nahrung habet. Ihr werdet auf eurem Wege in der Einöde Menschen treffen, die in der Verehrung Gottes versunken sind, kränkt und beleidigt sie nicht!"

Von dieser Unverletzlichkeit nahm er nur die Gebrechlichen und christlichen Eremiten aus, welche die Bevölkerung gegen die Lehre des einigen Gottes aufwiegeln würden.

Dieser Tagsbefehl eines Hordenführers der Beduinen in der Wüste, den man gewöhnlich als Barbaren hinstellt, kontrastirt noch heute durch seine Duldsamkeit und Menschlichkeit gegen die Kriegsmanifeste der Generäle einer viel brüderlicheren Religion und weiter fortgeschrittenen Civilisation.

## II.

Wie aber Omar vorausgesehen hatte, so gab das Gerücht über den Tod Mahomed's, den der Volksaberglaube mit Unsterblichkeit begabt wähnte, den ersten Anstoß der Ungläubigkeit und zum Zweifel der Araber. „Wenn er in Wahrheit ein Profet war, wie konnte er dann sterben?" sagten sie. Und eine große Anzahl schwur den Glauben ab. Mekka erhob sich gegen den Statthalter Mahomed's, Namens Attab. „Mahomed ist todt!" sagte Attab zu den Empörten, „aber sein Glauben lebt und seine Herrschaft wird sich ausbreiten und euch vernichten." Die Wüstenhorden geriethen durch diese Ungewißheit in Anarchie; falsche Profeten kamen zu ihnen, um sich die Verehrung und das Ansehen Mahomed's anzumaßen. Durch einige Wochen bildeten sich eben so viele Parteien als Horden. Diese Horden umzingelten Medina und schickten Gesandte in die Stadt, um zu erklären, daß sie keinen Tribut mehr zahlen würden. Omar und die Politiker von Medina, die von Abubeker zu einer Berathung eingerufen wurden, riethen zu temporisiren und mittlerweile die Rückkehr des Heeres in's Werk zu setzen, die das Ansehen des Khalifen wieder herstellen würde. „Nein, nein!" rief der unbeugsame Abubeker, „das Gesetz verbietet uns, zu unterhandeln mit den Abtrünnigen und Zweifel zu setzen in den Beistand Gottes für Kämpfe, die man für ihn liefert; müßte ich mich allein gegen diese Rebellenhaufen schlagen, ich würde es wie der Profet machen, der nie seine Feinde gezählt hat."

Die Politiker, durch diesen Fanatismus in Verwirrung gebracht, schämten sich ihrer Schwäche und verabschiedeten die Unterhändler, die einen Vergleich erwirken wollten.

„Abubeker" rief Omar, „hat allein mehr Glauben als wir Alle zusammen!" Man kämpfte, Abubeker siegte, jagte die Empörer in die Wüste zurück und ließ sie durch seine Reiter verfolgen. Die Flüchtigen erfanden eine List, die sie vor den Säbeln der Muselmänner rettete. Sie füllten Lederschläuche mit Luft und schleiften sie hinter sich an langen Seilen nach. Der ungewohnte Anblick dieser Bälle, die beim Auffall ein Getöse machten, bewirkte, daß die Pferde scheuten

und die Kameele des Heeres von Abubeker erschreckt wurden. Geschreckt raseten die Thiere mit den Reitern und Kameeltreibern nach Medina zurück. Doch mehre andere Siege, die Abubeker davontrug, stellten das Ansehen des Khalifen wieder her. Auch verdoppelte das sieghafte Heer Usama's, das in Medina einzog, seine Streitkräfte. Er unterwarf das ganze Gebiet von Nedjed.

Während er so im Innern Arabiens Siege erfocht, erklärte sich ein arabisches Weib aus Mesopotamien, Namens Thejiah, vom profetischen Geiste erfaßt und, indem es die Araber in Syrien an seine Begeisterung glauben machte, zog es an der Spitze eines durch seine Beredsamkeit und Schönheit fanatisirten Heeres gegen Yemen.

Mosseilamah, der sich gleichfalls als Profet ausgab, zitterte, da er sein Gebiet durch diesen Einfall bedroht sah, und schloß sich in der Stadt Hedjer ab. Er schickte Geschenke an die Profetin und bat um eine Unterredung für eine Friedensverhandlung. Man entfaltete ein mächtiges Zelt zwischen der Stadt und dem Lager. Der aufständige Heerführer und die junge Kriegerin blieben einen Theil des Tages ohne Zeugen. Eine Heirat besiegelte den Frieden. Thejiah nahm den Glauben ihres Gemahls an und führte ihre mit Beute beladenen Truppen nach Syrien. Ihre Heirat mit Mosseilamah erschütterte nicht das Ansehen und den Gehorsam, mit dem sich diese Sybille der Wüste zu umgeben wußte. Sie lebte und starb im Frieden bei ihren Horden, die sie zum Ruhme geführt hatte.

## III.

Abubeker vollbrachte die übrige Unterwerfung durch seine Führer. Khaled, Einer der Tapfersten, durchzog Arabien und züchtigte oder begnadigte die Unterjochten. Ein Anführer der Empörer, Namens Malik, der Gemahl Eines der schönsten Weiber in der Wüste, das Khaled einst geliebt hatte, unterwarf sich und bat um Verzeihung. „Zieht eure Säbel aus der Scheide!" sagte Khaled zu seinen Reitern. Das Weib Malik's, Namens Leila, warf sich, das Antlitz entschleiert und mit aufgelösten Haaren, zu den Füßen des Siegers, um das Leben ihres Gemahls zu erflehen. „Oh!" rief der unglückliche Malik,

da er seine Frau so ihre Reize enthüllen sah, „das ist die wahre Ursache meines Todes!" — „Die Ursache Deines Todes," entgegnete Khaled, „ist Dein Abfall vom Glauben des Profeten; die Hand Gottes und nicht meine züchtiget Dich!" Und das Haupt des Gemahls rollte vor die Füße des Weibes.

Tags darauf strafte er diese Worte Lügen, indem er Leila, die Witwe seines Opfers, heiratete. Das Heer stieß einen Schrei der Entrüstung aus, Mehre entwichen und gingen nach Medina, um ihn anzuklagen. „Er hat Gefangene niedergemetzelt, er hat den Gatten getödtet, um die Witwe zu heiraten," hinterbrachten sie dem Khalifen. Omar schwur den Schuldigen zu bestrafen. „Nein!" sagte Abubeker, „ich werde das Übel gutzumachen suchen, das er verursacht hat, ich werde aber nicht das Richtbeil in die Scheide zurückstoßen, das Gott selber gegen die Ungläubigen gezogen hat."

Bald kehrte Khaled als Sieger nach Medina zurück, um sich vor dem Khalifen zu reinen. Sein Gewand war durch den Harnisch und das Waffenzeug geschwärzt, sein Turban mit Pfeilen bespickt, die ihn im Kampfe getroffen hatten. Omar, der dies wahrnahm, konnte seinen Zorn nicht bändigen; er faßte den Turban Khaled's, riß empört die Pfeile heraus und zerbrach sie auf seinem Kniee. „Du also bist es, der einen Muselmann getödtet hat, um mit seinem Weibe in Wollust zu leben!" rief er; „geh, es soll nicht von mir abhängen, daß man Dich steinigen wird, weil Du den Glauben des Profeten entehrt hast!" Man sieht, daß die sogenannte Grausamkeit Omar's nichts weiter als ein historisches Vorurtheil der Christen in Syrien ist, das durch seine Worte und Handlungen in Medina widerlegt wird. Khaled erwiderte nichts, bis er nicht sein Verdammungsurtheil aus dem Munde des Khalifen vernommen hätte. Als er von Abubeker freigesprochen wegging, wendete er sich herausfordernd gegen Omar und sagte: „Sohn Umm Schamla's! hast Du noch einen Streithandel mit mir auszutragen?" Omar schwieg und wagte nicht, den zu bestrafen, dem der Khalif verziehen hatte. Er blieb aber immer der Ankläger der Unmenschlichkeit Khaled's.

## IV.

Abubeker schickte ihn mit Verstärkungen ab, um den übrigen Aufstand zu unterdrücken. In einer Schlacht rettete Leila, die, wie man weiß, die Frau Khaleds geworden war, einen Gefangenen von dem Richtschwerte ihres Gemahls, indem sie ihm Gastfreundschaft in ihrem Zelte bot. Des anderen Tages wurde das Lager Khaleds von einer Gruppe feindlicher Reiter gesprengt. Die Reiter drangen mit entblößten Säbeln in das Zelt Khaleds und wollten Leila tödten, die aber nun der Gefangene zum Danke für ihren Schutz vertheidigte.

Khaled, der am Abend doch den Sieg erfocht, hatte zehntausend Feinde als Leichen in den Staub gestreckt. Der Neger Wahschi, der zum Islamismus bekehrt war, traf mit seinem Wurfspieß den feindlichen Anführer. „Das ist," sagte der Äthiopier, seinen Wurfspieß zeigend, „die Waffe, mit der ich den besten und schlimmsten der Männer traf!" Mit diesen Worten spielte er auf den Mord Hamza's, des theuren Onkel's Mahomed's, den er auf dem Berge Ohud, zur Zeit da er noch die falschen Götter verehrte, auf Anstiften der Weiber getödtet hatte. Khaled zog im Triumphe in Hedjer, der Hauptstadt der Aufständischen, ein, verzieh den Bewohnern und heiratete die Tochter Modjaa's, des Oberhauptes der Horde von Hanifa. „Schämst du dich nicht," schrieb Abubeker an ihn, „deine Lüste durch eine neue Heirath zu befriedigen, wenn noch das Blut so vieler für deinen Sieg gefallenen Muselmänner um dein Zelt raucht?"

Man beweinte unter diesen Todten mehr als siebenhundert Einwohner von Medina und unter diesen eine große Anzahl von Schülern Mahomed's, deren Gedächtniß bisher die einzige Ausgabe und der einzige Commentar des Korans war. Abubeker fürchtete, daß die Vorschriften und Gespräche des Profeten mit dem Gedächtniß der Überlebenden, welche die Erklärung aus dem Munde des Profeten vernommen hatten, zu Grunde gingen. Er ließ alle Fragmente dieses Buches, die theils auf Palmblättern, theils auf Schaf- und Gazellenfellen geschrieben, und einige andere, die noch gar nicht aufgezeichnet waren, sammeln. Er setzte eine Art Concil ein, um den Koran zu ordnen und zu redigiren, das aus den fleißigsten und zuverläs-

figsten Hörern der Predigten zusammengestellt war. Er beauftragte sie, ein vollständiges und Musterexemplar des Korans zu redigiren, das allen anderen Copien des Buches zum Vorbild dienen solle. Dieses einzige Exemplar gab er der Tochter Omar's, Haffa, Einer der Witwen des Profeten, zur Verwahrung.

## V.

Als er durch seine Herrführer Arabien bis nach Asien unterjocht hatte, warf er seine Unteranführer an den Euphrat und Tigris in die Provinz Irak, die von dem monarchischen Persien abhängig war. Nachdem er einen Theil des persischen Meerbusens umgangen, rückte er an der Spitze von zwanzigtausend Muselmännern, die durch den Glauben in den Horden der Wüste aufgebracht wurden, gegen die große Stadt Hira, die Hauptstadt der Araber, die Vasallen der Könige von Persien waren.

Hormuz, der Statthalter von Irak, erwartete ihn, um ihm eine Schlacht bei El Hafir zu liefern. Die Schlacht nahm ihren Anfang mit einem ritterlichen Zweikampfe im Angesichte der beiden Lager, zwischen den zwei Heerführern. Hormuz, der in diesem Zweikampfe getödtet wurde, hinterließ sein Heer ohne Führer. Die Perser, entschlossen zu siegen oder zu sterben, hatten sich an den Füßen gegenseitig aneinander gekettet, um sich von Vorneherein die Flucht unmöglich zu machen. Sie gingen massenhaft unter den Säbeln und Pfeilen der Araber zu Grunde.

Die Beute der Gefallenen ward unter die Sieger vertheilt. Khaled bekam für seinen Theil den persischen Hauptschmuck des Hormuz, der mit Edelsteinen von unschätzbarem Werthe besetzt war. Die Muselmänner, die bisher nur arme Nomadenvölker bekämpft hatten, suchten nun in dem Siege einen anderen- als den himmlischen Lohn. Dieser Sieg, den man den Tag der Ketten, mit einer Anspielung auf die Eisenringe, mit denen sich die persischen Soldaten untereinander verbunden hatten, nannte, eröffnete dem Heere Khaled's Babylonien und Persien. Er rückte vorwärts, indem er überall das Eigenthum und die Sitten und Gebräuche achtete, und indem er nur einen

geringen Tribut, als Zeichen der Unterwerfung, von den Einwohnern forderte.

Ein zweites persisches Heer kam ihm bei Medhar entgegen. Er forderte es zum Kampfe heraus und jagte dreißigtausend Perser in den Fluß. Dieser zweite Tag hieß zu diesem Gedächtniß der Tag des Flusses. Hira unterwarf sich widerstandlos. Der Schrecken des Namens Khaled schritt eilig vor ihm her. Die Christen waren in Hira in großer Anzahl vertreten. Khaled berief ihre Oberhäupter vor sich und ließ ihnen eine dreifache Wahl: entweder Tribut zu zahlen, oder das Gesetz Mahomed's anzunehmen oder sich zu schlagen bis zur gänzlichen Vertilgung Einer oder der anderen Religion. Die Christen zogen die Leistung des Tributes vor und behielten ihren Cultus. „Unsinnige!" sagte Khaled, der ihre Standhaftigkeit bedauerte, „ihr seid verirrte Wanderer in der Wüste; zwei Führer (Jesus und Mahomed) bieten sich euch an, Einer ist euch fremd, der Andere ist euer Landsmann; und ihr vertraut euer Heil dem Fremden an."

Während dieser Unterredung blickte Khaled wiederholt auf ein Säckchen von Gold und Seide, das am Gürtel des Sohnes von dem Statthalter von Hira hing. Nachdem alle Bedingungen der Amnestie abgemacht waren, nahm Khaled neugierig dies Säckchen, öffnete es, und es rollten daraus Kügelchen in seine Hand, deren Stoff er nicht kannte. „Was ist das?" fragte er den Jüngling. „Das ist ein schnell wirkendes und tödtliches Gift," antwortete dieser. „Was hattest Du damit vor?" entgegnete Khaled. „Ich hätte mich Dir durch den Tod entzogen, würden wir Dich ohne Mitleid gefunden haben". „Der Augenblick des Todes," sagte Khaled, „ist uns Allen schon im Voraus festgesetzt; Keiner kann ihn beschleunigen oder verzögern." Dann sprach er gläubig den Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes aus und verschlang die Dosis Giftes, obgleich ihn die Umstehenden davon mit Gewalt abhalten wollten. „Nichts kann einem Menschen schaden, der mit festen Glauben und Vertrauen den Namen des Allmächtigen anruft," sagte er zu ihnen. Man glaubte nun, er müßte sofort entseelt zu den Füßen der Perser niedersinken; es bedeckte auch schon kalter Schweiß und Todesblässe seine Stirne, die als sichere Vorläufer und Anzeichen des Todes gelten. Aber diese Symptome verschwanden

in kurzer Zeit. Er trocknete mit der Hand den eisigen Schweiß seines Antlitzes, und nun sah er wieder frisch und gesund aus.

Diese tollkühne und fatalistische Handlung verblüffte die Perser. „Wenn alle Muselmänner," sagte ihr Satrap, „Dir gleichen, dann muß die Welt Euch gehören."

Khaled beschickte, nachdem er Hira und die angrenzenden Provinzen organisirt hatte, die Großen von Persien mit einer also abgefaßten Botschaft:

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, Khaled, der Sohn Walid's, den persischen Herren, Ehre und Ruhm sei Gott, der Euer Reich verfallen läßt und der das Ansehen Eurer Macht zerbricht! Vereint Euch mit uns in dem neuen Glauben des Islams und bekennet Euch als unsere Unterthanen. Ob Ihr das nun wollet oder nicht, Ihr werdet unser Gesetz annehmen müssen, weil es Euch von Männern aufgedrungen werden wird, die den Tod ebenso sehr lieben wie Ihr das Leben."

## VI.

Persien, zerstückt durch die Zerwürfnisse seiner Satrapen, befand sich in einem Interregnum. Die persischen Heerführer verlangten Hilfe von den Römern, die an den äußersten Grenzen von Persien im tiefen Mesopotamien lagerten. Die Römer vereinigten sich mit den Persern und setzten über den Euphrat, um Khaled in seinem Eroberungszuge zu hemmen. Khaled vernichtete noch am nämlichen Tage die beiden Heere.

Während sich sein sieghaftes mit Beute beladenes Heer Hira näherte, beschloß Khaled in einer Anwandlung demüthiger Gottesfurcht, der er in seinem Triumphe nachkommen konnte, eine Pilgerfahrt nach Mekka zu machen. Er entfernte sich unter dem Vorwande, ihnen voranzueilen, von seinen Soldaten, durchzog allein auf einem Dromedar in gerader Richtung die Wüste, kam nach Mekka, machte unerkannt seinen Gebetgang um die Kaaba, sah Abubeker, ohne ihn anzusprechen, bestieg wieder sein Dromedar, durchstrich ganz Arabien und erreichte sein Heer an dem Tage, als es in Hira einzog.

## VII.

Während Khaled sich in Hira auf einen allgemeinen Einfall in Persien vorbereitete, verkündete Abubeker zu Medina den heiligen Krieg gegen die Römer, die Herren von Syrien. Seine Anführer rückten in mehren Schaaren gegen die verschiedenen Provinzen von Syrien.

Der Kaiser Heraclius, abgemüdet durch Kriege und erdrückt durch die Last einer Herrschaft, die er in so weiter Ferne zu stützen hatte, wünschte mit seinen Feinden zu unterhandeln. Die feurigen Christen seines Hofes rechneten ihm seine weise Nachgibigkeit zum Verbrechen an. Die mächtigsten Anstrengungen der Römer verzögerten nur die Eroberung. Die Muselmänner rückten im ersten Feldzuge bis in das Innere von Mesopotamien, in die Ebene und an das fruchtbare Gestade der Flüsse von Damaskus. Das Gebiet, diese Wasser, diese Gärten, diese Mauern von Damaskus, die in glänzender Weiße aus dem Schatten von Hängeweiden durchschimmerten, erschienen den Wüsten-Arabern als ein Bild des irdischen Paradieses, die ihre Traditionen in diese Oase verlegten.

Abubeker, der seine Sendung und Eroberung bis an den Libanon und an das Meer zu verfolgen hatte, schrieb an Amru, Einen seiner entschlossensten Apostel; er befahl ihm, die Streiter in den Horden zu schaaren und sie nach Damaskus zu führen, um den Strom des Islamismus zu schwellen. Amru, der friedliche Hirtenhorden regierte, übernahm besorgt und fast ängstlich diese Befehle; aber er zögerte nicht in seinem Gehorsam. „Ich bin," sagte er in seiner Antwort an den Khalifen, „Einer der Pfeile des Islams; Gott hat den Bogen in Deine Hand gegeben, es ist an Dir, den Pfeil an jenes Ziel abzuschnellen, das Du Dir vorgesteckt hast."

Alle diese Truppen, die von Abu-Obeidah und Yezid befehligt wurden, hatten sich in dem langen und breiten Thale von Arabien vereinigt, wo der Jordan gegen das todte Meer rollt, und sie erwarteten dort den Anprall von sechzigtausend von den Heerführern des Heraclius befehligten Römern. Abubeker, der um diesen gefährlichen Stand wußte, schrieb an Khaled, den Besieger von Persien, seine Eroberun-

gen für einige Zeit aufzugeben, um in Syrien das muselmännische Heer zu verstärken. Er ordnete sein Heer in zwei Abtheilungen; die Eine mußte auf seine Eroberung achten, die Andere mit ihm nach Syrien ziehen. Die Wüste, die er mit zehntausend Männern zu durchstreifen hatte, war unermeßlich und unbekannt. Die Sterne waren die einzigen Führer. Ein Beduine bot sich zum Führer an. Man mußte oft fünf Tage und fünf Nächte wandern, ohne auf eine kärgliche Wasserquelle in diesen Sandthälern zu stoßen. Es mangelten die Schläuche, um das Getränke für Menschen und Thiere nachzuschleppen. Der Beduine, bewandert in dieser Noth, rieth Khaled einen grausamen aber für die Erhaltung des Heeres nothwendigen Ausweg. Man suchte die größten und stärksten persischen Kameele aus, führte sie dann an das Ufer eines Flusses, wo sie gierig ihren lange ungestillten Durst löschten. Diese Kameele, die so lebendige Schläuche abgaben, folgten dem Heere, von jeder Last befreit. Allabendlich schlachtete man eine gewisse Anzahl, und das in ihrem Magen aufgesammelte Wasser löschte den Soldaten und Rossen des muselmännischen Heeres den Durst.

## VIII.

Während aber Khaled die Wüste durchzog, um Abubeker zu gehorchen, starb dieser in Mekka an einer plötzlichen Krankheit, dictirte seinen Heerführern sein Testament und setzte Omar als Nachfolger ein.

„Omar wird zu strenge gegen die Muselmänner sein," stellten ihm seine Freunde vor. — „Nein," erwiederte Abubeker, „er ist nur zu streng, wenn ich selber zu milde bin; ich habe aber bemerkt, daß er mich immer um Gnade für die Sträflichen anging, wenn ich zu strenge war." Man führte Omar zu ihm.

„Ich ernenne Dich zum Khalifen," sagte Abubeker zu ihm.

Omar bat, einen Würdigeren als ihn zu bestimmen, indem er noch hinzusetzte, daß er keinen Ehrgeiz nach dieser hohen Verantwortlichkeit hätte. „Ich weiß es, und eben deßhalb ernenne ich Dich," entgegnete Abubeker, „Du bedarfst nicht des Khalifates, aber das Khalifat bedarf Deiner." Gestützt auf den Arm Esma's, seiner Frau,

schleppte sich Abubeker mühsam an ein offenes auf den Platz von Medina schauendes Fenster, der bedeckt mit dem Volke war, das angstvoll sein letztes Wort abwartete. „Muselmänner," sagte er mit schwacher Stimme, „ich ernenne Omar als meinen Nachfolger, nehmet ihr ihn an?" — „Wir nehmen ihn an," erwiederte einstimmig das Volk. Er gab seinen Geist auf, umrauscht von den Segnungen, die seine Regierung priesen.

„Meine und die Nahrung meiner Familie," sagte Abubeker in seiner Abschiedsrede an das Volk, „hat während meines Khalifates den Muselmännern achttausend Dirhems (eine kleine Geldmünze) gekostet. Ich vermache ihnen den Theil des Gartens, den ich in der Umgebung Medina's besitze, um sie für die an mich geleisteten Kosten zu entschädigen."

So weit ging die Gewissenhaftigkeit eines Mannes, der schon über die Beute von Arabien, Irak, Syrien, einem Theile von Persien und dem römischen Reiche verfügen konnte.

## IX.

Man kennt Omar: mitleidigen Herzens, unbedingten Glaubens, ohne Ehrgeiz für seine Person, doch ehrgeizig nach Eroberungen für seinen Gott, war er wie gemacht zur Aufrichtung einer Religion, die noch keinen Vortheil für ihre Anhänger beanspruchte, die aber das Weltall für den einigen Gott erringen wollte.

Als Omar die Herrschaft übernahm, erinnerte er sich des Wortes des Profeten: „Lasset nicht zwei Religionen in Arabien aufkommen." Er verbannte die Christen und Juden außerhalb seines Gebietes. Er wies ihnen zum Ersatze Ländereien und Behausungen in einem Theile des schon eroberten Persiens, und von Irak und Mesopotamien an.

Während er so Arabien säuberte, lieferte der tapfere Khaled, der durch die Wüste in Syrien ankam, mit seiner Abtheilung des persischen Heeres, an der Spitze von fünfzigtausend syrischen Arabern, die dem neuen Glauben bei Aiznadin zugefallen waren, den Römern eine Schlacht. Hunderttausend eigene- oder Hilfssoldaten des Heraclius, wie die arabischen Geschichtschreiber sagen, oder vierzigtausend,

nach byzantinischen Chronikberichten, fielen unter dem Schwerte der Muselmänner. Der Oberbefehlshaber und die Anführer des Heraclius hüllten, wie Cäsar, ihr Haupt in ihre Mäntel, um zu sterben.

Der Sturm aus Arabien zerstörte Alles. Der sieghafte Khaled erhielt auf dem Schlachtfelde einen Boten aus Medina, der ihm die Nachricht von dem Tode Abubeker's und seine Absetzung meldete. Die Rache Omar's, seines persönlichen Feindes, in Folge des Mordes des Gemahls von Leila, verwunderte ihn nicht. Ohne Zaudern übergab er den Oberbefehl an Abu-Obeidah, der an seiner Statt von Omar eingesetzt wurde, und schien ebenso glücklich, abdanken zu müssen, als in erster Reihe die Oberhäupter der Gläubigen zu befehligen.

Das übrige römische Heer flüchtete sich in das Jordanthal nahe an den durch die Wunder Christi berühmten See Tiberias, und deckte noch Jerusalem und die Pforte von Egypten. Abu-Obeidah wollte dahin ziehen; Omar, mit dem er sich deßhalb berieth, antwortete: „Greifet das Herz an!" Das Herz war Damaskus, die große und reiche Hauptstadt von Syrien und der Schlüssel für Mesopotamien; Constantinopel und Alexandrien glichen ihm nicht an Bevölkerung, industrieller Thätigkeit, Fruchtbarkeit des Bodens und Reichthum. Die Mauern umschlossen drei Flüsse und köstliche Gärten.

Heraclius schickte durch die eisernen Thore des Taurus ein neues Heer zu seiner Vertheidigung. Die Muselmänner dämmten dies Heer in die Engpässe von Hems ein, während ihre Hauptthorden die Stadt belagerten. Damaskus vertheidigte sich vier Monate mit dem unerschrockenen Muthe der Verzweiflung. Vier Heere lagerten an seinen Pforten, ohne sie sprengen zu können. Khaled, der wieder Befehlshaber geworden war, führte eine Abtheilung dieses Heeres. Entrüstet über diese Langwierigkeit erspähte er die Gelegenheit zu einer That, die würdig seines Namens ist. Er hörte in einer Nacht, da er allein um die Wälle ging, von den Mauern den Ton musikalischer Instrumente herüberklingen. Der Statthalter von Damaskus hatte Unterhandlungen mit Abu-Obeidah angebahnt und feierte so die Geburt eines Sohnes. Die Wachposten auf den Wällen nahmen an der allgemeinen Lust Theil und vernachlässigten ihren Dienst. Khaled wählte einige der tapfersten seiner Gefährten bei seinem Siegeszuge in Persien

aus. Er läßt Seile mit Knotenstäben auf die verlassenen Zinnen schleudern; gefolgt von den Unerschrockensten ersteigt er auf diesen Strickleitern den Wall, erwürgt die Wachposten am Thore, öffnet es dem Heere, stürzt sich in die Stadt und verheert sie mit Feuer und Blut. Die Bewohner, aufgerüttelt durch den schrecklichen Schrei: „Gott ist groß!“ werfen sich zu den Füßen der Sieger, um ihr Leben und die Löschung des Brandes zu erflehen. Die Standhaftigkeit Abu-Obeidah's bewirkt, daß man mit Nachsicht und Milde verfährt. Alles, was römisch ist, wird Beute der Muselmänner. Die Einwohner von Damaskus behalten ihre Freiheit, ihre Häuser, Ländereien unter der Bedingung eines geringen jährlichen Tributes an Gerste und Getreide, dessen Abgabe nach der Aussaat bestimmt wird. Die Muselmänner verlangen von dem eroberten Lande nichts Anderes als ihre eigene- und die Verpflegung ihrer Rosse.

## X.

Nach der Eroberung von Damaskus zog das muselmännische Heer in das Jordanthal. Eine zweite Schlacht, die sie dem aus achtzigtausend Streitern bestehenden römischen Heere lieferten, eröffnete ihm Palästina. Der See verschlang, was das Eisen verschont ließ. Die nun von den Feinden befreiten Muselmänner theilten ihr Heer in mehre Haufen, um aus Palästina an den Taurus, von dem Meere in die Wüste zu ziehen und Alles zu unterwerfen, was sie besiegt hatten.

Omar ammnestirte alle Araber, die nach dem Tode Mahomed's säumig in ihrem Glaubensbekenntnisse waren. Diese Amnestie und der geräuschvolle Ruf von seinen Siegen brachte Tausende von Muselmännern unter seine Fahnen. Amr, der Anführer der Aufständigen, ein Krieger von kolossaler Gestalt und von einem eisernen Arme, führte ihm zweitausend Streiter zu. „Welchen Sold verlangst Du,“ sagte Omar scherzend, „da Du allein für mehre zählst?“ — „Tausend Dirhems für diesen da,“ antwortete Amr, indem er mit der Hand auf seinen linken Arm schlug; „tausend für den,“ fügte er hinzu, auf den rechten Arm deutend; „und endlich tausend für das,“

indem er auf sein Herz pochte. — „Wohlan,“ sagte Omar lächelnd, „ich werfe Dir dreitausend Dirhems aus.“ Dann maß der Khalif ihn in Bewunderung seines riesigen Wuchses vom Fuß bis zum Kopfe und rief: „Ehre sei Gott, der Amr erschaffen hat!“ Er schickte ihn zum Heere ab, das sich am Ufer des Euphrat's schaarte, um Persien anzugreifen.

Gesandte des Königs von Persien kamen in das Lager, um mit den Muselmännern zu unterhandeln. „Welcher Beweggrund,“ sagten die Perser, „bestimmt Euch, uns mit Krieg zu überziehen?“ — „Gott hat uns,“ erwiederten die arabischen Unterhändler, „durch den Mund seines Profeten befohlen, den Islamismus und die Lehre des einigen Gottes zu allen Völkern zu tragen; wir gehorchen diesem Befehle. Werdet unsere Brüder, wendet euch von den sündigen Göttern ab und verehrt den einigen und unendlichen Schöpfer. Oder unterwerfet euch und zahlet Tribut, um uns zu unterstützen, diese Wahrheit in der ganzen Welt zu verbreiten.“

„Wer seid Ihr? eine arme und zerstreute Nation, gleich den geringen Insekten im Sande, und doch maßet Ihr Euch an, einem Reiche, wie dem unsern Gesetze, aufzuerlegen?“

„Was Du von unserer Armuth, von unserer Rohheit, Anarchie und Unwissenheit sagst, war gestern eine Wahrheit,“ antwortete ein muselmännischer Redner. „Ja, wir waren so elend, daß man Einige unter uns sah, die ihren Hunger mit Insekten und Schlangen stillten, und Andere, die ihre Töchter opferten, um nicht die Nahrung mit ihnen theilen zu dürfen. Versunken in die Finsterniß des Aberglaubens und Götzendienstes, ohne Gesetz und Zügel, uns gegenseitig anfeindend, waren wir nur darauf bedacht, uns zu plündern und wechselweise zu Grunde zu richten. Das sind wir gewesen. Doch jetzt sind wir ein neues Volk. Gott hat unter uns einen Mann erweckt, den ausgezeichnetsten der Araber durch den Adel seiner Herkunft, durch seine Tugenden und durch sein Genie; und er hat ihn zu seinem Gesandten und Profeten ernannt. Durch das Werkzeug dieses Mannes hat Gott zu uns gesagt:

„Ich bin der einzige und ewige Gott, der Schöpfer des Universums. Meine Güte schickt euch diesen Führer, um euch zu leiten. Der

Weg, den er euch zeigt, wird euch vor den Strafen bewahren, die ich in dem anderen Leben für die Gottlosen und Verbrecher aufspare, und er wird euch an den Ort der Seligkeit führen." Die Überzeugung ist nach und nach in unsere Herzen gedrungen; wir haben an die Sendung des Profeten geglaubt; wir haben erkannt, daß seine Worte die Worte Gottes, seine Befehle Gottes Befehle waren, und daß die Religion, die er uns verkündete und die er den Islamismus nannte, die wahre Religion war. Er hat unsern Geist erleuchtet, er hat in uns den Haß erstickt, er hat uns zu einer Gesellschaft von Brüdern unter Gesetzen, die von der göttlichen Weisheit dictirt waren, vereinigt. Ferner hat er uns gesagt:

„Vollendet mein Werk, verbreitet überall die Herrschaft des Islamismus. Die Erde ist Gottes eigen, er gibt sie euch zum Geschenke. Die Nationen, die euren Glauben annehmen, werden mit euch verbunden bleiben; sie werden dieselben Vortheile genießen und dieselben Pflichten übernehmen müssen. Jenen, die ihren Glauben bewahren wollen, legt die Verpflichtung auf, sich als eure Unterthanen zu erklären und euch einen Tribut dafür zu zahlen, daß ihr ihnen euren Schutz angedeihen lasset. Jene aber, die sich weigern, den Islamismus oder die Tributverpflichtung anzunehmen, bekämpfet, bis ihr sie vernichtet habt. Einige aus euch werden im Kampfe fallen; die Gefallenen erwartet das Paradies, die Überlebenden der Triumph."

„Das sind die Aussichten der Macht und des Ruhmes, für die wir vertrauensvoll ausziehen. Jetzt kennst Du unsere Pläne, wähle nach Deinem Belieben: den Islamismus oder den Tribut, oder aber einen tödtlichen Kampf."

## XI.

Omar, der seinen doppelten Feldzug von Medina aus in gerader Linie gegen die Römer und gegen Persien eröffnete, befahl dem Heere in Syrien sich mit dem Heere am Euphrat zu verbinden, um den Persern bei Cadesiah eine entscheidende Schlacht zu liefern. Diese Schlacht dauerte drei Tage. Die Elefanten, diese lebendigen Festungen der Perser, verblüfften anfänglich die Araber; am dritten

Tage aber gewöhnten sich die Streiter der Wüste an diese in Eisen gehüllten Thiere, verwundeten sie im Bauche, in den Augen, am Rüssel und bewirkten, daß sie sich blutig und rasend gegen die Perser wandten. Die Elite von Persien ging in dieser Schlacht zu Grunde und entvölkerte das Reich von den besten Kriegern. Die Beute war angemessen dem Reichthume und Ruhme Persiens. Nach Abzug unermeßlicher Güter für den Staatsschatz von Medina erhielt jeder Reiter sechstausend und jeder Fußgänger zweitausend Dirhems.

Der Anführer Omar's, der diesen entscheidenden Sieg erfocht, hieß Said. Er fragte Omar, was mit dem Reste der Beute, der nach der Vertheilung verblieb, zu thun wäre? „Gebt davon," erwiederte der Khalife, „einen Theil allen Jenen, die aus dem Gedächtnisse die längsten Stellen des Korans hersagen können. Amr, obgleich ein Dichter, wußte davon nur die erste Zeile: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!" Man lachte über seine Unwissenheit. Amr erzürnte sich über diesen Spott.

„Wir anderen Kinder der Zelte von Zobayd," sagte er in improvisirten Versen vor Said, „werden nicht beweint, wenn wir im Kampfe getödtet werden. Man läßt uns gleichen Antheil nehmen, wenn es sich um Wunden oder um den Tod handelt; wenn es sich aber um Goldstücke handelt, hört die Gleichheit auf, und man fragt uns, ob wir den Koran herzusagen wissen."

Omar, unterrichtet von diesen Klagen Amr's, ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Amr, ein alter Gefährte und Rival Antar's, des Achilles unter den Arabern, hatte mehr als ein Jahrhundert zur Zeit des persischen Krieges gelebt. Er kämpfte noch mehre Jahre und legte die Waffen erst mit seinem Leben nieder.

Die Hauptstadt von Persien, Madain, die zwei Städte, weil man unter diesem Namen Ktesiphon und Seleucia verstand, ward genommen und zerstört, und man sah dafür sich bald die neuen Städte Kufah und Bassorah erheben; Alles ergab sich nach der Schlacht von Nehavend oder dem Sieg der Siege, den Muselmännern, anerkannte den Profeten oder zahlte Tribut.

## XII.

Khaled, der in Syrien geblieben war, um es im Zaume zu halten, rückte seinerseits gegen den Orontes; die Araber waren Herren von Antiochia, dieser Rivalin Constantinopels. Amr zog an der Spitze eines anderen Heeres gegen Jerusalem. Jerusalem, obgleich die Wiege und Hauptstadt des Christenthums, wurde gezwungen, sich unter das Joch der Muselmänner zu beugen. Es verlangte nach seiner Niederlage zur Aufrechthaltung seiner Ehre, seine Pforten nur dem Khalifen selber öffnen zu dürfen. Amr ging diese Bedingung der Besiegten ein.

Omar, stolz das Gesetz Mahomed's der Stadt Christi zu bringen, aber durchdrungen von Verehrung für den anderen Profeten, von dem der Islamismus anerkannte, daß er ihm die reinsten Dogmen und Sittengesetze verdanke, zögerte nicht, dem Wunsche der Bewohner der heiligen Christenstadt zu willfahren.

Er reis'te von Medina nicht wie ein Eroberer, sondern wie ein Pilger ab; gefolgt von einem einzigen Sklaven, gehüllt in einen Mantel aus Ziegenhaar, auf einem Kameele sitzend, das zwei Säcke, Einen mit Datteln, den andern mit Gerste gefüllt, am Halse trug, vor sich einen vollen Wasserschlauch, hinter seinem Sattel ein breites Holzbrett durchzog er die Wüste. Wenn sein Sklave müde war, ließ ihn Omar seinen Platz auf dem Kameele einnehmen und ging barfuß im Sande. Seine Heerführer, unterrichtet von seiner Ankunft, zogen ihm zu Pferde, in die prächtigsten Kriegsgewänder gehüllt, entgegen. Als Omar diese ersten Anzeichen des Luxus, der Eitelkeit und Verderbtheit bei seinen Truppen sah, erzürnte er sich.

Er stieg bei diesem Anblicke vom Kameele, raffte Kiesel vom Wege auf und schleuderte sie mit Verwünschungen auf diese Reiter in eitel Gold und Seide, und gekleidet wie die Syrier und Perser. „Wagt ihr es," sagte er, „vor meinen Augen in diesem Aufputz der Ungläubigen zu erscheinen?" — „Wir tragen unter diesen goldenen Gewändern eisernes Waffenzeug" erwiderten sie. Der Khalife schwieg und zog in seiner demüthigen Kleidung in Jerusalem ein.

## XIII.

Der Khalife machte seine Wallfahrt zum Grabe Christi. Der Patriarch Sophronius, das Oberhaupt der Christen, führte selber Omar in die Auferstehungskirche. Er lagerte sich in der Mitte des Tempels und versank in schweigsames Nachdenken; da aber die Gebetstunde der Muselmänner heranrückte, bat er den Patriarchen demüthig, ihm einen Platz in irgendeinem Winkel des Gebäudes anzuweisen, wo er sich zum Gebete niederlassen könnte, um nicht gegen die Ehrfurcht für diesen heiligen Ort zu verstoßen. Der Patriarch sagte, er möge sein Gebet an der Stelle verrichten, wo er eben sitze. Aber Omar weigerte sich aus Gewissenhaftigkeit. Nun führte ihn Sophronius in die Constantin-Kirche; er weigerte sich aber gleichfalls in diesem Heiligthume zu beten, ging aus der Pforte, warf sich zur Erde und betete unter dem Säulengang, der gegen Osten blickt. Als sich der Patriarch Sophronius über diese Bescheidenheit eines Eroberers verwunderte, sagte Omar zu ihm: „Du weißt ohne Zweifel nicht, warum ich mich enthielt in einer christlichen Kirche zu beten? Es geschah aus Achtung für euch; die Muselmänner hätten nach meinem Beispiel eure Tempel in Beschlag genommen und nichts hätte sie gehindert, gleichfalls in den Kirchen zu beten, wo der Khalife betete.“ Man sieht aus dieser Erzählung, die von den Christen in Jerusalem selber überliefert wurde, wie die sogenannte Verfolgungswuth Omar's gegen das Christenthum nur eine frommeifrige Lüge ist, die lange nachher, zur Zeit der Kreuzzüge, erfunden wurde, um den Haß gegen die Muselmänner auszusäen.

Omar erbat sich von dem Patriarchen noch, ihm einen Platz zu bezeichnen, wo er eine Moschee für die Gläubigen errichten könnte. Der Patriarch wies ihm den Platz an, wo der Stein Essakra lag, auf den, nach der Sage, Jakob während seines profetischen Schlafes sein Haupt hingelegt hatte. Dieser Stein, der seit Errichtung der Kirche des heiligen Grabes vergessen blieb, wurde von den Kehrweibern Jerusalems aufgefunden. Omar, der die Muselmänner zusammenrief, um den Platz vom Schutte zu befreien, trug selber in den Falten seines Mantels einen Haufen Kehricht an den Thalabhang von Cedron. Er erbaute über diesem Abhange die Moschee, die noch heute

steht, wie das Parthenon der Mahomedaner auf der Akropolis von Athen, und kehrte in demselben schlichten Gewande nach Medina zurück, in welchem er nach Medina gekommen war.

## XIV.

Nun stand nichts mehr der Eroberung Egyptens im Wege. Die Römer waren besiegt, Syrien unterjocht, Judäa mit Truppen bedeckt; das verlieh ihm eine sichere Operationsbasis, von der aus die Muselmänner ihre Waffen und ihr Gesetz in die Hauptstadt Afrika's tragen konnten. Als Omar Bethlehem berührte, um sich über Damaskus nach Medina zu begeben, betete er wie zu Jerusalem in der Kirche, welche die Christen an jener Stelle erbaut hatten, wo Jesu Christi Wiege stand. Er gab dem christlichen Patriarchen zu Bethlehem einen schriftlichen Befehl, durch den für immer den Muselmännern verboten wurde, dies Heiligthum zu entweihen, indem sie dasselbe für ihre Gebete in Beschlag nähmen. Zu Damaskus stellte er seine vorzüglichsten Heerführer unter dem Titel von Emirs an.

Er wurde endlich auch Khaled gerecht, dessen Thaten den Fehler von Einst sühnten, und gab diesem Krieger eine Herrschaft in der Nähe von Damaskus.

Die unermeßlichen Schätze und Einkünfte, die durch so viele Eroberungen zuflossen, bestimmten Omar, zu Medina eine eigene Verwaltung für diese Reichthümer zu bestellen. Regelmäßige Soldgelder und Pensionen wurden von ihm den Kämpfern, Obrigkeiten, Witwen und Verwandten des Profeten ausgeworfen. Aische, dessen innig-geliebte Gattin, wurde wie eine Königin behandelt. Was seine Person betraf, so begnügte er sich mit der geringen Abgabe von Gerste und Datteln, die auch Mahomed und Abubeker für ihren Unterhalt vom Staatsschatze genommen hatten.

„Leb' wohl für immer, Syrien!" hatte Heraclius ausgerufen, indem er seine Truppen aus dem Taurus zurückzog und gegen Constantinopel flüchtete. Die Muselmänner waren auf seiner Fährte bis über das eiserne Thor in die Thäler von Cilicien vorgedrungen.

Djabalah, ein Fürst im römischen Syrien, hatte den Glauben

der Sieger angenommen. Er kam nach Medina, um dem Khalifen die Unterwerfung seiner Gassaniden anzuzeigen.

Omar nahm ihn zur Zeit der Pilgerfahrt mit sich, auf daß er die religiösen Gebräuche des Islamismus zu Mekka mitmache. Der Gassanidenfürst, gehüllt in seidene Gewänder, mit einer Perlenkrone von unschätzbarem Werthe auf dem Haupte, welche an die Ohrgehänge Maria's erinnerte, die diese Fürstin bei ihrer Bekehrung dem Tempel von Mekka zum Geschenke machte, gefolgt von prächtigen Pferden aus Nedjed, die seine Sklaven am Zügel führten, begleitete Omar auf den Stationen um das heilige Gebäude. Ein Beduine der Horde Fezara, der hinter ihm ging, trat auf den Saum seines Mantels, daß dieser ihm von den Schultern fiel. Djabalah wendete sich erzürnt und gab diesem Manne einen Backenstreich, von dem sein Gesicht mit Blut bedeckt wurde. Der aus Fezara verlangte von Omar Genugthuung für diesen Schimpf. „Du hast ihn geschlagen?" fragte der Khalife Djabalah. — „Ja", erwiderte Jener, „und wenn ich nicht Ehrfurcht vor der Kaaba hätte, so würde ich ihm das Haupt mit meinem Säbel gespalten haben."

„Du gestehst es also ein," nahm Omar das Wort, „so mußt Du auch von der beleidigten Partei das Abstehen von der Klage erkaufen." — „Und wenn ich das nicht thun wollte?" — „Dann wirst Du die Strafe der Wiedervergeltung erleiden; ich werde befehlen, daß dieser Beduine Dich ins Gesicht schlägt, wie Du ihn geschlagen hast." — „Aber ich bin ein König nnd er ist nur ein unbedeutender Privatmann!" — „Der König und der Privatmann sind gleich vor den muselmännischen Gesetzen; Du hast vor ihm nur die physische Kraft voraus." — „Ich glaubte, daß ich im Islamismus mehr als in meiner früheren Religion geehrt würde." — „Genug der Worte, besänftige den Klagenden, oder erleide die Vergeltung." — „Dann will ich lieber zum Christenthum zurückkehren." — „In diesem Falle lasse ich Dich köpfen; dies Loos steht jedem Gläubigen bevor, der abschwört!" — „Wohlan!" sagte Djabalah, „gestatte mir bis Morgen Bedenkzeit." Der Khalife ließ ihm eine Nacht hindurch Zeit zur Ueberlegung. Der Gassanidenfürst, der seinen Stolz nicht demüthig unter dies Gesetz der Gleichheit beugen

wollte, benützte die Nacht zur Flucht und entwich mit seinen Schätzen nach Constantinopel.

Später schrieb er in seiner Verbannung folgende Verse:

„Wollte Gott, meine Mutter hätte mich nicht zur Welt gebracht, oder ich hätte mich dem Gesetze Omar's gefügt!"

„Wollte Gott, ich wäre ein armer Kameelhüter in der Wüste von Syrien oder Sklave der Kinder von Modhar, wenn ich nur unter meinen Brüdern in Arabien leben könnte!"

Er starb, nachdem er wiederholt die Verzeihung Omar's erbeten hatte, und mit Reue im Herzen über sein Vaterland.

## XV.

Die arabischen Geschichtschreiber führen sechsunddreißigtausend Städte, Schlösser, Dörfer oder Horden auf, die zu dieser Zeit schon unter die Herrschaft Omar's gefallen waren. Sein Stolz blähte sich nicht über so große Waffenerfolge auf. Er kämpfte und eroberte für Allah und nicht für seinen eigenen Ruhm. Ein persischer Satrap, der zu dieser Zeit nach Medina kam und erwartete, in der Umgebung des Khalifen jene Pracht zu finden, welche die persischen Könige umgab, war verblüfft, als man ihm Omar zeigte, der im äußeren Vorhof der Moschee inmitten der Stadtarmen eingeschlafen war.

Während dieser Zeit eroberte sein Heerführer Amru Egypten: Memphis und Alexandria fiel in seine Gewalt. Die Bewohner des Landes, durch die Sklaverei geschmeidig gemacht, ihrem Geiste jede Richtung zu geben, und gewohnt, ihren Gott zugleich mit dem Herrn zu wechseln, nahmen massenhaft das Dogma der Muselmänner an. Omar soll, als ihn Amru um Rath fragte, was mit der Bibliothek von Alexandria, dem geistigen Schatze der Welt geschehen solle, seinem Heerführer geantwortet haben, sie den Flammen zu überliefern. „Wenn die Bücher denselben Inhalt haben, wie der Koran, so sind sie unnütz; enthalten sie aber das Gegentheil vom Koran, dann sind sie gefährlich!"

Amru soll, wenn man einigen obscuren Chronikschreibern Glauben schenkt, als Barbar dem Befehl eines Fanatikers nachgekommen

sein. Omar, der an diesem Tage unbarmherziger gegen Ideeen als gegen die Menschen war, hätte dann, wie alle bewaffneten Neuerer, willkürlich angenommen, daß die Idee der Menschheit ihre Quelle im Gedanken Mahomed's fand. Dies Verbrechen gegen den Geist hatte aber die künftigen Geschichtschreiber seine Milde gegen die Christen übersehen lassen.

Omar wurde das Opfer eines in der Form sinnreichen, doch im Grunde ungerechten Urtheils, das er selber zu Medina fällte. Ein persischer Sklave aus Moguir, Namens Firuz, kam Eines Tages zu ihm, um sich zu beklagen, daß sein Herr ihn täglich eine Abgabe von zwei Silberstücken leisten lasse, und daß er mit dem Reste des Lohnes für seine Tagesarbeit seine Familie nicht ernähren könne.

„Wie viel Gewerbe treibst Du?" fragte der Kalife den Sklaven. — „Drei!" antwortete Firuz; „das Gewerbe des Zimmermanns, des Architekten und des Bildhauers." „Nun," sagte Omar, „die Summe, die man Dich zahlen läßt, scheint mir nicht übertrieben, da Du eigentlich für drei Männer zählst; man könnte von Dir täglich drei Silberstücke fordern. Ich selber," fügte er hinzu, „werde Dich verwenden, um eine Windmühle zu bauen, mit der das Getreide des Staates gemahlen wird."

Der Sklave, empört über diese Ungerechtigkeit, zog sich mit Murren, das in seinem Herzen wie ein Donner rollte, zurück und sagte: „Sei ruhig; ich werde Dir eine Mühle bauen, daß man auf der Erde davon sprechen soll, so lange das Triebrad des Himmels über den Häuptern der Menschen sich dreht!" — „Was spricht dieser Mann?" fragte Omar, „der Ton seiner Stimme klingt fast wie eine Drohung gegen mein Leben."

Der Sklave steckte auch richtig, als er nach Hause kam, einen scharfen Meißel zu sich, und traf lauernd, bis er den Khalifen allein auf dem Platze sah, diesen tödtlich in das Herz; dann verwundete er mit dem blutigen Eisen alle Jene, die dem Khalifen zu Hülfe kamen und streckte sie todt zu seinen Füßen hin, endlich durchbohrte er sich selber und starb gerächt über der Leiche seines Bedrängers.

# XVI.

Othmann, der nun zum Khalifen erhoben wurde, ward gleichfalls ein Opfer bürgerlicher Zerwürfnisse; nach ihm erhielt Ali, der Lieblingsschüler Mahomed's, dem der Profet seine Tochter Fatime zur Frau gegeben hatte, ein homerischer Held im echten Sinne des Wortes, die Huldigung aller rechtgläubigen Muselmänner. Seine Regierung, die anfänglich durch Intriguen der schönen und beredten Aische, der Witwe Mahomed's, die das Reich mit ihren eifersüchtigen und ehrgeigeizigen Bestrebungen aufwiegelte, beunruhigt wurde, endigte mit Eroberungen. Aische wurde besiegt, der Sieger verzieh ihr und brachte sie zu Ehren, und so verlebte sie ihre weiteren Tage in Reichthum zu Medina. Ali hatte den Muth Omar's und die Gottesfurcht Mahomed's; er schrieb Verse und Maximen, die sich in der Philosofie der Muselmänner wenn auch nicht als Offenbarungen, doch als begeisterte Ausflüsse des Islams erhalten haben. Es gibt davon sehr viele, die mit der Weisheit und ascetischen Einfachheit der Christen wetteifern. Im Glücke und auch im Unglücke brachte er oft diesen Spruch vor:

„Wer reich ohne Schätze, mächtig ohne Herrschaft und ein Diener ohne Herrn sein will, muß nur die Eitelkeit der Welt verachten und sich zum Diener Gottes machen; er wird diese drei Dinge in sich selber finden!"

Sein Reich sah das erste Schisma im Islamismus entstehen. Moawiah, der Sohn Abu-Sofyan's, ließ sich als Khalif zu Damaskus ausrufen, während Ali noch zu Medina herrschte, und wurde das Oberhaupt der Dynastie der Ommiaden. Ali, der in der Moschee von einem Fanatiker aus der Sekte Kharegiden ermordet wurde, hinterließ zwei Söhne. Der ältere, Hassan, war sein Nachfolger; doch schwach und friedfertig, dankte er eiligst zu Gunsten Moawiah's ab. Der jüngere, Hossein, erhob die Fahne Ali's gegen den Khalifen Yezid, den Sohn Moawiah's. Er wurde an der persischen Grenze in einem Hinterhalt getödtet, in den ihn die Parteigänger Yezid's gelockt hatten. Einer der Mörder Hossein's wurde beauftragt, dessen abgeschnittenes Haupt dem Anführer Yezid nach Kufah zu bringen. Dieser kehrte, als

er die Thore der Stadt geschlossen fand, zurück und wollte die Nacht in seinem Hause hinbringen, das außerhalb der Stadt lag. Er weckte seine schon eingeschlafene Frau auf und sagte: „Ich trage das kostbarste Geschenk bei mir, was man je dem Khalifen machte." — „Was ist das?" fragte seine Frau. — „Das Haupt Hossein's," antwortete der Krieger, „hier, ich habe es dem Führer Yezid zu bringen." Die Gemahlin, erschreckt und entrüstet über dies Verbrechen, da Hossein der Sohn Fatima's und Enkel des Profeten war, sprang von dem Lager und schrie, sich aus der Umarmung ihres Gemahls losringend, entsetzt: „Ich will nie mehr einem Manne in die Nähe kommen, der mir das Haupt des Enkels des Profeten bringt!"

Der Krieger rief nun eine andere seiner Frauen, daß sie die Nacht mit ihm hinbringe; aber diese konnte nicht einen Augenblick in dem Zimmer schlafen, geblendet, wie sie sagte, von einem leuchtenden Scheine, der aus den Augen, der Stirne und dem Blute Hossein's drang.

Zaynab, die Schwester Hossein's, war die getreue Gefährtin in allen Gefahren und Unternehmungen ihres Bruders. Sie wurde als Gefangene mit ihrem Neffen Ali, der noch ein Kind war, vor einen Anführer Yezid's gebracht. Dieser befahl das Kind zu tödten, um mit ihm die Wurzelkraft des Schisma's zu zerstören. „Beginnt damit mich selber zu tödten!" rief Zaynab und deckte mit ihrem Leibe den Sohn ihres Bruders. Der Sieger, eingeschüchtert durch dieses Weib, wagte nicht, sein Verbrechen zu vollführen. Er begnügte sich damit, Zaynab und ihren Neffen Ali mit Ketten, die ihre Arme und Füße wund drückten, belastet, an den Khalifen von Damaskus abzuschicken. Yezid, der so die Überreste der Familie seines Nebenbuhlers vor sich sah, erzürnte sich über seinen Führer, ließ die Fesseln Zaynab's und ihres Neffen fallen, und nachdem er sie in seinem eigenen Palaste aufgenommen und geehrt hatte, sie mit aller Auszeichnung und mit reichen Geschenken nach Medina zurückgeleiten.

Dieser Mord Hossein's, des Sohnes Ali's, dessen Tod wie ein Martyrium gefeiert wurde und sich von Jahr zu Jahr durch die Anhänger Ali's fortgepflanzt hat, wurde der Zeitpunkt der Weihe dieses großen Schisma's, das noch heute die Perser und Türken in den An-

sichten der Legitimität des Khalifat's trennt. Die Schüten, die Anhänger Ali's, welche diesen für den legitimen Erben des Profeten erkannten, nahmen die längste Zeit die Rechte des obersten Priesterthums und der Herrschaft für die Abkommen des Profeten in Anspruch; der Sieg aber sollte den Sonniten oder denen, die an der Überlieferung haften, verbleiben, welche nur die Oberherrschaft der drei ersten Nachfolger Mahomed's und die der Ommiaden anerkannten.

Die Khalifen der letzteren Partei, deren Herrschaft bald bestritten und bald wieder anerkannt wurde, wählten als Residenz die reiche und prächtige Stadt Damaskus, wo der Luxus und die Sinnengenüsse von Syrien schnell die Heiligkeit und ascetische Einfachheit der Kinder Arabiens verdarben. Aber das Wort des Profeten und ihre Waffenthaten eroberten ihnen den Orient und Occident; das nördliche Afrika, Spanien und das südliche Gallien wurden überwältigt und nur die Schlacht von Tours, die von Karl Martell im Jahre 732 der christlichen Zeitrechnung gewonnen wurde, rettete die Christenheit von dem Joche des Islamismus.

## XVII.

Der Namen der Türken erschien in Asien unter einem ernsten Gesichtspunkte. Ein Heerführer des Khalifen, Namens Kotaibah, der Statthalter von Khorasan, einer ehemals persischen Provinz, die nördlich an Turkestan grenzt, durchzog an der Spitze eines zahlreichen Heeres, beiläufig hundert Jahre nach der Hedjira oder Flucht Mahomed's nach Medina, den Oxus und rückte gegen Samarkand vor. Die Stadt, die Tausende von Vertheidigern zählte, sperrte ihm die Thore. „Die Orakel," riefen die Herolde von Samarkand aus, indem sie der Ohnmacht der Araber spotteten, „haben verkündigt, daß Samarkand erst dann eingenommen würde, wenn dort ein Kameeltreiber als Sieger einzöge." Man hinterbrachte Kotaibah diese Ausforderung. „Gut!" sagte er, „danken wir Allah, er hat mich zum Eroberer dieser Hauptstadt bestimmt, denn in meiner Jugend sagte man, ß ich es nicht weiter als zum Kameeltreiber bringen würde." Diese

Worte ermuthigten die Soldaten und vernichteten, indem sie unter den Türken verbreitet wurden, gleichsam eine abergläubische Ansicht mit der andern. Samarkand unterwarf sich und zahlte einen jährlichen Tribut von einer Million Goldstücken und dreitausend Sklaven.

Kotaibah, nachsichtig gegen die Bevölkerung, aber unversöhnlich gegen den Götzendienst, warf den Samen des Islamismus in Turkestan aus. Die Völkerschaften dieser Länder, gewohnt das Gesetz Gottes in dem Siege zu sehen, trugen bald in die Verehrung des einigen Gottes den Enthusiasmus hinüber, den sie so lange für ihre Götzen genährt hatten. Ohne feste Heimat in diesen Steppen, durch die sie gleichgiltig ihre Heerden trieben, sahen sie nun das Paradies der Muselmänner als die wahre Heimat an und wurden nachgerade die wilden aber unüberwindlichen Apostel des neuen Glaubens.

## XVIII.

Während Kotaibah Transoxianien unterjochte, machte sich ein anderer Führer der Ommiaden zum Herren des Industhales. Doch hier sollten die Eroberungen der Araber gehemmt werden; der Khalife Soliman, der Nachfolger Walid's, eifersüchtig auf den Ruhm der von seinem Bruder erwählten Anführer, nimmt ihnen den Oberbefehl ab und verdammt ihre sieghaften Truppen zur Unthätigkeit. Dem Geräusche des auswärtigen Krieges folgt der Brand des inneren Aufruhrs; die Aliden ergreifen von Neuem die Waffen gegen die Ommiaden, und in diesen furchtbaren Kämpfen bringen es die Nachkommen Abba's, des Oheims Mahomed's, dahin, daß sie endlich die Oberherrschaft an sich reißen.

Die Regierung Yezid's II., des neunten Khalifen der Ommiaden, beweist, zu welchem Grade der Schwäche diese einst so mächtigen Fürsten herabgesunken waren.

Yezid bevorzugte vor allen seinen Frauen zwei junge Syrierinnen, Eine Namens Selamah, die andere Habbah. Eines Herbsttages, da er sich von seiner Regierung mit ihnen in Einem seiner Gärten am Ufer des Jordans erholte, fand er seine Lust darin, von ferne in den offenen Mund seiner Geliebten Traubenbeeren aus Palästina, die

größer und ovaler sind, als die von Europa, zu werfen. Habbah fing lächelnd die Beeren mit ihrem Munde auf, und der Khalife bewunderte ihre Grazie und Geschicklichkeit. Unglücklicher Weise blieb eine Beere im Halse der schönen Muselmännin stecken und schloß so die Luftröhre, daß sie fast augenblicklich mit ersticktem Lachen in den Armen des Khalifen starb. Die Verzweiflung über den Verlust seines Idols steigerte den Schmerz des Khalifen bis zur Raserei. Er trug selber den Leichnam Habbah's in sein Gemach, legte ihn auf die Teppiche, und indem er sich weigerte, die theuren Überreste mit Erde bedecken zu lassen, schloß er sich mit ihm so lange ein, bis die Stoffe des menschlichen Körpers in Verwesung geriethen und ihm, so zu sagen, Theil für Theil die Schönheit seiner Geliebten entrissen, ohne ihm seine Liebe entreißen zu können. Erst nach acht Tagen und Nächten einer solchen leidenschaftlichen und düsteren Betrachtung konnten die Höflinge und nur mit Gewalt den Leichnam aus seinem Palaste schaffen und Habbah in ihrem Grabe bestatten. Der Khalife konnte sie nicht überleben und starb an dieser Trennung, bittend, daß man ihn mit dem Staube vereinige, der, als er von der Erde verschwand, auch die übrige Erde vor seinen Augen nichtig gemacht hatte.

Mit dem Falle der Ommiaden von Damaskus (750 nach Jesus Christus) beginnt die Zerstücklung des Reiches der Araber; während die Abassiden Bagdad gründen, in dieser Stadt ihre Residenz aufschlagen und, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Pflege der Wissenschaften und schönen Künste wendend, den mächtigsten Impuls zu den arabischen Schulen geben, welche die griechische Schule von Alexandria mit der modernen Schule verbinden, sieht man den Aufgang des Khalifats von Cordova in Spanien und des von Cairo in Egypten, und nun ist es um die muselmännische Einigkeit geschehen. Auf die glänzenden Herrschaften Harun-al-Raschid's und Almamun's, des Augustus der Araber, folgen unfähige Fürsten, die ihre Leibgarde aus türkischen Sklaven bilden, und diese Garde, welche die Übergriffe der Prätorianer von Rom erneuert, verfügt durch Palastrevolutionen über den Thron; auch dann, wenn im eilften Jahrhundert die Seldschukiden-Türken als Herren von Transoxianien und Khorasan sich Persiens und Kleinasiens bemächtigen, werden sie Brüder unter ihren Feinden

finden. Nach ihnen werden die Mongolen Chingis-Chan's und nach diesen die Türken-Ottomanen kommen, von deren Eroberungen wir erzählen.

Wir werden nicht weiter die Geschichte der Khalifen und Herrschaften dieser Krieger, die Gesetzgeber und oberste Priester in Einer Person waren, verfolgen, welche mit Waffen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, Künsten und politischer Gebahrung die Idee eines armen Profeten in der Wüste bekleideten, einen großen Theil der drei Welttheile der Idee des einigen Gottes eroberten und überall den Götzendienst bekämpften. Wir verlassen bei diesem Vereinigungspunkte des mahomedanischen Glaubens und der türkischen Raçe die weitere Erzählung und lenken die ganze Aufmerksamkeit auf die neuen Eroberer, die jetzt in die Scene der Ereignisse treten.

## XIX.

Die Türken waren nach ihrem Ursprunge Hirtenhorden, hervorgehend aus jenem ungeheuren Behältnisse von Menschen, welche die Natur auf der Hochebene der Tartarei vermehrt zu haben scheint, um sie gleichsam aufzusparen, sie zu gelegener Zeit nach China, dem westlichen Asien, Europa und selbst Afrika ausströmen zu lassen. Dies Becken, das sich fast unbebaut von den Grenzen China's nach Thibet und von Thibet bis an das caspische Meer erstreckt, bringt, so weit man die Genesis der Erde kennt, nichts anderes als Menschen und Heerden hervor. Es ist der größte Weideplatz, der sich auf der Erde unter den Füßen der Menschheit ausdehnt, um dort die Milch zu vermehren, die den Menschen tränkt, das Rind, das ihn nährt, das Pferd, das ihn trägt, das Kameel, das sein Begleiter ist und seine Familie und sein Zelt schleppt, das Schaf, das ihn mit seinem Felle bekleidet. Kein Baum beschattet die Erde und lockt schädliche Thiere herbei. An Vegetabilien sprießt nur das Gras auf. Genährt von einem tiefen und steinlosen Boden, ähnlich dem schlammigen und salzhältigen Gestade eines durch den Wasseraustritt entleerten Oceans, bewässert durch die Quellen der Alpenhöhen von Thibet, die am höchsten in Asien aufragen, während des Winters durch einen der Vegetation günstigen Schneeteppich geschützt, im Frühling durch eine

wolkenlose Sonne erwärmt, durch eine kühle Temperatur, die vor jedem Versengen bewahrt, unterhalten, findet dort das Gras sein natürliches Clima. Es ersetzt alle anderen Bäume, Früchte und Ernten. Es hat die wiederkäuenden Thiere herangelockt und diese hinwieder die Menschen. Sie weiden, werden fett, geben ihre Milch und lassen ihr Fell, ihre Haare und Wolle ihrem Herrn ab. Nach ihrem Ableben dient ihre Haut zu häuslicher Verwendung. Der Mensch bedarf in solchen Ländern nicht der Cultur, um sich Speise und Trank zu verschaffen, keiner festen Wohnungen, keiner umfriedeten und abgetheilten Felder, um sich seinen Boden zu sichern. Der unermeßliche Raum, den er mit den Wanderzügen seiner Heerden durchstreifen muß, bringt ihn vorwärts. Er richtet nur Zelte auf, die er von Steppe zu Steppe schleppt, wenn das Gras eines Gebietes abgeweidet ist, oder er spannt seine Rinder vor mit Fell bedeckte Wagen, welche den beweglichen Herd seiner Familie bilden. Wie die Scythen ändert er den Himmelsstrich mit den Jahreszeiten. Die Trägheit eines solchen Lebens, bei dem die Ideeen wenig ins Spiel kommen, weil die Bedürfnisse beschränkt sind und leicht befriedigt werden, führt den Menschen nur zu einer geringen Anzahl von Beschäftigungen und Leidenschaften, die mit dem Hirtenstande im Einklange stehen: zur Liebe, Träumerei, Religion, zuweilen, aber selten, zum Kriege, wenn nämlich der Raum zu beschränkt wird für die Schwärme, die aus dem menschlichen, überfüllten Bienenkorbe ausziehen wollen. Die Astronomie, die in reinen Nächten zum Himmel aufblickt; die Poesie, die Sagen und Märchen erzählt; die Überlieferungen der Horde sind die einzigen Künste dieser Völker. Ihre Sitten sind lauter, da sie kein Gesetz zu verletzen haben und da sie die geraden Gesetze der Natur einhalten, ohne gegen sie zu verstoßen. Das väterliche Ansehen, diese monarchische Gewalt der Familie, ist ihre einzige Autorität; ihre freiwillige Unterwürfigkeit geschieht vielmehr aus Instinct, als daß sie ein gewaltsames Sichbeugen unter eine Tyrannei wäre. Die Macht, deren Erblichkeit im Blute und nicht in einem gesellschaftlichen Übereinkommen liegt, pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Wenn die Familie sich ausbreitet, wird sie zur Horde; das Oberhaupt der Horde wird dann der politische Machthaber, ein Scheik wie in Arabien, ein Khan wie in der Tartarei; ein

Bund von Horden bildet einen Stamm, eine Nation; aber diese Oberhäupter von Horden, Stämmen, Nationen, obgleich bekleidet mit dem absoluten väterlichen Ansehen, das in ihnen vereinigt erscheint, machen es nur nach dem Muster der Familiengebräuche geltend, nämlich nach gepflogener Berathung mit den vorzüglichsten Häuptern der Zelte oder Horden. Sie werden nur nach großen bewaffneten Wanderzügen, die sie zum Siege führten, und nachdem sie sich in den durch ihre Waffen eroberten Ländergebieten niederließen, Dynastieen und Monarchieen. Von da ändern sich die Sitten und Gebräuche; die Horden verschwinden, die Völker beginnen, die Monarchieen begründen sich, die Dynastieen setzen sich feierlich ein und werden fast Gottheiten der politischen Macht, Schatten Gottes. So die Tartaren der großen Tartarei, von denen nach und nach auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Schwärme die vierundzwanzig türkischen Horden, Tartaren durch die Abstammung, Nomaden durch ihre Sitten und Gebräuche, Götzendiener durch ihre Religion, Hirten durch ihre Lebensweise, und Krieger nach Umständen und durch ihren Muth ausgingen.

Lassen wir diese verschiedenen Gruppen von kriegerischen Hirten sich trennen und weithin verbreiten, die Einen in Turkestan, dem sie ihren Namen geben, die Andern bis an die Ufer des kaspischen Meeres und in die Thäler von Armenien.

Beschränken wir unsere Erzählung auf jene Türken, die, nachdem sie den Islamismus angenommen und Syrien durchstreift, um das Jahr 627 der Hegira, im dreizehnten Jahrhundert nach Jesus Christus, Schritt für Schritt Kleinasien eroberten und das ottomanische Reich gründeten.

## XX.

Um das Jahr 1285 der christlichen Zeitrechnung trat der Seldschukiden-Sultan von Iconium an Ertogrul, das Oberhaupt einer Völkerschaft dieser zerstreuten Türken, ein unbebautes Gebiet, das Land der Weiden genannt, in den schwarzen Bergen, Ausläufern des Taurusgebirges, zwischen dem mittelländischen- und schwarzen Meere, unfern von der Stadt Angora ab. Diese Heimatabtre-

tung an Ertogrul und seine fünfzigtausend Gefährten geschah zum Danke für eine Unterstützung, welche diese kriegerischen Hirten den Seldschukiden-Fürsten gegen die Tartaren und Mongolen geleistet hatten. Er fügte zu diesem Geschenke noch die Herrschaft der Stadt Seraidjak hinzu. Es war dies das Gebiet des alten Phrygiens. Man stößt noch heute auf einen Abhang mit Gärten und Weingeländen in der Umgebung von Doryle, einer in der Geschichte der Kreuzzüge berühmten Stadt, dem Grabe Ertogrul's, dieses Hirten der Ottomanen, der sie in das gelobte Land führte. Nicht weit von diesem Grabmal sieht man das Dorf Itburni (Hundsschnauze), wo die schöne Malkatun, die Geliebte Othman's oder Osman's, des Sohnes Ertogrul's und Vaters der Osmanli, was als ein anderer Namen für Türken gilt, lebte. Etwas weiter weg, bei Inöni, liegt das türkische Dorf Akbiit oder der weiße Bart, welchen Namen ihm ein türkischer Greis, ein Gefährte Othman's, gegeben hat.

Ertogrul, hausend in dieser Hirtenoase inmitten der Berge von Phrygien, hatte wie der Patriarch Jakob einen Traum. Er träumte, daß er auf der Wanderung in einem fremden Lande sei und Gastfreundschaft von einem gottbegnadeten Eremiten empfing. Ein Buch war auf einem an die Mauer genagelten Brette in dem Zimmer, wo er schlief. „Was ist das für ein Buch?" fragte er den Einsiedler. — „Das ist das Wort Gottes oder der Koran", antwortete er. Als der Greis sich zurückgezogen hatte, nahm Ertogrul heimlich das Buch und las aufrecht sitzend die ganze Nacht, ohne die Augen zu schließen; beim Anbrechen der Morgenröthe schlummerte er etwas ein und hörte während des Halbschlummers eine himmlische Stimme, die zu ihm sagte: „Weil du mit solcher Ehrfurcht mein ewiges Wort gelesen hast, werden deine Kinder und Kindeskinder auf Erden immerdar in Ehre und Ansehen stehen."

Ertogrul heißt im Türkischen der Mann mit dem geraden Herzen.

Bald darauf kam Othman, der Erstgeborne Ertogruls, zur Welt.

Als Othman in dem für den Kampf und für die Liebe reifen Alter stand, machte er sich durch Muth und Güte, die ein Erbtheil seines Vaters waren, berühmt. Ein weiser arabischer Scheik, gebürtig

aus Adana, einer Stadt im syrischen Taurus, wohnte in dem Dorfe Itburni, nicht weit von der Residenz Ertogrul's, um die Türken in den Landesgesetzen zu unterweisen. Othman, der oft diesen Weisen besuchte, sah Eines Tages seine Tochter Malkatun, ein Namen, der so viel als Augenschatz bedeutet. Die Schönheit von Malkatun, die nachgerade im ganzen Orient berühmt ward, verblendete Othman. Er verlangte sie von ihrem Vater, dem Scheik Edebali, zur Gemahlin. Der Scheik, der um das Glück seiner Tochter die Verachtung der Familie Othman's, die weit sein geringes Ansehen überstrahlte, fürchtete, verweigerte ihm Malkatun. Andere benachbarte Fürsten, die von dem Rufe der Schönheit dieses Mädchens angezogen wurden, verlangten sie gleichfalls, ohne sie zu erhalten. Othman kämpfte zwei Jahre, um sie seinen Mitbewerbern zu bestreiten. Seine Beständigkeit rührte endlich das Herz Edebali's. Die Geduld ist nach den Arabern der Preis, den Gott für jede Seligkeit setzt.

Eines Tages, als Othman noch trauriger aber ebenso ausdauernd wie sonst kam, um sich Gastfreundschaft für eine Nacht bei seinem Meister Edebali zu erbitten, in der Hoffnung, wenigstens Malkatun zu sehen, hatte er einen Traum wie Ertogrul. In diesem Traume trat die Mondeskugel aus der Brust Edebali's, um sich auf seine eigene Brust zu lagern; dann keimte ein Baum vor ihm auf und bedeckte in kurzer Frist mit seinen Ästen die Länder und Meere bis an den äußersten Horizont der drei Welttheile, Europa, Asien und Afrika. Vier ungeheure Gebirge, der Kaukasus, Atlas, Taurus und Hemus unterstützten wie Pfeiler die allzu schweren Äste des Baumes. Von den Abhängen dieser Berge rauschten vier Flüsse: der Tigris, Euphrat, Nil und die Donau. Ihre Bette, die sich immer mehr erweiterten, bewässerten Ebenen grün von Weideplätzen, gelb von Erntefeldern, schwarz von Wäldern und trugen Schiffe zu den vier Meeren. Thürme, Festungen, Dome, Kuppeln, Minaret's, Obelisken, Pyramiden, geschmückt mit dem Zeichen des aufnehmenden Mondes, erhuben sich über die Thäler aus Rosengebüschen und Cypressenbäumen. Harmonisch klingende Einladungen zum Gebete, ähnlich den Melodieen himmlischer Bülbül's, drangen und verbreiteten sich von dem Gipfel dieser Monumente in die Lüfte. Plötzlich blitzten die Baumäste

und ihre Blätter wie Lanzenspitzen und Säbelklingen und richteten sich im Windeswehen gegen Constantinopel. Dann glänzte diese Hauptstadt, die zwischen zwei Meeren gelegen, wie der Saphir eines Ringes zwischen zwei Smaragden weithin. Das war der Verlobungsring zur Hochzeit Othman's mit der Hauptstadt der Welt. Er steckte ihn an den Finger, als er erwachte.

## XXI.

Der junge Krieger erzählte beim Erwachen seinen nächtlichen Traum dem Vater Malkatun's. Der Greis konnte in dem phantastischen Monde, der aus seiner Brust hervorging, um in der Brust Othman's zu verschwinden, nicht das Ebenbildniß seiner Tochter, und in dem Baume, der seine Äste über die Welt hinstreckte, nicht die Profezeihung von der Größe des Othman'schen Stammes übersehen. Er gab ihm Malkatun auf die übernatürliche Vermittlung Gottes; obgleich Othman sich noch nicht vollends zum Islamismus bekehrt hatte, begann doch schon die Liebe das Werk der Bekehrung. Die Heirat des jungen Türken mit der schönen Syrierin wurde nach muhamedanischem Gebrauche durch einen Derwisch Namens Turud, einen Freund Edebali's, gefeiert. Othman versprach Turud zum Lohne eine Moschee für Allah und ein eigenes Haus in einem Thale am Ufer eines Flusses, wenn sich das im Traume verheißene Schicksal erfüllen würde. Als Othman zu Macht kam, erinnerte er sich des Versprechens und erfüllte es. Die Moschee, das Haus, der Namen und Stamm Turud's existiren noch heute in der Umgegend von Ermeni.

## XXII.

Wenige Jahre nach der Verbindung der beiden Liebenden sollte der profetische Traum sich durch die ersten Feindseligkeiten zwischen den Türken und Griechen erfüllen. Die Weideplätze, die aneinander grenzten und die sich die Hirten bestritten und gegenseitig wegnahmen, was durch Repressalien an Heerden geschah, waren der erste Anlaß zum Zusammenstoß und Kampfe zwischen den beiden Stämmen. Die

langwierigen Kriege der Eroberer nahmen mit den Zänkereien der Hirten ihren Anfang.

Bevor wir die Thaten Othman's und die neuen Eroberungen des Islamismus im byzantinischen Reiche erzählen, wollen wir früher noch einen Blick auf die Hinfälligkeit dieses Reiches werfen.

## XXIII.

Seit Constantin den Sitz seiner Hauptstadt geändert, ging das römische Reich, das zu gewichtig war, um durch eine einzige Hand regiert zu werden, rasch der Auflösung entgegen. Von den Söhnen des Theodosius in zwei Reiche getheilt, hatte das byzantinische Reich, dem seine Hauptstadt Byzanz den Namen gab, lange Zeit eine Art abergläubischen Schreckens gegen die Barbaren des Orients geübt, wie Rom anderseits gegen die Barbaren des Occidents. Seine Grenzen, die lange geachtet wurden, erstreckten sich vom Tigris bis zum adriatischen Meere und von den Grenzen Scythiens, des heutigen Rußland's, bis nach Aethiopien, wo sich die Nilquellen verlieren. Unter den zahllosen heterogenen Völkerschaften, die den Gesetzen dieses Reiches unterworfen wurden, herrschte die griechische Bevölkerung durch ihre Anzahl, durch den Adel ihres Ursprungs, durch die christliche Religion, die im Oriente zuerst angenommen, organisirt, verbreitet, ausgelegt und durch Künste, Beredsamkeit, Reichthum und Politik geregelt wurde. Als Constantin das römische Reich nach Byzanz verpflanzte, hatte er nicht nur Religion und Hauptstadt, sondern auch den Stamm gewechselt. Alles wurde in Griechenland griechisch und asiatisch in Asien. Die Kaiser und die Römer des Orients hatten von den Römern Italiens nur den stolzen Uebermuth und Despotismus bewahrt. Die nämlichen Verbrechen wurden verübt, waren aber nur Resultate eines andern Blutes. Man hätte Byzanz für eine Colonie der Perser halten können. Die Beinamen Cäsar oder Augustus, die für den Machthaber, seine Erben oder Genossen im Reiche beibehalten wurden, waren nur leere römische Titel und prunkten mit einer äußeren Ähnlichkeit, die keinen Inhalt in den Sitten und Gebräuchen hatte. Theologische Streitigkeiten über die Geheimnisse des Gottes-

dienstes waren der einzige Vorwurf der Unterredungen und Zusammenkünfte, Faktionen des Circus traten an die Stelle der großen Parteien des Forums. Luxus, Schwelgerei der Sitten und Gebräuche, Verweichlichung, eine Herrschaft von Eunuchen und Weibern in der Regierung hatten, von Einem Herrscher zum andern, die Kraft und den Character entnervt. Die Paläste Constantinopels überboten an Pracht jene des Nero zu Rom und der Könige zu Persepolis. Der Prunk öffentlicher Ceremonieen ersetzte den Glanz der Triumphe. Selbst die Bekleidung der letzten Kaiser, die der heilige Johannes Chrysostomus beschreibt, erinnerte weniger an die Nachkommen des Romulus, als an die Nachkommen des Xerxes.

„Der Kaiser," sagt dieser Schriftsteller, „trägt auf seinem Haupte entweder ein Diadem oder eine goldene Krone, die mit kostbaren Edelsteinen von unschätzbarem Werthe besetzt ist. Sein Schmuck und sein purpurnes Gewand kommt einzig und allein seiner geweihten Person zu. Seine seidenen Kleider sind mit einer Goldstickerei, die Drachen vorstellt, verbrämt. Sein Thron ist aus gediegenem Golde; er zeigt sich öffentlich nur im Gefolge seiner Höflinge, Leibwachen und Diener. Ihre Lanzen, Schilder, Harnische, Zügel und Pferdegeschirre sind von Gold oder haben wenigstens dieses Aussehen. Die breite Goldplatte, die im Mittelpunkte ihres Schildes schimmert, ist mit Blättchen umgeben, welche die Form eines Auges haben. Die beiden, vor den Wagen des Kaisers gespannten Maulthiere, sind ganz weiß und mit Gold bedeckt. Der Wagen, aus reinem und gediegenem Golde, zieht die Bewunderung der Zuschauer auf sich. Sie begaffen die purpurnen Vorhänge, die weißen Teppiche, die werthvollen Diamanten und Goldplatten, die durch ihren Schimmer blenden, wenn sie durch die Bewegung des Wagens flimmern. Die Bilder des Kaisers sind in Weiß auf himmelblauem Grunde gemalt. Der Monarch ist, auf seinem Throne sitzend, angethan mit seinen Waffen dargestellt; seine Pferde und Leibwachen zur Seite und die gefesselten besiegten Feinde zu seinen Füßen.

Die Völker hatten unter einer solchen Zucht jede Erinnerung an die alte Freiheit eingebüßt: die Knechtschaft entartete schon zum Ruhm der Unterthanen, der nur zeitweise sich durch einen Aufstand oder Mord-

anfall Luft machte. Die asiatische Sklaverei war in die Gesittung eingedrungen. Die Fürsten fanden ihre Erhabenheit nur in der tiefsten Erniedrigung ihrer Unterthanen. Solche Völker, die sich den Launen des Herren, der Eunuchen, Günstlinge, Weiber und Curtisanen knechtisch fügten, waren ebenso unfähig, sich selber zu achten, als sich gegen den Übermuth von Barbaren zu vertheidigen, mit denen sie in Berührung kamen. Eunuchen, Sklaven, die durch die verworfensten Palastdienste empor kamen, erhielten den Oberbefehl über die Heere und die Titel Patrizier, Consuln und Väter des Vaterlandes. Man errichtete ihnen Statuen in Marmor und Bronce im Senate, der nur mehr ein Schattenbild des römischen Senates war und in Constantinopel wie ein Palladium der Freiheit aufrecht erhalten wurde.

„Einer," sagt ein Geschichtschreiber, empört über diese Schändlichkeiten, „vertrödelt, zerstückelt, vertheilt und verkauft die römischen Provinzen vom Euphrat bis zum Hemus-Gebirge; Einer erhält das Proconsulat von Asien zum Ersatz für sein reizendes Landhaus; ein Anderer erhandelt ganz Syrien um die Diamanten seines Weibes; ein Dritter beklagt sich, er habe sein ganzes Erbtheil geopfert, um die Herrschaft von Bithynien zu erlangen. Man sieht auf einer großen Anschlagtafel, die öffentlich an der Mauer des Palastes hängt, den Kaufpreis aller Provinzen für die Meistbietenden; und wie der Eunuch selber erkauft war, so möchte er hinwieder die Menschheit verkaufen. Das sind," fügt der Schriftsteller hinzu, „die Früchte der römischen Kraft seit der Niederlage des Antiochus und seit den Triumphen des Pompejus."

Eine so feile und verderbte Verwaltung mußte zwei Jahrhunderte das Auge der Barbaren auf sich ziehen. Die Hunen verwüsteten Persien, Attila unterjochte Sarmatien und Germanien. Seine Schaaren rückten bis vor die Mauern von Constantinopel. Die Kaiser erkauften ihr Heil mit Gold, anstatt es mit ihrem Blute zu erkaufen. Sie reihten Bulgaren, Gothen und Türken in die kaiserliche Leibwache, um die Feinde des Reiches durch das Anerbieten von Würden und Schätzen für den Überrest des Reiches zu interessiren. Sie hatten, wie auf dem Lande, auch weiter keine Sicherheit auf dem

Meere. Normannische Abenteurer, Slavonier, die theils eifersüchtig auf die wilden Völkerschaften des Ladoga-See's, theils mit ihnen verbündet waren, gründeten später zu Kiew die russische Monarchie, stiegen vom Dnieper nach dem Süden herab und drangen zum schwarzen Meere vor. Nowgorod und Moskau, diese zwei Samarkands des Nordens, erhuben sich aus Tannenwäldern; Kosakenflotten bildeten sich aus einem Knäuel von Kähnen, gehöhlt aus ungeheuren Birken- und Buchenstämmen. Diese Kähne, die mit hohen Balken umrahmt, aber ohne Verdeck waren, trugen vierzig bis sechzig Streiter sammt Waffenzeug und einen für ihre Expeditionen ausreichenden Mundvorrath. Zweitausend dieser Kähne, die längs der Gestade des schwarzen Meeres hinfuhren, drangen einige Mal in den Bosphorus und kamen bis in den Hafen von Constantinopel, um die Kaiser mit ihren Drohungen einzuschüchtern und Lösegeld zu fordern. Das griechische Feuer, die letzte Waffe der Griechen, dessen Geheimniß sich mit ihnen verloren hat, steckte fruchtlos diese Flotten in Brand. Sie kamen im nächsten Frühjahre wieder, wie die Vegetation des Meeres, zum Vorschein. Die Griechen erkauften den Frieden durch Tribut. „Begnügen wir uns," sagten die russischen Greise zu den jungen Leuten, die ihnen vorwarfen, daß sie Verträge eingingen, „mit den Tributleistungen von Byzanz. Ist es nicht besser Gold, Silber, Seide, Edelsteine und Sklaven ohne Kampf zu erhalten? Sind wir auch immer sicher unseres Sieges? Können wir einen Vertrag mit dem Meere und den Stürmen des Euxinus machen? Wir schwimmen über den Untiefen des Meeres und der Tod hängt oft in einer hohen Meereswoge über unseren Häuptern!"

Man weiß nicht, welches profetische Vorgefühl den Griechen von damals ankündigte, daß diese geheimnißvollen Völker, die noch hinter den Sümpfen des Dniepers verborgen waren, daß diese Flotten, die gleichsam vom Polarkreise herabkamen, einst die drohenden Gewalthaber des Besitzes ihres orientalischen Erbtheils würden. Eine dunkle Inschrift, die auf dem Piedestal einer antiken Reiterstatue zu Byzanz eingegraben war, hatte, sagte man, die Bedeutung, daß die Russen Eines Tages über das griechische Reich von Byzanz herrschen

würden, von dem dieser Reiter aus Bronce in vergangenen Jahrhunderten Besitz nahm.

## XXIV.

Schon im Jahre 1038 hatten die Seldschukiden-Türken, die Herren von Persien, den Rang der arabischen Khalifen zu den von obersten Priestern herabgestimmt, deren Dogmen sie zwar verehrten, von deren Waffen und Provinzen sie aber unter dem Titel von zeitlichen Anführern des Verwesers des Profeten Besitz ergriffen. Togrul-Beg war an der Spitze von dreimalhunderttausend Männern seines Stammes unter dem Namen eines Sultans in Bagdad eingedrungen. Ehrerbietig troz seiner Allgewalt hielt er den Pferdezügel des Khalifen und führte ihn aus dem Gefängnisse, in das ihn seine Feinde gesperrt hatten, in seinen Palast.

Der Khalife hatte, um dieses Nothbündniß mit den Türken zu befestigen, eine Schwester des Sultans zu seinen zahlreichen Gemahlinnen genommen. Er hatte ihm aber im Stolze seines Stammes die Hand seiner eigenen Tochter bei seinen Lebzeiten verweigert. Togrul, der Enkel Seldschuk's, des Oberhauptes der Dynastie der Seldschukiden, war während seiner Triumphe gestorben. Alp-Arslan, oder der großmüthige Löwe, der Neffe Togrul-Beg's, war ihm gefolgt; Alp-Arslan, den die Ruhe anwiderte und der unzufrieden mit der Herrschaft Asiens war, das sich ohne Widerstreit seinem Stamme unterwarf, überschritt den Euphrat und überschwemmte mit seinen Türken das ungeheure Gebiet, das zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere und Taurien lag. Armenien, Georgien und Kaukasien wurden unterjocht. Die Griechen hatten diese Provinzen geräumt und sich in die europeischen Provinzen geflüchtet.

Die Kaiserin Eudoxia, fühlend, daß weiter kein Heil von dem entnervten Stamme der Griechen zu erwarten stand, heiratete einen barbarischen, aber beherzten und treuen Soldaten, Namens Roman Diogenes und ließ ihn Theil an dem Throne nehmen, um ihn so für das Heil der Herrscherin zu interessiren.

Roman drängte auch alsbald mit Erfolg die Tartarenschwärme

zurück und entriß ihnen mit seinem Heroismus Phrygien, Cappadozien und das Königreich Armenien. Aber Alp-Arslan, der seinen zurückgedrängten Horden mit der Elite seiner Reiter zu Hilfe kam, band den Schweif seines Pferdes auf, schleuderte seinen Tartarenbogen und seine persischen Pfeile als eine unwürdige Waffe in dieser äußersten Gefahr fort, ergriff eine Keule und einen Säbel, kleidete sich in ein weißes Gewand, um die Blicke auf sich zu lenken, und salbte seine Glieder mtt orientalischem Balsam, der den Tartaren Muth einflößt; das Schlachtfeld sollte entweder seinen Sieg oder sein Grab sehen. Einen ganzen langen Sommertag strömte das Blut der beiden Stämme. Am Abend war Kleinasien auf ein Neues für die Griechen verloren. Roman ergab sich nur bedeckt mit Wunden und kauernd an dem Leichnam des zehnten Pferdes, das in der Schlacht unter ihm getödtet war.

Ein barbarischer Sklave und ein Soldat, die Überläufer aus seiner Leibgarde waren, erkannten ihn, da sie ihn auf dem Throne neben Eudoxia in Constantinopel sahen, und führten ihn vor den Sultan. Alp-Arslan befahl ihm die Erde zu küssen und setzte den blutigen Fuß auf den Nacken des Kaisers. Die Griechen, die davon Augenzeugen waren, brachen in Thränen aus. Aber Alp-Arslan hub ihn, nachdem er dem Besiegten diese Unterwerfung auferlegt, empor, reichte ihm die Hand, umarmte ihn und tröstete ihn über seine Niederlage. „Ich habe," sagte er, „die Würde jener achten gelernt, die mir an Muth gleichen und dieselben Wechselfälle des Geschickes durchgemacht haben. Welches Loos erwartet Ihr von mir?" fragte er Roman.

„Wenn Ihr grausam seid," antwortete der besiegte Kaiser, „so werdet Ihr mich tödten lassen; wenn Ihr hochmüthig seid, so werdet Ihr mich gefesselt hinter Eurem Wagen schleppen, wenn Ihr weise und gnädig seid, werdet Ihr mich ein Lösegeld zahlen lassen und mich wieder in mein Reich einsetzen!" Alp-Arslan war würdig seines Namens.

Eine Million Goldstücke war das Lösegeld für Roman Diogenes, und die Griechen verbürgten sich, jährlich einen Tribut von vierhunderttausend Goldstücken an den Sultan zu zahlen.

Als Roman an den Thoren von Constantinopel anlangte, hörte daß sich das Reich nach dem Gerücht von seiner Niederlage gegen

ihn erhoben habe. Er konnte nur tausend Goldstücke als Lösegeld zusammenbringen und schickte sie an Alp-Arslan. Der Sultan, gerührt durch diese ohnmächtige Treue, forderte nur das, was der Besiegte zu leisten im Stande wäre. Er rüstete auf ein Neues, um Roman zu befreien und ihm zur Krone zu verhelfen. Aber dieser war vor der Ankunft des Sultans im Kerker zu Grunde gegangen. Anatolien, Antiochia, Armenien, Colchis und die asiatischen Ufer des schwarzen Meeres genügten dem ehrgeizigen Alp-Arslan. Seine Zelte bedeckten jetzt das ganze westliche Asien. Zwölfhundert Fürsten oder Söhne tartarischer Fürsten umgaben seinen Thron; zweimalhunderttausend Streiter bewegten sich auf seinen Ruf von Bagdad nach Trabezund. Er wollte über den Oxus setzen, um in seiner früheren Herrschaft Turkestan nun den Sultan von Kharism zu vernichten; man schlug auf seinen Befehl eine Brücke, und die Menge seiner Soldaten war so groß, daß der Übergang seiner Truppen von Einem Ufer zum andern ohne Unterbrechung zwanzig Tage und Nächte dauerte.

Der Sultan von Kharism wurde besiegt und vor seinen Sieger gebracht. Alp-Arslan entschlug sich seiner gewohnten Großmuth, ließ ihn mit Händen und Füßen an vier Pfosten binden, um ihn durch diese Marter sterben zu lassen. Der Gefangene, empört über diese Rohheit, entkam den Wachen, eilte zum Throne hin, zog den Dolch aus der Brust und bohrte ihn in das Herz seines Henkers.

„Ich habe das verdient," sprach Alp-Arslan, zu Tode getroffen; „in meiner Jugend gab mir ein Weiser den Rath, mich vor Gott zu demüthigen, meiner Kraft zu mißtrauen und nie den geringsten meiner Feinde zu verachten. Ich habe diese Warnung übersehen und bin gerecht für meinen Uebermuth bestraft. Als ich gestern von meinem Throne die unzähligen Schaaren meines wohlgeordneten und muthigen Heeres überschaute, schien die ganze Erde unter dem Hufschlag meines Pferdes zu erzittern. Ich sagte zu mir selber: Du bist ohne Zweifel der mächtigste Monarch der Welt, der Unbesiegbarste unter allen Kriegern, und jetzt sind diese Truppen nicht mehr die meinen. Ich sterbe! . . ."

Man begrub ihn in der Gruft der Seldschukiden-Sultane und schrieb auf sein Grabmal diese stolze Inschrift:

„Die ihr den Ruhm Alp-Arslan's bis zu den Gestirnen emporwachsen sahet, tretet hieher, ihr werdet hier seinen Staub sehen."

Die Seldschukiden-Türken breiteten sich nach dem Tode Alp-Arslan's unter der rühmlichen Herrschaft Malek-Schah's und seiner Nachfolger immer weiter im Westen Asiens aus und beschränkten mehr und mehr das griechische Reich in die Mauern seiner Hauptstadt. Die Söhne Eudoxia's veranstalteten Festlichkeiten für die Emirs in der Vorstadt von Skutari in ihrem europeischen Palaste. Die Grenzen der Barbaren und Griechen berührten sich zu Nicomedia. Die christlichen Kaiser verbanden sich heimlich mit den muselmännischen Sultanen gegen die Kreuzfahrer, die zur Rache des Christenthums herangeeilt waren. Die Kreuzfahrer, getrieben im Widerspruche gegen die Natur, Gesittung und das Clima, aber durch einen frommeifrigen Schwindel nach Palästina, hatten mit ihren Gebeinen die Länder und Meere des Orients bedeckt. Sie hatten nur das Grab Christi erobert. Die für eine Zeit zurückgedämmte Fluth des Islamismus überströmte sie wieder von allen Seiten. Der griechische Stamm, zu veraltet und abgenützt, um eine neue und strenge Religion wie das Christenthum zu ertragen, zersetzte es mit theologischen Spitzfindigkeiten, die eine zu große Ähnlichkeit mit dem ganzen Wesen des Götzendienstes hatten. Das Christenthum, verdorben durch die Griechen, blühte im Gegentheile im Westen auf und belebte das Reich der Nachfolger Carl des Großen.

Der Glauben des Orients hatte seinen Profeten in Arabien gefunden. Der römische Stamm war zu Constantinopel erschöpft; der Stamm der Eroberer war jugendfrisch. Es fehlte ihm nur ein Held, um ihn von Einem Ufer des Bosphorus zum anderen nach Europa zu bringen. Othman trat auf. Nehmen wir nun die Geschichte des Altvaters der Ottomanen oder Osmanli in Angriff.

Ende des ersten Bandes.

# Ergänzungſtücke, Noten und Erläuterungen.

## I.

— Zur Seite 27. —

### Anſicht über die Türken.

Aus Bentley's Miscellany.

Die Anſicht über die Türken ſchlägt ganz eigenthümliche Wege ein. Einer der verwunderlichſten zeigt ſich in der Sympathie, die man in England und Frankreich für dieſen mahomedaniſchen Stamm an den Tag legt, den das civiliſirte Europa ſo lange Zeit durch ſeine Geſchichtſchreiber, Redner, Publiziſten und Dichter verwünſchen ließ, für dieſen Stamm, der das orientaliſche Reich ſtürzte, die Literatur unterdrückte, alle Traditionen vernichtete, ſich der Gebäude ſeines Cultus und jener der zeitlichen Herrſchaft bemächtigte, Mahomed an die Stelle Jeſu Chriſti, den Fatalismus für die Civiliſation ſetzte.

Es ſind kaum dreißig Jahre her, als ſich jenes Gefühl, das ehemals die Kreuzzüge anregte, wieder unter dem doppelten Einfluſſe des Liberalismus und der literariſchen Idee geltend machte. Die Türken wurden damals als Feinde der evangeliſchen und homeriſchen Begeiſterung und jener conſtitutionellen Einrichtungen verrufen, die für Könige und Völker eine Garantie ihres Anſehens und der politiſchen Freiheit bieten. Es gab damals keinen anderen Vollblut=Despoten als den Sultan, und als die Griechen auf den Inſeln und auf Morea die Fahne der Empörung gegen die Muſelmänner aufpflanzten, ſprach der Enthuſiasmus zu ihren Gunſten ebenſo laut in Paris und St. Pe=

tersburg, als in London und Rom. Es würde genügen, um das Jenen in's Gedächtniß zu rufen, die so gerne Alles vergessen, Eines jener hochtrabenden Gespräche anzuziehen, die entweder von Ministern oder Oppositions-Gliedern in der Capelle St. Etienne oder im Palais Bourbon geführt wurden; es würde genügen, nur die Titel einiger englischer und französischer Gedichte in Erinnerung zu bringen; es würde endlich genügen, einige Namen, wie den von Canning, Chateaubriand, Byron &c. aufzuführen.

Die Reaction zu Gunsten der Türken ist überdies nicht ohne eine gewisse philosofische, politische und literarische Vorbereitung entstanden. Schon vor jenem widerrechtlichen und taktlosen Angriff Rußlands, hatte selbst das religiöse England Mahomed seine Verehrung gebracht. Der Skeptiker Th. Carlyle und der Theologe M. Maurice hatten das Publikum durch Veröffentlichung von Lobpsalmen auf den Profeten des Islamismus nicht zu sehr skandalisirt. Carlyle hatte Mahomed als einen Halbgott seines Cultus und als providentiellen Mann hingestellt, der ganz rechtmäßig einen Theil des Menschengeschlechtes bezaubert und gefesselt hat. Der ehrenwerthe M. Maurice mußte seine Professorstelle an der Londoner Universität niederlegen; aber nicht deshalb, weil er den Islamismus für eine von Gott gestiftete Religion ausgerufen hatte.

Wir behaupten nicht, daß diese Ansicht eigentlich viele Adepten hatte, sie fand selbst Widersacher; aber die hartnäckige Erörterung beweist, welchen Fortschritt sie gemacht hat; seit dreißig Jahren veröffentlicht das Edinbourg Review Artikel pro und contra, die in zwei aufeinander folgenden Heften paralisirt werden. In Einem wird der Mahomedanismus dem Christenthume gleichgestellt; die verschiedenen Stämme des Orients werden für ganz vollkommen fähig gehalten, eine nationale Verschmelzung, eine religiöse Einheit mit Constantinopel als Mittelpunkt zu bilden, den Patriarchen Arm in Arm mit dem Mufti, den Bischof mit dem Ulema, den Wahabiten uud den armenischen Reformer fraternisirend zu sehen, um im Verein die Welt durch einen gemeinschaftlichen Glauben zu moralisiren und zu civilisiren. Im anderen hat der Mahomedanismus aufgehört, das rettende Credo zu sein, um das Grab der Civilisation und Freiheit zu werden. Anstatt die-

ser reinen Einigkeit, die selber das Christenthum vervollkommnen könnte, findet der zweite Verfasser, — denn es sind deren jedenfalls zwei, — im Islamismus nur eine Ansammlung von kindischen und sinnlichen Träumereien, die wesentlich und ganz allein die Gesundheit berücksichtigen.

Aber während das große Organ der Whig's so eine Thesis zwischen Kreuz und Halbmond aufrollt, schilt das große Organ der Tory's, der Kämpe für den Anglikanismus, das Quarterly Review, das eben von einer Pilgerfahrt aus Mekka zurückgekehrt scheint, einen Touristen, der sich über die constantinopolitanische Canaille zu beklagen wagte, wirft sich zum Vertheidiger der türkischen Gesittung auf und behauptet, die Vielweiberei sei bei den echten Muselmännern eher Ausnahmsfall als Regel.

Was uns betrifft, die wir von dieser Polemik absehen, wir müssen schmerzvoll zugeben, daß die griechische Monarchie seit einem Vierteljahrhunderte, in dem sie wieder Bestandfähigkeit erlangte, noch keine Beweise geliefert hat, die den Ausspruch unterstützen würden, daß der christliche Stamm des Orients besser sei, als der mahomedanische. Hat sie das Volk, das ihrem Scepter anvertraut wurde, glücklich und frei gemacht? hat die Bevölkerung und die öffentliche Wohlfahrt zugenommen? sind das Justiz- und administrative Verfahren unabhängiger, gerechter und weiter gediehen, als die türkische Justiz und Administration? ist die Steuerlast eine geringere, sind die Finanzen besser geregelt? ist die Regierung weniger verderbt? Hat diese Regierung auf einer Repräsentativ-Unterlage eine bestimmte Anzahl von Staatsmännern hervorgebracht, die durch ihre Fähigkeit und Consequenz sich geachtet machten? hat das monarchische Griechenland die Griechen wie in einem Asyle zu schützen gewußt, die unter muselmännischer Botmäßigkeit geboren sind? ist Athen der Hafen des griechischen Meeres geworden? vereinigt seine Universität die Elite der jungen Leute? hat Griechenland, mit Einem Worte, die Hoffnungen realisirt, die es versprach?

Wir müssen darauf mit Nein antworten. Griechenland ist schlecht regiert worden, sein König hat weder sich noch seinem Lande im Innern und nach außenhin Freunde geworben. Die europeischen Mächte

scheinen im Gegentheile darin einstimmig, Griechenland sehr gering zu achten und fest entschlossen, in ihm nicht den Traum einer Erweiterung seiner Grenzen aufkommen zu lassen.

Wir sagen aber hinwieder mit der nämlichen Offenheit, daß Europa mit seinen peremptorischen Schlüssen Unrecht hat: Machthaber und Politiker täuschen sich, wenn sie ihren Bann gegen Griechenland schleudern. Da wir in dem Glauben beharren, daß die Civilisation und das Glück der Völker, wie auch der Fortschritt der Menschheit mehr durch Stämme gefördert werde, die sich zur christlichen Religion bekennen, als durch Anhänger des Mahomed, so wird man uns auch den Ausspruch gestatten, daß der hellenische Stamm der edelste und bestorganisirte von allen jenen ist, welche der griechischen Religion anhängen und als Rayahs die beiden Gestade des Ägeischen Meeres bevölkern. Die Türken können immerhin recht anständig feine Leute sein, um in jedem aristokratischen Cercle würdigst ihren Mann zu stellen. Die Griechen mögen hinwieder, weil sie eben die Brandmale einer lange unterdrückten Raçe tragen, weit gemeiner sein, spitzfindig und selbst betrügerisch, treulos gegen Fremde und thatsächlich nicht so gute Kerle (good-fellows) als die Türken; wir halten aber fest daran, daß diese Fehler und Gebrechen, das Resultat der Unterdrückung und einer schlechten Verwaltung, nach einem Jahrhundert wahrer Freiheit nicht mehr bestehen würden.

Da wir von den Unvollkommenheiten der Griechen sprechen, sagen wir auch als Freunde der Griechen, daß Eine davon den intelligenten Männern ihrer Nation nur bezeichnet zu werden braucht, um abgestellt zu werden. Die in England etablirten griechischen Kaufleute sind nicht genug populär in den Orten, wo sie sich niedergelassen haben. In Manchester, zum Beispiel, haben sie zu ausschließend ihre orientalischen Sitten und Gebräuche bewahrt und haben an der Börse sehr wenig Sympathie, wenn sie auch vielleicht diese Impopularität auf Rechnung der merkantilen Eifersucht bringen könnten; sie sind jedenfalls nicht so glücklich, als die deutschen Kaufleute, die sich leichten Spieles in der Adoptiv-Heimat anerkannt sehen.

Aber die Vorwürfe, die man mit Recht der griechischen Regierung zur Last legen kann, sind in anderer Art weit gewichtiger. Eng-

land konnte nicht leicht durch einen den Hellenen wohlwollenderen und besseren Diplomaten als Sir Edward Lyons zu Athen repräsentirt werden, der zugleich freisinnig stets die Idee hegte, eine richtige Repräsentativ-Verwaltung bei ihnen zur Entwicklung zu bringen. Doch, in Griechenland wie in der Türkei! glich der Maurocordato des Einen dem Reschid-Paschah der anderen. Die moderne, nämlich die bürgerliche und auf Reformen bedachte Partei hatte in den beiden Ländern, hier gegen den veralteten Feudalismus der Paschah's, dort gegen den der Palikaren zu kämpfen. Der Sultan Abdul-Medjid war geistreich genug, den Paschah's und ihrem alten Systeme einer räuberischen Tyrannei einen Widerpart zu bieten, indem er Reschid-Paschah mit aller Energie stützte, während Otto von seinem Hofe und aus seinen Rathsitzungen die liberale griechische Partei entfernte, um sich ganz in die Hände einheimischer Parteiführer zu liefern.

Es gab einen Mann, der schon vom ersten Tage einsah, daß das constitutionelle Regime in Griechenland keinen Bestand haben würde. Es war Capo d'Istria, der sagte: „Das locale Übergewicht des reichen Kauffahrers in den Häfen und auf den Inseln, der Besitzer und erblichen Oberhäupter in den Bergen, wird auf alle Übrigen drücken, wird jede Verwaltung neutralisiren, jedes Element der Einheit paralisiren und vor Allem das Wahlrecht beeinträchtigen und verfälschen. Capo d'Istria hatte nicht erst damals, als er an der Spitze des Ministeriums stand, dahin gearbeitet, den Einfluß und die Unabhängigkeit der Inselmagnaten zu zerstören; er hatte schon damals begonnen, die Aristokratie in den Bergen zu beugen und klein zu machen, als der Sohn eines Führers den kürzesten Weg einschlug, die Palikaren von ihrem Feinde zu befreien, . . . er tödtete ihn mit einem Dolchstoße. Unglücklicherweise blieb das Werk Capo d'Istria's unvollendet. Wenn er die zweite wie die erste Aristokratie auf das Maß eines normalen Gehorsams zurückgeführt hätte, oder wenn er sie sich gegenseitig bekämpfen und so neutralisiren lassen hätte, so wäre das constitutionelle Gleichgewicht möglich geworden.

Doch lassen wir alle Betrachtungen über eine constitutionelle oder andere Verwaltung bei Seite; England und Frankreich hätten, als sie Griechenland emancipirten, erwägen sollen, daß die Bevölke-

rung zwei Elemente in sich hatte: — daß sie sich zu Land und See geltend machen wollte, daß sie aus Ackerbauern und Handelsleuten bestand, daß sie dem Feudalismus und der bürgerlichen Entwicklung anhing. Sollte Griechenland fortschreiten, reich, liberal und aufgeklärt werden, so war doch kein Zweifel darüber, welche von beiden Classen man zu begünstigen hatte. Es war endlich einleuchtend, daß die Aufmunterung der Handels- und der Schifffahrts-Interessen indirect der Bevölkerung auf dem offenen Lande von Nutzen sein mußte. Leider aber wirkte der Aufstand und selbst die Unabhängigkeitserklärung dahin, die Wohlfahrt Griechenlands zu zerstören, die aus dem Handel und der Schifffahrt hervorging. Die Griechen wurden mächtig und reich, wenn sie sich zu Rhedern, Kaufleuten und Seefahrern des türkischen Reiches hergaben. Der Krieg hatte schon diese Lage auf die gefährlichste Weise preisgegeben, der Frieden ruinirte sie vollends. Canning hatte dies Unglück vorgesehen, als er den Vorschlag machte, Griechenland noch einige Zeit unter nomineller türkischer Botmäßigkeit zu lassen. Lord Aberdeen prahlt damit, er habe seine volle Unabhängigkeit beschützt. Die Geschichte wird entscheiden, welcher von Beiden ein aufrichtigerer Freund der Hellenen war. Was König Otto betrifft, so hatte er, wenn er seine ganze Gunst den landbebauenden Palikaren von Aetolien und Arkadien mehr als den Timarioten und Idrioten zuwendet, eigentlich recht, die Partei, in der er die meiste Lebensfähigkeit und Zukunft zu sehen glaubte, jener Classe von Handelsleuten vorzuziehen, die er arm und unzufrieden vorfand. Bevor wir ihn unbedingt verdammen, nehmen wir an, daß im letzten Jahrhundert eine Contre-Revolution den Aufschwung des englischen Handels gehemmt, die Schifffahrt paralisirt, London und Bristol um seinen Einfluß, seine Regsamkeit und seinen Reichthum gebracht, dem wachsenden Gedeihen Liverpools Hindernisse in den Weg gelegt und Manchester im Leben seiner industriellen Entwicklung vernichtet hat; nehmen wir an, daß dies im Jahre 1745 das Resultat der Rückkehr der Stuart's war: ist es da zu verwundern, daß England Rückschritte that, daß der Staatsschatz sich leerte, daß der Hof unpopulär wurde und daß der neue König, auf Kosten der liberalen Partei, sich in die Arme der Torripartei warf. Der König Otto

befindet sich zur Zeit in ähnlichen Verhältnissen. Er hat die Schwierigkeiten übertrieben, er ist aber nicht ihr Urheber.

Man möge von König Otto was immer denken, es gibt für Griechenland nur zwei Auswege. Entweder muß es den griechischen Stamm wieder in alle alten Gerechtsame einsetzen, oder ihn ganz und gar vernichten . . . Der Kaiser Nikolaus verbannt aus dem russischen Reiche das monarchische Griechenland und spricht sich gegen seine Erweiterung aus, da er recht wohl weiß, daß es ihm nicht günstig wäre und daß er es zwischen sich und Constantinopel finden würde. War das nicht Grund genug, bei einem verständigen Minister die Sympathie für einen Stamm zu erwecken, den der Czar als seinen Rivalen und Feind hinstellt? — Aber dieser Minister beachtete nur die Fehler und Vergehen des Königs Otto gegen einige englische Consulen. Ach, wenn jedes schlecht verwaltete Königreich schon deßhalb zu Grunde gehen müßte, was würde dann aus einigen der stolzesten Monarchieen Europa's werden? Wenn man einen Stamm im Familienverband der Völker austilgen müßte, weil die anderen verbündeten Könige ihm einen König nach ihrer- nicht nach seiner Wahl aufdrangen, oder, weil er kaum von der türkischen Tyrannei emancipirt, nicht mit dem Handumdrehen die konstitutionelle Verwaltung improvisiren konnte: wie müßte dann das Urtheil über Spanien, Preußen, Irland u. s. w. ausfallen?

Es ist im höchsten Grade ungerecht, die Griechen wegen der ihnen gegebenen Regierung zu strafen. Sie hätten sich nicht einen bairischen Fürsten ausgesucht, sie hätten überhaupt gar keinen gewählt, sondern sich als kleine Föderativ-Republik konstituirt, die wenigstens einen ökonomischen Vortheil hatte, der ihnen die Ausgaben für den Hofstaat, für die Armee und für einen Staatsschatz, der nur für die Corruption verwendet wurde, und für eine Hauptstadt erspart, die mit Stellenhaschern und Diplomaten übervölkert ist. Alle europeischen Staaten setzen in diesem Augenblick ihre Truppen in Bewegung, um einige Provinzen des Sultans in Beschlag zu nehmen. Was auch immer geschehe, die militärische Macht sichert einer jeden Stimme und Einfluß bei der Reorganisation der Türkei. Die Diplomatie, die Parlamente und Journale behaupten freilich, daß wir einzig dahin zielen, die Integrität des ottomanischen Reiches zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten;

doch das ottomanische Reich kann nominell und in seiner Territorialbegrenzung aufrecht erhalten werden, nachdem doch eigentlich die ottomanische Oberherrschaft und das Übergewicht des muselmännischen Stammes gebrochen ist. Das ist wenigstens die vernünftige Meinung der ganzen Welt im Orient und Westen. Wenn Österreich Serbien erhalten will, wenn Rußland die Donaufürstenthümer in Beschlag nimmt, wenn die Engländer und Franzosen die Dardanellen-Halbinsel befestigen und eine drohende Stellung in Rumelien einnehmen, so müssen die Griechen natürlich daran denken, ihre Standarte über die Arta zu tragen und eine Vereinigung ihrer Brüder im Epirus und Thessalien zu versuchen.

Das monarchische Griechenland ist in seinen Anforderungen nicht so tadelnswerth; denn es bleibt damit nur seinem Charakter getreu, mit dem wir es bekleideten, und verfolgt ein Ziel, das wir ihm gleichsam gesteckt haben. Unser großer Fehler bei Begründung des griechischen Reiches bestand darin, daß wir es ungestüm und allzu hastig von der Türkei losrissen und so einen Rivalen dieses Reiches schufen. Die Stämme waren feindselig und die beiden Länder befeindeten sich. Dem war ohne Zweifel nicht vorzubeugen; deßungeachtet hätte man doch keine griechische Dynastie einsetzen sollen, die für den Sultan ein ärgerer Rival, als die beiden anderen war.

Was Griechenland und die Türkei betrifft, so haben die Politiker des westlichen Europa's seit 1825 ganz und gar ihre Ansicht geändert. Was sie heute denken, ist das gerade Gegentheil von dem, was sie nach der Schlacht bei Navarin dachten: das Übel entspringt aus dieser Wendung unserer Meinung, während die Griechen hartnäckig bei der ihrigen verharrten. Wir dachten ehemals, daß eine griechische Nation und Dynastie früher oder später den byzantinischen Thron einnehmen müsse, und nun sehen wir die ganze gefährliche Tragweite dieser Idee. Wir erkennen jetzt, daß die Oberherrschaft der Türken als Provisorium nothwendig ist, um alle Kräfte des Reiches gegen die Russen zu sammeln und zu wenden. Griechenland und sein Hof sind dabei ein Hinderniß geworden, daher die ganze Verwicklung. Man mußte eine Schwenkung machen, denn wir sind dem griechischen Stamme nicht abgeneigt; könnten wir denn aufrichtig im Jahre 1854 mehr als

im Jahre 1824 den Glauben hegen, daß der ottomanische Stamm stets die ausreichende Fähigkeit hätte, sein Gebiet und seine Oberherrschaft zu vertheidigen?

Kann der politische Fehler von 1824 wieder verbessert werden? das ist die Frage. Da man die Einheit der Hellenen selbst unter türkischer Botmäßigkeit erhielt, war es vernünftiger, statt sie zu trennen, eine Hälfte der Nation unter das konstitutionelle Szepter Otto's und die andere unter den Despotismus der Paschah's zu stellen. Dadurch war nicht das Ansehen des Sultans gekräftigt, wenn man ihm die Griechen von Epirus und Candia beließ, denn er konnte nicht so sehr auf sie vertrauen und über sie verfügen. Überdies sind sie theilnahmslose und unnütze Unterthanen geblieben, die unpünktlich ihre Steuern bezahlen, wenn sie sie überhaupt bezahlen. — Die Griechen im Süden bis zu einer gewissen Stelle, die man auf der Karte absteckte, emancipiren, daraus eine unabhängige Monarchie bilden und annehmen, sie würden nicht einen Verkehr mit den anderen Brüdern ihres Stammes diesseits ihrer Grenzen anbahnen, war eine eitle Hoffnung und ein unerreichbares Ziel. Verbindungen, die sich Heterien nennen, organisirten bald einen moralischen Widerstand und bereiteten den Aufstand vor. Mit den Heterien des türkischen fraternisirten natürlich die des griechischen Reiches. Der König Otto mußte diese geheimen Verbindungen dulden, denn sie würden ihn selber entthront haben, wollte er sie auflösen. Unsere Politik durfte nicht Otto zu bestrafen suchen oder ihm in Fragen Zwang anthun, in denen er mit seinem Volke in vollkommenem Einklang stand. Wenn wir ihn an dieser Stelle angreifen, schwächten wir unseren- und stärkten wir seinen Einfluß.

Als wir die konstitutionelle Partei in Athen gegen die von Otto bevorzugten Palikaren stützten, konnten wir sie in ihren willkürlichen Bestrebungen hemmen; als wir aber den Piräus blokirten, weil der Jude Pacifico von dem Pöbel beschimpft wurde, haben wir nur bewirkt, daß sich die Griechen um ihren König schaarten. Der nämliche Fall würde eintreten, wenn wir mit einer Blokade drohten, um die Griechen zu verhindern, die Waffen zu ergreifen und sich mit ihren Mitbrüdern in Epirus und Thessalien zu verbinden. Durch eine solche Maßregel werden wir den englischen Namen in ganz

Griechenland ebenso verhaßt machen, als er es am Hofe von Athen ist.

Es gab nichts Liberaleres als das Edikt von Gulhane; wäre es überall und z. B. in Thessalien gewissenhaft eingehalten worden, so wäre es zugleich das sicherste Mittel gewesen, dem Aufstande vorzubeugen und dem Kaiser von Rußland das Unrecht zuzuschreiben, dem dieses Edikt antipathisch war. Unter diesen Verhältnissen ist nichts billiger als die türkische Regierung zu schützen und ihren Reformbestrebungen durch unsere Consulen in jenen Provinzen Nachdruck zu geben, wo sie bisher unbeachtet geblieben; aber unser Bestreben zielt vorzugsweise dahin, das türkische Gebiet gegen jeden Angriff von Außen zu schützen. Nun, die Griechen beider Stämme, der slavischen und hellenischen, sind gleich geeignet den Boden zu kultiviren, sich gegen jeden Einfall zu waffnen, wenn wir ihre Nationalität dadurch interessiren, daß wir ihnen die Unabhängigkeit und Gewehre bieten.

Diese Eventualität hängt von den Wechselfällen einer fernen Zukunft ab, die wir heransehnen; aber es wäre die größte politische Unvorsichtigkeit, nicht darüber Buch zu führen. Die Vereinigung der slavischen und romanischen Griechen wäre uns ohne große Schwierigkeit gesichert; denn in den Provinzen, die unter russischer Botmäßigkeit stehen und die bittere Frucht der russischen Sklaverei verkostet haben, existirt ein ganz gesunder Abscheu vor der bleibenden Herrschaft des Czaren. Ein energischer Trieb nach Unabhängigkeit herrscht unter der Bevölkerung von Servien, der Walachei und der Moldau; dieser Trieb würde an dem Tage in hellen Flammen des Patriotismus emporlodern, wenn wir die Russen von ihrem Herde verjagen könnten. Sie hat schon Fürsten und Einrichtungen, an denen wir nichts zu ändern hätten, wenn wir nur das Gleichgewicht zwischen dem aristokratischen- und demokratischen Einfluß herstellten.

Wenn die Hellenen und vorzugsweise die in den Provinzen über den Grenzen des monarchischen Griechenlands nicht dasselbe Unabhängigkeitsgefühl nähren, wenn sie mehr Vertrauen auf Rußland haben, so ist dies deßhalb, weil sie sein Geld empfangen, ohne sich unter sein eisernes Joch beugen zu müssen; deßhalb, weil die Westmächte sich strenge und oft feindselig gegen Griechenland erwiesen, und endlich deßhalb,

weil die Regierung der jonischen Inseln leider nicht im Einklange mit dem ganzen Stamme steht. Wir kennen recht gut die Schwierigkeiten, die man dieser Regierung in den Weg legte und mit welchem Erfolg Rußland eine fortwährende Gegenwirkung zwischen den englischen Statthaltern von Corfu und der hellenischen Sache in Cephalonien und auf den Inseln unterhielt. Aber Nichts ist unheilbar, und besonders seit Rußland die Maske abgeworfen, könnte die Erklärung des Czaren gegen Griechenland zu unserem versöhnlichen Ausgleich mit den Hellenen führen. Das ist nach unserer Ansicht der erste Schritt zu einer befriedigenden Lösung der orientalischen Frage. Denn, seien wir versichert, wenn wir sie ohne die Hellenen zu lösen versuchen, so werden wir nur Mißhelligkeiten aussäen und nichts Bestandfähiges begründen.

Wir erfahren im Momente, da wir dies niederschreiben, den Erlaß der Pforte, der alle Griechen aus Constantinopel verbannt, die nicht die Oberherrschaft des Sultans anerkennen wollen. Dieser Erlaß trifft zwei Classen von Griechen: die Unterthanen Otto's und jene, die sich unter den Schutz der russischen Gesandtschaft begaben. Die Pforte hat allerdings das Recht, diese zwei Classen auszutreiben. Da sie sich größtentheils mit Handel und Industrie beschäftigen, so wird ihre ohne Zweifel sehr begründete Verbannung nur jene Wirkung haben, die Reihen des Aufstandes in Epirus, Thessalien und anderswo zu vermehren. Die Maßregel ist also ungeschickt, und beweist, daß die Pforte eher aufgelegt ist Entschließungen ab irato zu nehmen, als die Motive und Consequenzen ihrer Handlungeu abzuwägen. Eine voreilige Kriegserklärung hat das Unglück von Sinope verschuldet; die Vertreibung der Griechen könnte nur zum Aufgebote einer Insurgentenarmee dienen, von der man uns sagt, daß sie in der Auflösung begriffen sei. Es kann allerdings in der launenhaften Politik des Divans liegen, die griechischen Kaufleute in Constantinopel zu Grunde zu richten und vorzugsweise jene, die mit ihrer glorreichen Abstammung und ihrem Bürgerrechte des antiken Griechenlands Staat machen; das aber kann nicht das Interesse Englands und Frankreichs sein. Gerade die hellenischen Kaufleute sind es, die wir beschützen müssen, nicht allein die Kaufleute von Piräus und Patras, von Städten, die leider der Handelsentwicklung nicht geneigt sind, sondern die

Kaufleute von Constantinopel, das die Hauptstadt des griechischen Stammes ist und immer verbleiben muß.

Untersuchen wir, was Constantinopel vor Allem Noth thut. Es braucht die Existenz oder vielmehr die Beschaffung einer commerziellen industriellen Classe, einer Mittelclasse, ohne welche diese Hauptstadt nicht das Heil der Civilisation erreichen könnte. Die Türken können eine solche Classe nicht aufkommen lassen, sie sind dazu unfähig. Die Türken können Soldaten, Gutsherren, Obrigkeiten, Würdenträger haben, aber eine Classe von Handelsleuten wird unter den Türken nie bestehen können. Nur die Griechen können eine solche bilden, und es ist besser, wenn dies die Hellenen thun, als die Slaven und Armenier. Die Vertreibung der Griechen aus Constantinopel ist eine Maßregel, die im schroffen Widerspruch mit unseren Interessen steht und eine Barbarei, wie sie nur immer der Krieg veranlassen konnte, begünstigt.

Diese Vertreibung wird Constantinopel nicht allein der reichen und industriellen Bevölkerung, die wir dort haben müssen, berauben, sie wird überdies die verbannten Griechen auf für die Türkei und für uns gefährliche Abwege führen. Es ist nothwendig, daß die Griechen wie alle übrigen leben, obgleich einige Politiker uns entgegnen könnten, „daß sie davon die Nothwendigkeit nicht einsehen!" Denn wenn man sie von dem commerziellen Leben ausschließt, so werden sie sich auf das wildeste Kriegshandwerk werfen und rauben und plündern; der verbannte Kauffahrer von Constantinopel wird sein Schiff in ein Piratenschiff umwandeln; der Handwerker von Pera wird sich mit einem Carabiner und Yatagan mit den Banditen im Gebirge vereinigen.

Wenn wir noch weiter nöthig hätten, das Übergewicht der Hellenen über die Slaven zur Vertheidigung der Gebietsunabhängigkeit zu beweisen, so würde uns das Kriegsereigniß ein anderes Argument bieten. Wenn die Türkei in ihren nördlichen Provinzen eine Strandbevölkerung gehabt hätte, auf die sie zählen konnte; wenn sie auf ihrer Flotte tüchtige Seeleute und Matrosen, wie die Griechen sprichwörtlich sind, in Dienst genommen hätte, so hätten die Russen nicht zur Eroberung der Dobrudscha schreiten können. Nach officiellen Berichten

hatte sich die stärkste Abtheilung der Invasionsarmee auf Kähnen an die Sulinamündung und in den St. Georgs-Canal übersetzen lassen, ein Maneuvre, dem die Mächte auf dem Meere vorbeugen konnten. Der russische General hätte dies gewiß nicht gewagt, würde er es mit griechischen Seeleuten zu thun gehabt haben. Was die Anmaßung der Türken betrifft, eine Flotte ohne griechische Matrosen zu besitzen, so ist diese abgeschmackt. Sinope gibt uns eine Idee davon, was eine ausschließlich türkische Flotte zu leisten im Stande ist. Die Slaven konnten hier nichts hinzuthun, die Mündungen und die an der Donau liegenden Bezirke brachten nicht die Bemannung eines einzigen Schiffes auf. Constantinopel ist eine Seestadt, sie könnte aber nur griechische Seeleute haben. Die Türken können in dieser Hauptstadt herrschen und Erlässe geben; aber sie sind selbst unfähig, sie zu bevölkern. Die Slaven und Rumänen würden die Bevölkerung unterhalten und wachsen machen; sie könnten aber kein Schiff lenken, um sie zu vertheidigen. Ein einziger Stamm im ottomanischen Reiche, der der Hellenen, vermöchte es. Und dennoch streben alle unsere Erlässe, Worte und Thaten dahin, zu enterben, zu erniedrigen, zu beschimpfen, zu vernichten diese Hellenen, welche die einzige Hoffnung eines unabhängigen und civilisirten Reiches in diesem Himmelsstriche sind.

---

## II.

— Zur Seite 37. —

# Ursprung der Araber.

Alte jüdische Traditionen lehren uns, daß die Kinder Cusch's, des Sohnes Cham's, sich in Arabien und Chaldäa niederließen, von wo sie sich bis nach Aethiopien verbreiteten. Herodot spricht von Kindern Chanaan's, den Brüdern Cusch's, die sich im südlichen Arabien festsetzten. Die Chananeer nahmen, nachdem sie das südliche Arabien durchzogen hatten, in Syrien von den Ufern des mittelländischen Meeres Beschlag und machten sich unter dem Namen Phönicier berühmt.

Die Bibel läßt uns die Stämme erkennen, die sich aus der Nachkommenschaft Sem's durch Heber und die Abkommen Ismael's und Esau's (die Idumäer) bildeten, und zeigt sie uns in ihrer Entwicklung im Norden.

Bald beherrschen die Semitischen Stämme alle Punkte von Arabien und umschlingen die schwachen Überreste, die noch von den Chamitischen Stämmen verblieben. Die meisten arabischen Schriftsteller theilen ihre Nation in drei Stämme ab, die Herr Caussin de Perceval erste, zweite und dritte Stämme nennt. Die Geschichte der ersten Araber ist in Dunkel gehüllt; Alles, was davon die Tradition bewahrt, ist, daß sie von Babylon stammten, von wo sie nach der Sprachenverwirrung auszogen, um sich in Arabien festzusetzen. Es war ein Hirtenvolk, das unter Zelten lebte. Später wählten sie Könige, die Wohnungen aus Stein aufführten, ein Übergang aus dem nomadischen Leben in die Städtecivilisation. Sie verehrten die

Gestirne und waren dem Götzendienste ergeben. Die Tradition hat die Namen mehrer Götzen aufbewahrt, die bis zur Zeit Mahomed's in Yemen verehrt wurden; leider sind diese Namen nicht mit einer bildlichen Darstellung begleitet, und es findet sich auch keine Erklärung des Cultus, den man ihnen erwies. Man kommt darin überein, sagt Caussin de Perceval, den zweiten Stamm Sem's von Abir, dem Patriarchen, der in der Bibel Heber genannt wird und der auch der Vater der Hebräer ist, denen er den Namen gab, abstammen zu lassen.

Dieser Stamm theilt sich in zwei große Familien:

Der Stammvater der ersten ist Cahtan oder Yectan, der Sohn Heber's.

Den Stock der zweiten bildet Adnan, durch Ismael ein Abkomme Heber's.

Der Namen Araber bezeichnet die Ureinwohner Arabiens.

Unter diesen Stämmen sind die hervorragendsten die Amaliker und Adiden.

Die Amaliker der Bibel bilden die Nachkommenschaft Cham's durch Cusch und Chanaan. Die Amaliker drangen, nachdem sie durch die Assyrier aus Chaldäa vertrieben waren, in Arabien ein und verbreiteten sich in Egypten. Mehre Pharaonen waren aus ihrer Nation.

Nach Angabe der Legenden war Ad, ein Nachkomme Sem's, der Stammvater der Nation der Adiden. Er hatte sich in der südlichen Gegend festgesetzt. Die Nachkommen Ad's vermehrten sich bedeutend. Man findet unter seinen Abkommen einen König, Namens Cheddad, der ein großer Eroberer war und Egypten unterjochte. Diese Einzelnheiten mahnen an den Einfall der Hycsoshirten, die sich zweitausend Jahre vor Christus Egyptens bemächtigten. Man schildert die Adiden als Männer von ungeheurer Leibesgröße. Man nimmt an, daß sie riesige Monumente als Zeichen ihrer Macht aufgerichtet haben. Von da schreibt sich die Gewohnheit der Araber her, große Ruinen als Bauten der Adiden anzunehmen, wie wir sie hinwieder den Cyclopen zuschreiben. Das Volk Ad's wurde nach dem Berichte von Chronikschreibern durch eine Geißel Gottes vernichtet.

Ein neues Volk bildete sich, das seinen Namen von den zweiten Adiden bekam. Es bewohnte gleichfalls Yemen. Eines seiner Ober-

häupter, Namens Lokman, war der Wohlthäter des Landes. Er gab den Strömen einen anderen Lauf, baute Dämme, führte Bewässerungen, welche die Felder befruchteten, ein und stellte für die Bewohner einen großen Wohlstand her, der sich noch heutzutage in mächtigen Ruinen offenbart. Ein französischer Reisender, Herr Arnaud, hat darüber Pläne entworfen, die er an die asiatische Gesellschaft in Paris einsandte. Die Nachkommen Lokmans blieben nach der Tradition durch tausend Jahre im Königreiche. Dieses Königreich wurde durch Yarob, den Sohn Kahtans, aufgehoben, der seine Oberherrschaft beiläufig siebenhundert fünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung begründete.

Man erzählt, daß Lokman oder Einer seiner Nachkommen den Regen vom Himmel durch eine Gesandtschaft an die Kaaba zu Mekka erflehen ließ, die schon damals in großer Verehrung stand.

Der zweite Stamm, der sich jener der Yektaniden, von Yektan, den Sohn Heber's, nannte, ließ sich in Yemen zugleich mit den ersten Arabern nieder und herrschte in der Folge über das ganze Land.

Er schickte Colonieen in alle Gegenden von Arabien, die stets den Titel von Yemaniken-Horden beibehielten.

Die dritten Völker, deren Ursprung uns näher liegt, sind die Nachkommen Ismael's, unter denen wieder der Seitenstamm Adnan's der bekannteste ist. Hedjaz ist die Wiege dieses Seitenstammes, der sich nach Nedjed in die Wüsten von Irak, in Mesopotamien und Syrien verzweigte.

Die Geschichtschreiber sagen, daß die Sprache der ersten Stämme, nämlich der Chamiden, die arabische war. Darunter muß man aber wieder die verschiedenen Dialekte der Horden begreifen. Der Semitische Stamm redete die Sprache Noah's. Das Gemisch dieser zwei Idiome erzeugte die hemyarische Sprache, die von Hemyar, dem Sohne Yektan's, des Sohnes Sem's, dem vierten König von Yemen den Namen hat. Der Ismaeliten-Stamm, der das Hebräische mit der hemyarischen Sprache vermengte, brachte die Sprache hervor, die unter dem Namen des „reinen Arabischen" bekannt ist. Der Koran ist in dieser Sprache geschrieben, welche die herrschende Sprache des Islamismus geblieben ist.

Es gehört nicht hieher, die namentliche Aufführung aller Hordenoberhäupter zu geben, die nach und nach die Häupter von Dynastieen wurden, und als Nachkommen Ismael's unter dem Titel von Königen Arabien beherrschten. Caussin de Perceval hat vom Ausgang dieser Epoche bis zur Geburt Mahomed's Alles zusammengetragen, was die Traditionen und späteren Geschichten an Dokumenten über diese Zeit lieferten. Wir verweisen unsere Leser auf diese chronologischen Tafeln. Es genügt schon nach diesem gelehrten Autor anzugeben, daß die große Familie der Hemyariden in Yemen von der Epoche ihres Begründers Hemyar an bis zur Eroberung dieses Landes um 525 unserer Zeitrechnung durch die Abyssinier regierte.

Einer der Nachkommen Hemyars, Namens Abu-Karib, versuchte den Judaismus in Mekka einzuführen. Das götzendienerische Volk widerstand, und die Feuerprobe, der sich beide Parteien zu unterwerfen übereinkamen, entschied zu Gunsten des Judaismus.

Ein anderer König der Hemyariden, Abd-Kelal, war Christ; er regierte um das Jahr 280 unserer Zeitrechnung; er war aber nicht mächtig genug, um seine götzendienerischen Unterthanen zu bekehren.

Der König Marthad, der um das Jahr 330 der christlichen Zeitrechnung regierte, pflegte zu sagen: „Ich herrsche über die Leiber und nicht über die Meinungen. Ich verlange von meinen Unterthanen, daß sie sich meiner Regierung fügen; was ihre Religionslehren betrifft, darüber steht Gott, ihrem Schöpfer, ein Urtheil zu." Marthad vertheilte verschwenderische Almosen und ließ die Armen im ganzen weiten Gebiete seiner Staaten aufsuchen.

Die Hemyariden, erobert von den Abyssiniern, die fruchtlos Mekka belagert hatten, machten große Anstrengungen, um ihr Joch abzuschütteln. Um das Jahr 574 flehte Noman, ein Hemyariden-Fürst, die Hilfe der Perser an. Die Perser griffen die Abyssinier an, versprengten sie und tödteten ihren König. Die Überreste wurden vollends aus dem Gebiete verjagt, so daß der schwarze Stamm in Yemen erlosch; aber die Hemyariden verloren ihre Unabhängigkeit und waren nichts weiter als Tributpflichtige des Schah's von Persien.

Madi-Karib, ein Nachkomme des letzten Hemyariden-Königs, regierte in der Eigenschaft eines Vicekönigs des persischen Monarchen. Wir finden Abdelmotaleb, den Großvater Mahomed's, unter den Oberhäuptern, die im Jahre 597 Madi-Karib ihre Huldigung darbrachten.

Jetzt stehen wir auf dem Boden der Geschichte Mahomed's.

---

## III.

— Zur Seite 44. —

## Die Kaaba.

Die Araber hatten eine so große Verehrung für die Kaaba, daß sie in ihrer Nähe nicht Wohnungen aufzurichten und Bäume zu fällen wagten.

Sie verbrachten ihre Tage in der Umfriedung des heiligen Gebietes, das Mekka hieß, und entfernten sich Abends ehrfürchtig.

Um das Jahr 440 nach Jesus Christus fällte ein Oberhaupt der Koraiden, Namens Kossay, einen heiligen Baum und ließ mehre andere durch seine Anhänger umhauen. Von da an begann man zu bauen. Man ließ zu den vier Seiten der Kaaba einen leeren Raum für die Umzüge und umfing diesen Vorhof mit Häusern, der mit glatten Steinen gepflastert war und El-Mataf-el-Charif hieß.

---

Man glaubte, daß die Kaaba von Abraham und Ismael erbaut sei. Sie wurde durch ein Wildwasser im Jahre 150 nach Jesus Christus zerstört und in derselben Form wieder aufgebaut, Die Nachkommen dieser Bauleute trugen als Auszeichnung den Namen El-Djadara, Maurer.

Kaaba heißt **viereckiger Bau**. Die muselmännischen Araber nennen in ihrer Sprache den Ort oder Tempel, in welchem sie Gott nach den Ceremonieen ihrer Religion verehren oder anflehen, **Meschedd**. Aus diesem arabischen Worte hat man **Mesquita** gemacht; so

nennen die Italiener diesen Ort, und daraus haben die Franzosen Mosquèe gebildet.

Es gibt bei den Mahomedanern deren zwei. Die erste, die vorzugsweise mit Gebeten verehrt wird, ist Mesched-al-Haram, die heilige Moschee, nämlich der Tempel zu Mekka, wo die Kaaba, oder das viereckige Haus steht, das nach ihrer Meinung von Abraham und seinem Sohne Ismael erbaut wurde. Gegen diesen Tempel wenden sie sich bei ihrem Gebete, wo sie sich auch immer in der Welt befinden, und dieser Hinblick heißt in ihrer Sprache Kiblah.

Der zweite dieser Tempel ist Mesched-al-Nabi, der Tempel des Profeten, den Mahomed zu Yathreb erbauen ließ, nachdem er sich dorthin geflüchtet hatte. In diesem Tempel predigte und betete er und wurde auch dort begraben. Die mahomedanischen Pilger suchen gewöhnlich diesen Tempel auf, nachdem sie in dem ersten ihren Verpflichtungen genuggethan. Mahadi, der dritte Khalife der Abassiden, ließ beide Tempel vergrößern. Sie werden vorzugsweise Haramain, d. i. die zwei heiligen Orte genannt, als deren Diener, nebst allen anderen Titeln seiner Größe, die er annimmt, der Sultan der Türken gilt.

Der Tarikh Montekheb sagt von diesem viereckigen Hause oder Tempel in Mekka Folgendes:

„Zur Zeit Adams war an dem Orte, wo dieser Tempel erbaut ist, nur ein Zelt gespannt, das vom Himmel gefallen war, um den Menschen dafür zu dienen, die schuldige Verehrung Gott zu erweisen, um von ihm die Verzeihung ihrer Sünden mit anderen Gnaden zu erlangen, die ihnen nothwendig sind, um ihm wohlgefällig werden zu können. Adam suchte oft diesen heiligen Ort auf, und Seth, sein Sohn, folgte während seines ganzen Lebenslaufes dem Beispiele seines Vaters, bis er es geeignet fand, einen Tempel von Steinen aufzuführen, dessen sich seine Nachkommen bedienen könnten. Dieser erste Tempel wurde, nachdem er durch die Sündfluth zerstört war, in der Folge von Abraham und seinem Sohne Ismael wieder aufgebaut."

Mirkhond und Khondemir schreiben, daß Amru-ben-Harith, das Oberhaupt Einer der ältesten arabischen Horden, die von Djorhom Djorhomiden genannt wurden, als er gezwungen war, Mekka und

seinen Tempel den Ismaeliten abzutreten, die sehr mächtig in Arabien geworden waren, den schwarzen Stein und die zwei goldenen Gazellen in die Brunnen von Zemzem warf, aus denen sie später wieder gezogen wurden.

Dieser schwarze Stein war an der Pforte befestigt und fand seine eigene Verehrung. Die beiden goldenen Statuen waren ein Geschenk für den Tempel von Mekka, der damals in großer Verehrung bei den Nachbarvölkern stand, das von einem persischen König kam, lange vor der Geburt Mahomed's, denn die Verehrung für diesen Tempel war auf die Annahme gegründet, daß er von Abraham und seinem Sohne Ismael erbaut sei.

Herbelot, Orientalische Bibliothek.

## IV.

— Zur Seite 48. —

### Sitten und Gebräuche der Araber vor Mahomed.

Die Namen und Beinamen einiger arabischer Fürsten von dem Stamme Djorhom's, des Fürsten von Hedjaz, dessen Herrschaft lange vor Jesus Christus begann, zeigen, daß sich der Götzendienst in die Verehrung des Gottes Abraham's mengte. Wir führen unter anderen Abdyalib (Diener Yalib's), Abdel-Madan (Diener Madans) an.

Yalib und Madan waren Götzen, die in der Kaaba, dem Tempel von Mekka, aufbewahrt wurden.

---

Der sechste Fürst des zweiten Stammes von Djorhom (beiläufig hundert drei Jahre nach Jesus Christus), trägt einen Beinamen, der eine besondere Berücksichtigung verdient. Er hieß Abdel-Macih, (Diener des Messias). Diese Benennung zeigt klar, daß jener, der sie trug, nach unserer Zeitrechnung lebte, und gibt dem Gedanken Spielraum, daß Jesus Christus selber unter der Zahl der Gottheiten begriffen war, die damals in Hedjaz verehrt wurden. Zur Unterstützung dieser Vermuthung kann man eine seltsame Thatsache aufführen, die von El-Azraki erwähnt wird. Dieser Schriftsteller, der authentische Traditionen von Augenzeugen überkommen haben soll, führt an, daß die Bilder von Jesus und der Jungfrau Marie auf einer Säule des Kaaba-Tempels ausgemeißelt und Gegenstand der Verehrung der Araber in den Jahrhunderten vor dem Islamismus waren.

---

Als sich die Ismaelitische Nation um Mekka vermehrte, trug jede Familie, welche, da das beschränkte Gebiet keinen ausreichenden Unterhalt bot, gezwungen war, einen anderen Wohnplatz aufzusuchen, einen Stein, den sie aus der Mauer der Kaaba riß, mit sich fort und bewahrte ihn wie eine kostbare Reliquie. Man stellte diesen Stein an dem Orte auf, wo sich die Familie festsetzte, und hielt um denselben die Umzüge, Tawaf, wie sie um die Kaaba üblich waren. Diese Gewohnheit führte unmerklich zur Verehrung dieser Steine oder anderer, mit denen man sie ersetzte.

---

Fast alle muselmännischen Geschichtschreiber klagen Amr, den Sohn Lohay's, des ersten Fürsten aus dem Stamme der Khozaiden an, er hätte die Religion Abraham's durch Einmengung von Götzenbildern verdorben. Doch ist es erwiesen, daß die Verehrung falscher Gottheiten in Hedjaz, und selbst zu Mekka, lange vor ihm bestand; es ist aber zugleich Thatsache, daß er bei seinen Landsleuten mehre Götzen und unter andern den Hobal einführte.

Man erzählt, daß er auf einer Reise in Syrien auf seiner Rückkehr Maab im Lande Balka, dem alten Gebiete der Moabiter, zwischen Damaskus und Wadilkora berührte. Es war von Benu-Samayda oder Amila-el-Amalik bewohnt. Er sah sie Götzen verehren und forschte nach den Gegenständen ihrer Verehrung. Sie antworteten: „Das sind Götter, gemacht nach dem Bilde der himmlischen Körper und menschlichen Gestalten. Wir flehen sie an in der Dürre und sie schicken den Regen; in der Gefahr und sie senden uns Beistand.“ Amr bat sie um Einen dieser Götter. Sie schenkten ihm Hobal. Amr brachte ihn nach Mekka und richtete ihn in der Kaaba auf. Er brachte seine Landsleute bald dahin, diesen Götzen zu verehren und ihm Opfer zu bringen, was sie nach seinem Beispiele thaten.

Die Statue Hobal's soll aus einer Gattung rothen Steines oder Carneol, Namens Akik geformt worden sein; Hobal war in Gestalt eines Greises mit langem Barte abgebildet.

---

## Weihe der Kameele.

Wenn ein Kameel, so oft es trächtig war, ein Weibchen warf und nachgerade zehn kleine Kameel-Weibchen zur Welt gebracht hatte, wurde es den Göttern geweiht. Man ritt es nicht mehr. Man bürdete ihm keine Lasten mehr auf, schor und melkte es nicht und letzteres nur dann, wenn man seine Milch Gästen oder Armen reichen wollte. Es hieß nun Saiba und ging frei aus, bis es eines natürlichen Todes starb. Wenn es aber noch ein eilftes weibliches Junges warf, schlitzte man diesem die Ohren auf, gestattete ihm die Vorrechte seiner Mutter und nannte es Bahira.

Ein Kameel, das Zwillingsweibchen hatte, ehrte man mit dem Namen Wacila.

Ibn-Iskak erklärt so die Ausdrücke Wacila, Bahira und Saiba.

Nach Ibn-Iskak nannte man Saiba jedes Thier, dem man die Freiheit und Unverletzlichkeit in Erfüllung eines Gelübdes sicherte, das ein Kranker zur Wiedererlangung seiner Gesundheit oder ein Wanderer für eine glückliche Rückkehr gemacht hatte. In diesem Falle weihte man gewöhnlich ein Kameel.

Wenn ein Kameel, so oft es trächtig war, männliche oder weibliche Zwillinge warf, gehörten die Weibchen den Göttern und die Männchen dem Herrn der Mutter; und wenn diese Mutter ein Männchen und Weibchen zugleich warf, gehörten beide Junge den Göttern, da das Weibchen seinem Zwillingsbruder das Recht der Unverletzlichkeit mittheilte. Das Weibchen hieß nach Ibn-Hischam Wacila.

All das erscheint auf den ersten Anblick bizarr. Man kann darin aber noch etwas Anderes als einen launenhaften Einfall sehen.

Das Kameel ist für die Araber das nützlichste Thier. Sie reiten bei ihren Reisen darauf, es ist das Schiff der Wüste, nach dem malerischen Ausdrucke eines modernen Schriftstellers. Ihre Zelte sind aus seinem Haare gewebt. Das Fleisch des Männchens und Weibchens und die Milch des letzteren geben ihre Hauptnahrung ab. Das Kameel ist endlich ihr vorzüglichster Reichthum. Die Vermehrung der Kameele mußte also immer das aufmerksamste Augenmerk ihrer Mühe und

Sorgfalt sein. Wenn man nun bedenkt, daß für eine solche Vermehrung die größtmögliche Anzahl von Weibchen nothwendig ist, so begreift man auch, daß eine Art Erkenntlichkeit und zugleich weise Vorsicht die Idee eingeflößt haben, diese Thiere unverletzlich zu machen, welche die meisten Weibchen werfen, und sie in geringerer Anzahl zu schlachten, um sie, unter dem Schutze eines heiligen Characters, für die Fortpflanzung der Gattung aufzusparen.

---

Folgende Anecdote zeugt von der durchtriebenen Auffassungsgabe und von dem Scharfsinne, die den arabischen Stamm kennzeichnen:

Nizar war der Stammvater der Hauptthorden von Hedjaz und Nedjed. Seine Kinder waren Iyad, Anmar, Rabia und Modhar (geboren um das Jahr 31 vor J. C.) Einige Genealogisten nehmen Iyad und Anmar als Söhne Maadd's an; doch ist die Ansicht, die sie für Söhne Nizar's hält, allgemeiner angenommen.

Man erzählte über diese vier Söhne Nizar's eine allerdings wenig historische Anecdote, die man aber nicht ohne Nutzen wiedergeben kann, weil oft in den Werken über arabische Literatur darauf angespielt wird.

Nizar, erzählt man, berief, als er sein Ende herannahen fühlte, Modhar, Rabia, Iyad und Anmar und sagte zu ihnen: „Meine Kinder, ich gebe Modhar dies Zelt von rothem Fell; Rabia dies braune Pferd und dies schwarze Zelt; diese Sclavin mit grauen Haaren ist für Iyad bestimmt; Anmar nehme diesen Sack Geldes und diese Einrichtung. Wenn sich einige Schwierigkeiten über die Theilung meiner Güter zwischen euch erheben, verfüget euch um Entscheidung derselben zu Afa dem Djorhomiden, der in Nadjran wohnt." Die Brüder, die in Wahrheit Streitigkeiten über das Erbe ihres Vaters hatten, machten sich auf den Weg, um sich zu Afa zu verfügen.

Auf dem Wege sagte Modhar, der ein Feld sah, dessen Gras theilweise abgerauft war, sofort: „Das Kameel, das hier weidete, ist einäugig." — „Es hinkt auf Einer Seite," sagte Rabia. — Iyad fügte hinzu: „Es hat keinen Schwanz," — und Anmar sagte: „Es hat einen unruhigen und wilden Character."

Als sie eine Strecke weiter kamen, begegneten sie einem Manne, der ein Kameel verloren hatte und es suchte. Dieser Mann fragte sie, ob sie nicht sein Thier gesehen hätten. „Ist es nicht ein einäugiges Kameel?" sagte Modhar. — „Hinkt es nicht auf Einer Seite?" sprach Rabia. — „Ist es nicht ohne Schwanz? Hat es nicht einen unruhigen und wilden Character?" fuhren Iyad und Anmar fort. — „Ja," antwortete der Mann, „das ist die richtige Beschreibung meines Kameels. Zeiget mir an, wo es ist." — „Wir haben es nicht gesehen," erwiederten die vier Brüder. — „Das ist unmöglich!" rief der Eigenthümer aus, „da Ihr es so genau schildert, habet Ihr es auch gesehen, und Ihr habet es vielleicht genommen; von Euch fordere ich es zurück." So sprechend folgte er ihren Schritten und begleitete sie nach Nadjran. Indem er mit ihnen vor Afa, welcher der Richter der Araber war, erschien, erzählte er den Thatbestand. „Wie konntet Ihr," sagte Afa zu den vier Brüdern, „von einem Thiere, das Ihr, wenn ich Euch glauben soll, nicht gesehen habt, ein so genaues Bild entwerfen?" Modhar antwortete: „Ich hatte bemerkt, daß das Kameel nur die Eine Hälfte des Feldes abweidete, die andere aber unberührt ließ; daraus schloß ich, daß es einäugig war." Rabia sagte: „Ich bemerkte, daß Ein Fuß auf dem Boden seine vollkommen ausgedrückten Spuren zurückließ, während die des andern Fußes schlecht gebildet waren; daraus zog ich den Schluß, daß das Thier auf Einer Seite hinkte." — „Was mich betrifft," sagte Iyad, „ich habe errathen, daß es keinen Schwanz hatte, weil sein Mist in Haufen angesammelt war, während er, hätte es einen Schwanz, durch die Bewegung desselben zerstreut worden wäre." Anmar fügte hinzu: „Ich bemerkte, daß das Kameel, nachdem es an Stellen, wo das Gras im Überflusse und gut war, zu weiden angefangen, sie wieder verlassen hatte, um hier und dort an Puncten zu weiden, wo das Gras spärlicher und schlechter war; dies Merkmal ließ mich erkennen, daß es von unruhigem und wildem Character war." Der Richter war entzückt über den Scharfsinn der vier Brüder und sagte zu dem Kläger: „Diese Männer haben Dein Kameel nicht gesehen; suche es anderwo *).

*) Voltaire hat wahrscheinlich diese Anecdote gekannt, ahmt sie nach und führt sie in seiner Erzählung „Zadig" an.

Nun erklärten die Söhne Nizar's Afa den eigentlichen Beweggrund, der sie zu ihm führte, und wiederholten die letzten Worte ihres Vaters und baten, er möge ihre Theilung bestimmen. Afa sagte zu ihnen: „Alles das, was unter den Gütern Eures Vaters nach der Farbe dem rothen Zelte ähnlich ist, wird Modhar gehören. Rabia, dem das braune Pferd und das schwarze Zelt gegeben ward, wird haben, was von einer ähnlichen Farbe ist. Mit der Sklavin mit grauen Haaren wird Alles, was eine graue Farbe hat, Iyad gehören; Anmar erkenne ich das Gold und den Rest der Erbschaft zu." Demzufolge nahm Modhar für seinen Theil an den Gütern Nizar's das Gold, die rothen Kameele und den Wein; Rabia hatte die Pferde, die größtentheils braun waren. Der Antheil Iyad's war das zahme graue Vieh, Schafe und Ziegen; Anmar, der den Rest der Erbschaft bekam, hieß seitdem Anmar-el-Fadhl (Anmar vom Reste). Seine Brüder erhielten die Beinamen Modhar-el-Hamra (Modhar vom rothen Zelte), Rabia-el-Faras (Rabia vom Pferde), und Iyad-el-Chamaa (Iyad von der grauen Sklavin). *)

Alle Söhne Nizars hatten eine zahlreiche Nachkommenschaft.

---

Man liest im Kitab-el-Aghani folgende Erzählung eines Abenteuers, das Zayd-el-Khayl mit einem Diebe aus der Horde Chayban hatte; der Dieb selber erzählt:

„Unglücksfälle hatten mich in das Elend gestürzt. Ich führte mein Weib und meine Kinder in die Stadt Hira und sagte zu ihnen: „Bleibet hier und flehet das Erbarmen und Mitleid des Königs an; er wird euch nicht Hungers sterben lassen." Ich reiste mit einem geringen Mundvorrath von Lebensmitteln ab. Am Abend des ersten Tages sah ich ein prächtiges Pferd, das mit Spannriemen am Fuße in einiger Entfernung von einem einsamen Zelte weidete. Niemand zeigte sich als Hüter, ich faßte den Gedanken, mich seiner zu bemächtigen. Ich

*) Siehe „die Sprichwörter" des Meidani, die von Quatremère ins Französische übersetzt, im „asiatischen Journal" mitgetheilt sind.

nahm ihm seine Fesseln ab und wollte mich auf seinen Rücken schwingen, als folgende drohend ausgestoßene Worte: „Flieh, oder Du bist des Todes!“ mich zur hastigsten Flucht nöthigten.

Ich wanderte durch sechs Tage fort, ohne daß sich irgendein günstiger Wechsel meines Schicksals ergab. Am siebenten Tage kam ich in einem Orte an, wo ein großes und schönes Zelt neben einer leeren Kameelhürde aufgespannt war. Ich sagte zu mir selber: „Diese Hürde wird sich am Abend füllen. Hier ist Etwas zu unternehmen.“ Ich richtete meine Blicke in das Innere des Zeltes. Es saß ein einziger Mann darin; das war ein unter der Last des Alters gebeugter Greis. Ich huschte heimlich hinter seinem Rücken hinein und duckte mich in einen Winkel. Bei Sonnenuntergang erschien ein kolossaler Reiter im Gefolge von zwei schwarzen Sklaven, der auf einem mächtigen Rosse saß, vor dem Zelte. Er brachte von der Weide hundert Kameele mit einem Springkameele und einer Hammelheerde heim. Der Reiter sagte zu Einem der Neger, ein Kameel, das er ihm bezeichnete, zu melken und dem Scheikh zu trinken zu geben. Der Sklave gehorchte, brachte einen Milchnapf, setzte ihn vor den Greis hin und zog sich zurück. Der Greis machte zwei oder drei Züge und stellte das Gefäß zur Erde. Gepeinigt von einem brennenden Durste konnte ich nicht dem Verlangen widerstehen, ihn zu befriedigen. Ich streckte geräuschlos den Arm aus, faßte den Napf und verschlang den Rest der Milch. Bald darauf kam der Neger zurück, trug den Napf fort und sagte, da er ihn geleert fand, zu dem Reiter: „Mein Herr, er hat Alles getrunken.“ — „Desto besser,“ erwiederte der Reiter; „nun melke auch das andere Kameel dort.“ Bald wurde ein zweiter Napf mit Milch wie das erste Mal dem Greise vorgestellt. Er benetzte damit nur seine Lippen und stellte ihn zur Seite. Ich faßte ihn nochmals, trank aber nur die Hälfte davon, um nicht Verdacht zu erwecken. Der Neger, der ihn wieder geholt hatte, sagte zu seinem Herrn: „Er hat davon übergelassen, er hat keinen Durst mehr.“ Indessen waren die Kameele in ihre Hürde gegangen und hatten sich um ihren Springhengst gelagert. Ein Schaf ward geschlachtet und schmorrte an einem knisternden Feuer. Das beste Stück ward dem Scheikh aufgetragen, der allein nachtmalte; der Reiter saß außer dem Zelte mit seinen zwei Negern.“

„Als sie sämmtlich eingeschlafen waren, und als mich ihr Schnarchen erkennen ließ, daß ihr Schlaf tief und fest war, trat ich aus meinem Verstecke, ging in die Hürde, und geradezu auf das Springkameel los, befreite es von seiner Spannkette, Ikal, schwang mich hinauf und jagte in der Richtung gegen Hira davon. Die Kameele folgten dem Männchen, und ich entfernte mich rascheſt mit meinem Fange."

„Ich wanderte die ganze Nacht; als sich die Sonne erhub, blickte ich hinter mich; ich entdeckte Niemand. Voll Hoffnung beschleunigte ich meine Reise, nur von Zeit zu Zeit zurücksehend, ob ich nicht verfolgt würde. Gegen Mittag gewahrte ich in der Ferne einen Gegenstand, der sich mit der Schnelligkeit eines Vogels näherte. Plötzlich nahm dieser Gegenstand die Gestalt eines Reiters an; endlich erkannte ich den Krieger und das Pferd, den ich erst jüngst gesehen hatte. Schnell sprang ich zur Erde, band den Hengst an, und mich zwischen die unbewegliche Heerde und meinen Gegner pflanzend, leerte ich den Köcher zu meinen Füßen aus und spannte den Bogen. Der Reiter hielt auf Pfeilschußweite an und rief mir zu: „Entfeßle das Kameel und rette Dich." — „Nein," erwiderte ich, „ich habe meinem Weibe und meinen Kindern versprochen, mit Beute zurückzukommen oder zu sterben." — „Dann wirst Du also sterben müssen," sagte er; „gehorche!" — „Nein," wiederholte ich, „ich werde meinen Fang zu vertheidigen wissen." — „Wahnsinniger!" schrie er, „Dein Untergang ist gewiß. Willst Du eine Probe darüber?" fügte er hinzu, seinen Bogen nehmend; „mache fünf Knoten in die Halfterleine des Kameeles und laß sie jetzt flattern." Um seine Geschicklichkeit beurtheilen zu können, that ich, was er mich hieß. „Nun," sagte er, „welchen von den Knoten willst Du, daß ich mit meinem Pfeile treffe?" Ich bezeichnete den in der Mitte. Der Pfeil schwirrte ab und durchbohrte ihn. Und im Augenblicke flogen vier andere Pfeile ab und trafen mit derselben Genauigkeit die vier anderen Knoten; ich löste die Spannkette, und, die Arme kreuzend, verblieb ich in der Stellung eines Mannes, der sich gefangen gibt. Der Reiter kam zu mir, entwaffnete mich, und, indem er mich auf der Croupe reiten ließ, jagte er

das Springkameel vor sich her, dem die Weibchen getreulich folgten, und erreichte so sein Zelt.“

„Was denkest Du, daß ich mit Dir machen werde?“ fragte er mich, als wir ankamen. — „Ach!“ antwortete ich, „ich habe allen Grund, ein strenges Verfahren zu fürchten.“ Als er am Morgen den Diebstahl der Kameele entdeckte, erkannte er, daß auch die außergewöhnliche Menge von Milch, die man dem Greise bot, theilweise von dem im Zelte verborgenen Diebe getrunken sein mußte. „Glaubst Du,“ sagte er, „ich werde allzu strenge gegen einen Mann verfahren, der gestern Abends der Gast meines Vaters Mohalhil war?“ — „Dein Vater Mohalhil!“ rief ich; „so bist Du also Zayd-el-Khayl?“ — „Ja,“ sagte er. — „Ein Krieger wie Du,“ fuhr ich fort; „muß eine großmüthige Seele haben.“ — Er antwortete: „Verbanne jede Furcht. Wären diese Kameele mein Eigenthum, ich überließe sie Dir gerne. Sie gehören aber der Tochter Mohalhil's, ich kann darüber nicht verfügen. Übrigens bleibe einige Tage hier; ich will eben einen größeren Zug unternehmen.“

„Er machte sich auch wirklich des anderen Morgens auf den Weg. Nach einigen Tagen brachte er hundert Kameele zurück, die er Benu-Nomayr weggenommen hatte. Er machte sie mir zum Geschenke und verabschiedete sich von mir, indem er mir ein Geleite bis nach Hira geben ließ.“

Caussin de Perceval.
„Studie über die Geschichte der Araber
vor dem Islamismus.“

## V.

— Zur Seite 49. —

# Die arabischen Dichter vor Mahomed und die Moallacah's.

. . . . Einerseits der Drang nach Rache in seinem tollsten Übermuthe, das Wiedervergeltungsrecht für Alle, das Bedürfniß nach Gleichheit, Raub und Erpressungen, gerechtfertigt wenn sie sieghaft ausgeführt wurden, Geschicklichkeit und Kraft an Rechtes Statt; anderseits Gastfreundschaft, geübt mit bewunderungswürdiger Verleugnung, ein heißer Durst nach Ruhm, diese Hebelkraft der schönsten Handlungen und größten Verbrechen: das war das Schauspiel, das Arabien bot; die Leidenschaft spielte dort die erste Rolle, und man konnte leicht vorhersehen, daß diese sprudelnden und allezeit abenteuerlichen Geister, wenn sie Einmal einen bestimmten Gegenstand verfolgten, auch einen mächtigen Sprung nach Vorwärts machen würden. Um zu einem solchen Ziele zu gelangen, waren noch zwei Bedingungen nothwendig: die gleichlautende Sprache und Einigkeit der Religion; die erste war theilweise erreicht. Die Araber hatten auch wirklich, indem sie nur ihrem Instincte nachgaben, einen einzigen Guß in die Dialectsprache ihrer zahlreichen Horden gebracht. Eifersüchtig ihren Nachkommen das Andenken ihrer Thaten zu überliefern, liebten sie die Partei, die ihnen dazu das Mittel bot, und wollten, daß sich ihr Ruhm auf der Halbinsel verbreite. Aber die Schriftsteller von Nedjed und Hedjaz wurden nicht von jenen in Yemen verstanden; die Horden Eines und desselben Landes gebrauchten nicht dieselben gleichbedeutenden Ausdrücke. Die Dichter erhielten den Auftrag, eine allge-

meine Sprache zu schaffen. Ihre Verse, die allerorten recitirt wurden, stellten die Worte fest, die unwiderruflich für gewisse Ideeen zu gelten hatten; wenn mehre Familien zwei verschiedene Ausdrücke für denselben Gedanken hatten, nahm man jenen als giltig an, den der Dichter gewählt hatte, und so bildete sich nach und nach die arabische Sprache. Man begriff zur selben Zeit die Vortheile der Civilisation; man zollte Arbeiten des Geistes die schuldige Achtung, die man bisher nur dem Sieger der physischen Kraft zuerkannt hatte. Es gab allgemeine Versammlungspunkte, wo man sich kennen und lieben lernte. Diese Versammlungen, die zu Okazh, einer kleinen, drei Tagreisen von Mekka zwischen Taief und Nakhla gelegenen Stadt, zu Macjna und Dzu'l-Medjaz jenseits des Berges Arafat gehalten wurden, waren eigentlich Congresse für die Dichtkunst; obgleich die lauterste Einfachheit dort herrschte, gab es doch nichts Imposanteres: sie glichen so recht den Olympischen Spielen. Vor einem schweigsamen und gesammelten Zuhörerkreis erhub sich ein Streiter stolzen Ganges: kein Abzeichen der Würde, kein Schmuck gab zu erkennen, daß er höheren Ranges sei, und doch waren Aller Augen auf ihn gerichtet. Er bestieg einen Hügel und hier sagte er nur mit Hilfe der Begeisterung und eines wunderbaren Gedächtnisses mit wohltönender Stimme ein ganzes Gedicht her. Bald besang er die Großthaten und den Adel seiner Horde; bald schilderte er die Genüsse der Rache, bald die süßen Freuden der Gastfreundschaft, bald den Muth und immer die Ehre. Zuweilen verharrte er bei der Schilderung der Naturwunder, der Wüsteneinöden, ersehnten Oasen, der Leichtigkeit der Gazelle. An seinen Lippen hängend ließen sich die Zuhörer in alle Empfindungen reißen, die ihnen der Dichter einflößen wollte; in ihren aufmerksamen Mienen und Geberden malten sich die Bewunderung für den Helden, der im Unglück standhaft aushält, und die Verachtung für den Feigen. Sie verleugneten nicht ihre Gefühle, und der Dichter, der frischen Muth aus dieser Anerkennung seiner Macht schöpfte, nahm seine Erzählung mit gestärktem Enthusiasmus auf. Mit einem Ansehen ohne Gleichen bekleidet mußten die Dichter die Geschichtschreiber ihres Landes vor Mahomed werden; Herren der öffentlichen Meinung, erhuben oder beugten sie beliebig die verschiedenen Horden; auch waren sie gefürch-

tet und geachtet. Ihre Werke, wenn sie im Congreß von Okazh angenommen waren, wurden in goldenen Lettern auf kostbare Stoffe aufgeschrieben und in der Kaaba aufgehängt, um der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Durch diese Sorgfalt sind sieben Gedichte oder Moallacah's auf uns gekommen, und der Namen ihrer Verfasser ist noch berühmt. Sie sind Imrulkay's, gestorben 540; Tarafa, gestorben 564; Amru, gestorben 622; Harith, geboren 540; Lebid, gestorben 662; Johair, gestorben 627, und Antora oder Antar, gestorben 615, der besonders gut die ganze vorislamitische Poesie charakterisirt. Die Araber hörten des Abends unter ihrem Zelte mit Entzücken diese wunderbaren Compositionen, die mit dem Zauber einer rührenden und dramatischen Erzählung eine süße und leidenschaftlich bewegte Melodie verbanden; sie finden darin alle Gefühle und Leidenschaften, die sie aufzuregen im Stande sind, in einer Sprache vereinigt, die eigens geschaffen scheint, um ihnen Ausdruck zu verleihen. Die Moallaca'h von Harith-ben-Hillize erzählt von dem Zerwürfniß der Bakriden und Taghlibiden, die Kämpfe, in denen ihre Gegner erlagen, die Beschimpfungen, die sie erlitten und die ungestraft blieben. Zoheir feiert die Aussöhnung der Abs und Dhobyan. Amr oder Amru, der Sohn Colthum's, macht ein prahlendes Lob über die Horde der Taghlibiden im Allgemeinen, und speciell über die Familie Djorhom's. Die Moallacah's von Imrulkays, Tarafa, Antara und Lebid haben einen anderen Character; sie sind eine Reihe von Gemälden, in denen sich die Phantasie des Verfassers spiegelt; die reichen Details, abwechselnden Vergleichungen, kühnen Figuren, mit denen diese Gedichte geschmückt sind, haben den Schriftstellern folgender Jahrhunderte zum Muster gedient. Imrulkays, geboren um das Jahr 500, hatte lange ein fahrendes Leben geführt. Sein Vater war das Oberhaupt der Abu-Asad; er wurde meuchlings gemordet, und Imrulkays wendete sich zur Rache seines Todes fruchtlos an die nomadischen Araber der Wüste, an die Fürsten von Yemen und an den Kaiser Justinian; er hauchte selber, wahrscheinlich vergiftet, sein Leben in der Nähe von Ancyra aus. Tarafa hatte ein noch grausameres Schicksal; in die Ungnade des Königs von Hira, Amr, eines Sohnes von Hind und Mundhir III.,

der ihn mit Huld aufgenommen hatte, verfallen, wurde er lebendig in einem Alter von kaum zwanzig Jahren eingegraben. Antara, der sich durch seine Thaten und sein poetisches Genie auszeichnete, hatte nicht weniger überraschende Abenteuer: ein Sohn von Cheddad und einer abyssinischen Sklavin, trug er anfänglich das Loos seiner Mutter; in einer blutigen Handlung freigelassen, vollbrachte er Wunder der Tapferkeit und wurde ein wahrer Held; seine Großthaten veranlaßten einen modernen im Orient sehr populären Roman, der nicht weniger als vierunddreißig Quartbände hat. Der Autor Sayyid-Yusef, der Sohn Ismael's, hat eine genaue Schilderung von dem Leben der Wüsten-Araber entworfen, deren Tugenden und Laster er mit einer seltenen Gluth malt, indem er in seiner Erzählung die bedeutendsten Ereignisse und Personen des Zeitalters Mahomed's einführt. Antara wurde im vorgerückten Alter von einem Araber aus der Horde von Nebhan, Namens Wizr, getödtet, der Einer der Gesandten war, die im Jahre 629 von den Benu-Tays an den Profeten abgeschickt wurden.

Neben diesen Dichtern, welche die Ehre hatten, ihren Namen den Moallacah's zu geben, finden sich Männer von gleichfalls ausgezeichnetem Verdienste, unter denen wir erwähnen die beiden Murrakisch, die Theil an dem Kriege von Bakus nahmen; Schanfara, aus der Horde von Ard, Taabbata-Scharran, Nabigha-Dhobyani, der sich nach und nach die Gunst der Könige von Hira und der Ghassaniden-Fürsten erwarb und bis zum Ausgang des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung lebte; und endlich Durayd, der Sohn Simma's, der, nachdem er das höchste Alter erreicht hatte, in der Schlacht von Honain zu Grunde ging.

Sédillot, Geschichte der Araber.

## VI.

— Zur Seite 115. —

# Charte, die Mahomed zu Medina gab.

## Bündniß mit den Juden.

Alle von Koreisch oder Aus und Khazradj abstammenden Muselmänner und alle Individuen von was immer für einer Abstammung, die gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, bilden Eine und dieselbe Corporazion der Nation. — Die ausgewanderten Koreischiden schießen unter sich zusammen, um die Blutschuld zu sühnen, die Einer von ihnen begangen hat; sie werden Diejenigen aus ihnen wieder erkaufen, die gefangen genommen wurden. — Auf dieselbe Weise ist es auch mit anderen Horden, jede schießt das Geld zusammen, um das Blut zu sühnen, das Eines ihrer Mitglieder vergossen hat, und Diejenigen einzulösen, die gefangen wurden. — Jeder Muselmann, dem es unmöglich ist, ein Lösegeld oder eine Sühne zu entrichten, hat das Recht auf Unterstützung von Seite seiner Brüder. — Ein Muselmann darf keinen Muselmann tödten, um den Tod eines Ungläubigen zu rächen. — Ein Muselmann darf nicht die Partei eines Ungläubigen gegen einen Muselmann ergreifen. — Der mächtige Gläubige soll in dem Schwachen den Schutz Gottes ehren, der allen Muselmännern auf gleiche Weise zukommt. — Die Gläubigen sind unter sich sämmtlich verbunden, dies Bündniß ist viel fester als alle anderen, die sie mit Menschen einer fremden Religion schließen könnten. — Der Friedens- oder Kriegszustand ist allen Muselmännern gemeinsam; keiner aus ihnen hat das Recht, einen Separatfrieden mit den Feinden seiner Religionsgenossen zu schließen. — Kein Götzendiener oder Jude kann

gegen die Muselmänner die Güter oder Personen der Koreischiden beschützen. — Die Juden, die sich an uns schließen, werden von jeder Beleidigung und Quälerei frei sein; sie haben ein Recht auf unsern Beistand und auf unsere Dienste. — Die Juden der verschiedenen Familienzweige von Aus und Khazradj, die Chatba, die Thalabat-ibn-el-Ghityun und alle Übrigen, die zu Yathreb hausen, bilden mit den Muselmännern Eine und dieselbe nationale Körperschaft. Sie werden ungehindert wie die Muselmänner ihre Religion ausüben. — Die Clienten und Freunde der Juden genießen wie diese vollkommene Sicherheit. — Nur Jene, die irgendein Verbrechen begehen, werden verfolgt und bestraft sein. — Die Juden müssen sich mit den Muselmännern verbinden, um Yathreb gegen jeden Feind, der es angreift, zu vertheidigen. — Wenn die Muselmänner Feinde zu bekämpfen haben, müssen die Juden mit ihnen die Kriegskosten tragen. — Das Weichbild von Yathreb wird für alle Jene, die diese Charte annehmen, ein geheiligter Ort sein. — Die Schützlinge oder Bundesgenossen der Muselmänner und Juden werden wie diese selber geachtet sein. — Alle wahrhaft Gläubigen müssen den Urheber eines Verbrechens oder einer Ungerechtigkeit und einen Unruhstifter verstoßen. — Keiner, und wäre er auch sein nächster Verwandter, darf dem Sträflichen durchhelfen. — Wer einen Muselmann ohne gesetzliches Motiv tödtet, muß sich der Wiedervergeltungstrafe unterziehen, wenn anders die Verwandten des Getödteten sich mit der Blutsühne begnügen. Alle Muselmänner müssen sich gegen den Mörder vereinigen. Der Fluch des Himmels müßte Jeden treffen, der dem Verbrecher Schutz oder ein Asyl gäbe. — Jeder Streit, der in der Folge zwischen Denen, welche diese Charte annahmen, entstehen könnte, wird der Entscheidung Gottes und Mahomed's überlassen.

Caussin de Perceval.

## VII.

— Zur Seite 178. —

— Zur Seite 178. —

## Urtheil Göthe's über Mahomed. *)

Hier, was der größte Dichter und Einer der urtheilfähigsten Vernunftphilosofen Deutschlands über Mahomed ausspricht.

„Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu sein, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistentheils vermischt untereinander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiser herum irrten, indem der größte Theil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und ketzerischen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestättigung gewisser Gesetze und den äußerlichen Zeichen gewisser Ceremonieen, theils von alter und theils von neuer Einsetzung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu vereinigen, und sie alle zu dem Gehorsam des Mahomed, als des Profeten und Gesandten Gottes, zu bringen, der

*) Wir erlauben uns, von L.'s Citat abgehend, ein anderes die Sache besser characterisirendes aus den Noten zum „West-Östlichen Divan" zu setzen. Der Übersetzer.

nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestättigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden.

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselmann nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomed die Zeit der Unwissenheit benennt, und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Styl des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches Niemand verwundern. Weshalb es denn auch von den echten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch Mahomed auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe, und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten, Mahomed habe ihre Sprache und Literatur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug zu versichern: alles was Mahomed gesagt habe, wollte er auch gesagt haben, und besser, ja er sammelte sogar eine Anzahl Sectirer um sich her. Man bezeichnete ihn deßhalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: Einer, der gern den Profeten spielen möchte.

Ob nun gleich die muselmännische Kritik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen, die man früher aus demselben angeführt, gegenwärtig nicht mehr darin zu finden sind, andere, sich widersprechend, einander aufheben und was dergleichen bei allen schriftlichen Überlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind; so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß

verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Überlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomed auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müssiggang höchst angemessen.

Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomed bewirken. Man sehe, wie er die Überlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noah's, Abrahams, Josephs betrachtet und beurtheilt."

Ende der Ergänzungstücke.

---

der fast mancher, welche ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomed auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und widerschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemen Müßiggang höchst angemessen.

Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomed bewirken. Man sehe, wie er die Überlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht, wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noah's, Abrahams, Josephs betrachtet und beurtheilt.

Ende der Ergänzungsblätter.